Niederlausitzer volkssagen vornehmlich aus dem stadt- und ...

Karl Gander


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

Niederlausitzer Volkssagen

vornehmlich aus dem

Stadt- und Landkreise Guben

gesammelt und zusammengestellt

von

Karl Gander.



Berlin.
Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft.
1894.

Herrn Professor Dr. Hugo Jentsch
zu Guben

in dankbarer Gesinnung und freundschaftlicher Verehrung
gewidmet.

Vorwort.

Die Schrift, welche ich hiermit der Öffentlichkeit übergebe, ist eine Frucht langjähriger Sammelthätigkeit auf volkskundlichem Gebiete, zu der ich durch Wilib. von Schulenburgs vortreffliche Schriften zuerst angeregt worden bin, auf die aber auch die Gründung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde nicht ohne Einfluß gewesen ist. Im Rahmen dieser Vereinigung bin ich Männern wie Professor Dr. Jentsch und Direktor Dr. Weineck nähergetreten, die nun beide, der erstere durch seinen Eifer, die Niederlausitz nach jeder Richtung hin wissenschaftlich zu durchforschen, der letztere besonders durch seine volkskundlichen Sammlungen, Vorträge und Veröffentlichungen, dafür gesorgt haben, daß das erwachte Interesse bei mir nicht erlahmte, sondern erstarkte.

Die im vorliegenden Bande zusammengestellten Sagen, von denen ein Bruchteil schon in den Niederlausitzer Mitteilungen (vgl. Bd. I S. 238 ff.; Bd. II, S. 121 ff.) abgedruckt worden ist, gehören nur dem nördlichen Gebiete der Niederlausitz, vornehmlich dem Stadt- und Landkreise Guben an. Das wird ein Fehler der Schrift nicht sein können (vgl. Grimm, Mythologie[4] S. VIII.); denn wenn, wie hier durch mich geschehen, zwei der neun Kreise der Niederlausitz möglichst gründlich nach ihrem Sagenschatze abgesucht worden sind, so wird dadurch der mythologischen Wissenschaft am meisten gedient, umsomehr, wenn es sich um ein Gebiet handelt, das von Sagenforschern noch unbeachtet geblieben war. Es darf das allerdings keineswegs so aufgefaßt werden, als ob in dem betreffenden Landesteile der Sagenborn nun auch vollständig ausgeschöpft worden wäre.

Ich hatte ursprünglich die Absicht, nur die Sagen des Gubener Kreises zusammenzustellen und dabei auch bereits gedruckt vorliegende Stoffe nicht auszuschließen, weil ich vorwiegend der Heimatskunde dienen wollte. Dieser mein Plan wurde indes später, um das vorliegende Werk umfangreicher und für Sagenforscher wertvoller zu ge-

stalten, dahin erweitert, daß ich alle von mir in der Niederlausitz gesammelten Sagen aufgenommen habe. Auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt wird meine Sagensammlung für den Stadt- und Landkreis Guben eine zur Zeit vollständige genannt werden können.

Ferner hielt ich es für nützlich, einige Sagenstoffe aus der Umgegend von Triebel, welche der verstorbene Rektor Kurth in Berlin gesammelt und im Sonntagsblatt der „Preußischen Lehrerzeitung" (Jahrg. 1882) veröffentlicht hat, diesem Buche einzuverleiben, weil diese Volksüberlieferungen in dem genannten Blatte wissenschaftlicher Verwertung bisher zu sehr entzogen waren.

Damit ist schon angedeutet, daß ich hoffe, meine Arbeit werde nicht bloß bei allen denjenigen meiner Landsleute, die dem Volkstum ihrer Heimat in Liebe zugethan sind, sondern auch bei den Mythologen Beachtung finden; ertönt doch aus den Reihen der letzteren der eindringliche Mahnruf, daß es jetzt, wo die großstädtischen Zeitungen immer mehr auch in die entlegensten Dörfer dringen und die Tagesneuigkeiten in wachsendem Maße das Interesse auch des Landbewohners in Anspruch nehmen, die höchste Zeit sei, alles zusammenzuraffen, was an alter Überlieferung noch im Gedächtnis des Volkes vorhanden ist. Daß übrigens der Sagenborn nur noch bei dem alten Geschlecht einigermaßen reichlich sprudelt, weiß jeder, der selbst gesammelt hat. „Bald schon wird uns öde Leere entgegenstarren — ein totes Nichts, wo augenblicklich, auch in elfter Stunde noch, reiche Ernte heimgebracht sein möge," sagt der fleißigste und dunkle Fragen am meisten durchdringenden Sammler einer, Prof. Dr. Adolf Bastian (Die Verbleibsorte der abgeschiedenen Seele, Berlin 1893).

Obwohl ich den Namen einer wissenschaftlichen Arbeit für meine Veröffentlichung nicht in Anspruch nehme, so habe ich mich doch bei dem Sammeln und Zusammenstellen der Sagen derjenigen Gewissenhaftigkeit befleißigt, welche die Wissenschaft fordern muß. Stets bin ich der Worte Jakob Grimms (Mythologie[3] S. XII) eingedenk gewesen, daß die Volkssage „mit keuscher Hand gelesen und gebrochen" sein will, sollen sich ihre „Blätter" nicht „krümmen" und soll sie uns nicht „ihren eigensten Duft vorenthalten." Die von mir mit der Bezeichnung „mündlich" versehenen Sagen entstammen, wenn nichts Abweichendes angegeben ist, den unteren Schichten der Bevölkerung, in denen sich der Quell der Überlieferung am ungetrübtesten erhalten hat; den in den letzten Jahren gesammelten Stoffen wurde gewöhnlich der Gewährsmann beigefügt. Dem Inhalte nach sind die Volksüberlieferungen ohne Ausnahme unangetastet geblieben und auch hinsichtlich der Form ist nicht mehr geändert worden, als die Sprachrichtigkeit erforderte;

soweit irgend thunlich, wurde Gleichartiges oder Ähnliches an einander gereiht, um dadurch die wissenschaftliche Benutzung der Sammlung zu erleichtern. Gleichem Zwecke sollen auch die beigefügten Orts- und Sachregister dienen.

In einem Anhange finden sich Hinweise auf Parallelen zu den einzelnen Sagen. Obwohl hierin bei der umfangreichen Sagenlitteratur Vollständigkeit nicht erzielt werden konnte, war es mir doch ein Bedürfnis, die Seitenstücke aus andern Gegenden, wie sie mir bei der Lektüre verschiedener Sagenbücher jetzt oder früher entgegengetreten waren, anzuführen. Dem Forscher dürften sie immerhin dankenswert erscheinen, und dem Laien mögen sie in die Verbreitung gewisser Sagenstoffe einen Ausblick gewähren. Die kurzen Fingerzeige für die mythologische Deutung verschiedener Überlieferungen sind nicht für den Fachgelehrten, sondern für den gebildeten Leser berechnet, der der mythologischen Wissenschaft zwar fern steht, dem Volkstum aber und einer tieferen Betrachtung desselben Interesse entgegenbringt.

Die Parallelen, welche den einzelnen Sagen im Anfang beigefügt sind, dürften auch erkennen lassen, daß der nördliche Teil der Niederlausitz, obwohl vormals slavischer Boden, einen eigenartigen Sagenschatz nicht hat. Mit Ausnahme etwa der Sage von der Mittagsfrau, der wendischen Pschesponiza (Nr. 115), welche aus Amtitz noch gewonnen wurde, ist der Inhalt der vorliegenden Sagen derselbe, wie in Gegenden mit unvermischt deutscher Bevölkerung westlich der Elbe: oft ist die Ähnlichkeit eine geradezu auffallende. Man sollte das nicht erwarten, und die Thatsache wird schwer erklärlich. Daß die Sagenstoffe nach der Regermanisation von den Deutschen auf die Slaven übergegangen sein sollten, ist bei dem feindseligen Verhältnis, das zwischen den beiden Völkern offenbar obgewaltet hat, nicht anzunehmen. Nun ist zwar der Gedanke, daß das Land ostwärts der Elbe von den Slaven nach der Völkerwanderung nicht vollständig besiedelt worden, sondern Bruchteile germanischer Stämme zurückgeblieben wären, schon seit dem 16. Jahrhundert aufgetaucht. Er wurde von Giesebrecht und Platner verfochten, fand freilich auch Widerspruch. Erst in neuerer Zeit hat einer der angesehensten Mythologen der Gegenwart, Professor Dr. Wilhelm Schwartz, in seiner Schrift: „Zur Stammbevölkerungsfrage der Mark Brandenburg, Berlin 1887“ aus Gründen, die vornehmlich in der niederen Mythologie gefunden wurden, darauf hingewiesen, daß in der Mittelmark, in Mecklenburg und einem Teile Pommerns Gruppen einer gewissermaßen ostsächsischen Bevölkerung „in einer Art Hörigkeit die Wendenherrschaft ihrer Zeit überdauert und beim Zusammenbruch derselben

der unter christlichem Banner eintretenden Germanisierung und den sich daran schließenden Kolonisationen entgegengekommen.“ Allein die in der genannten Schrift enthaltenen, der Volksmythologie entnommenen Gründe treffen auf die Niederlausitz nicht ohne weiteres zu, wie ich denn überhaupt glaube, daß eine indogermanische Urverwandtschaft, die sich im Sagenstoff der europäischen Völker kund thut, vordringendem deutschen Volkstum im Slavenlande am meisten entgegengekommen ist. Uebrigens dürfte die Frage besonderer Untersuchung wert sein, wie weit in den Volksüberlieferungen unserer längst germanisierten Gegenden noch ausgeprägt slavische Nachklänge erkannt werden können. Allen denjenigen, die mich bei dem Herbeischaffen des vorliegenden Stoffes unterstützt haben, sage ich hier noch einmal innigen Dank, ganz besonders fühle ich mich verpflichtet Herrn Pastor Böttcher in Nieder-Jeser, der mir das unter Nr. 267 und 268 Mitgeteilte übersandt hat, sowie Herrn Pfarramtskandidat L. E. Clausnitzer in Berlin, der mir nicht nur die aus dem Munde seiner Urahne in Groß-Breesen geschöpften Sagen zur Verfügung stellte, sondern mir auch das, was sein Schwager, der obengenannte Rektor Kurth, Volkstümliches aus dem Kreise Sorau veröffentlicht hat, zur Benutzung übergab. Gleichen Dank für freundliche Mitteilungen schulde ich meinen Herren Kollegen Balack—Guben, Becker—Luckau und Hanschke—Berlin, sowie dessen braven Eltern in Ögeln, welch letztere Volksüberlieferungen mannigfaltiger Art mit großer Treue bewahrt haben.

Da ich weiß, daß Mitteilungen, die dem Sammler erst durch gebildete Mittelspersonen zugehen, in den Augen der Mythologen als minderwertig gelten, so mache ich darauf aufmerksam, daß von den nachstehend zusammengestellten 339 Sagen 279 unmittelbar dem Volksmunde entnommen sind; 313 gehören der Niederlausitz an; es wird daher der Titel „Niederlausitzer Volkssagen“ gerechtfertigt erscheinen, obwohl die Grenzen jener Landschaft zuweilen um ein geringes überschritten sind. Historische, Lokal- und Namensagen, die der Wissenschaft nur geringen Nutzen gewähren, treten in der vorliegenden Schrift nur in beschränkter Zahl auf; die Rücksicht auf das Interesse, welches ihnen in ihrer Heimat naturgemäß entgegengebracht wird, gebot mir, sie nicht auszuschließen.

So mag denn dieses Buch seinen Weg gehen und freundliche Aufnahme finden bei den Männern der Wissenschaft, welche aus dem schlichten Sagenstrauße, den ich biete, vielleicht doch einzelne Blumen herausziehen werden, die sie bei ihren Forschungen verwerten können. Möchte mein Werk aber auch die Anerkennung weiterer Kreise in der Landschaft gewinnen, für die es vorzugsweise bestimmt ist. Es soll

vornehmlich demjenigen, der mit Liebe an der ererbten Scholle hängt, auf dem sein Vaterhaus steht, einen Gruß bringen aus seiner glücklichen Jugendzeit, einen Gruß seiner bereits heimgegangenen Ahnen, denen er als Kind gelauscht hat, einen Gruß der heimischen Flur. Mir selbst gereicht es zu freudiger Genugthuung, daß es mir möglich wurde, ein Blatt nach dem andern zu einem Kranze schlichter Volkspoesie zusammenzutragen, der nun dauernd den Boden schmücken soll, dem ich selbst entstamme. Vielleicht empfindet mancher der Leser die Freude nach, die ich empfunden habe, wenn ich unvermutet eine neue Sage entdeckte. Jedenfalls darf ich sicher sein, daß die Liebe zur Heimat, welche die Grundlage der Vaterlandsliebe ist, durch meine Arbeit gestärkt wird, und aus diesem Grunde werden Eltern auch ihren Kindern das vorliegende Buch nicht nur ohne Bedenken, sondern mit Nutzen in die Hand geben können; denn ist es auch nicht für sie geschrieben und keine Sage ihnen zu Liebe umgemodelt oder schmackhafter gemacht, so sind andererseits doch auch Ueberlieferungen mit anstößigem Inhalt in der Sammlung nicht enthalten. Die Sagen, welche den Hexen- und Drachenglauben, der leider noch heute zuweilen auf den Dörfern den nachbarlichen Frieden stört, sowie den Alp- und Gespensterglauben betreffen, werden durch dieses Buch am ersten als dasjenige erkannt werden, was sie wirklich sind: — von den Vätern ererbte Dichtungen der Volksphantasie.

Guben, im September 1894.

Karl Gander.

Inhalt.

Abkürzungen.

Zum leichteren Verständnis der Abkürzungen folgen die Schriften, welche — zum Teil mit der gebotenen Vorsicht — benutzt worden sind.

1. Am Urquell, Monatschrift für Volkkunde, herausgegeben von Friedrich S. Krauß in Wien VII/2, Neustiftgasse 12.
2. Anton, Erste Grundlinien eines Versuchs über der Alten Slaven Ursprung Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse, 2 Bde., Leipzig 1783—1789.
3. W. Barth, Die Familie von Schoenaich und die Reformation, Festschrift zur 150jährigen Erinnerungsfeier der Erhebung der freien Standesherrschaft Carolath und Beuthen zum Fürstenthum, 1891.
4. Karl Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Wien 1880. Abkürzung: Bartsch.
5. Blätter für Pommersche Volkskunde, herausgeg. von O. Knoop u. Dr. A. Haas, Stettin, I. u. II. Jahrg. 1892—1894.
6. A. Engellien u. W. Lahn, Der Volksmund in der Mark Brandenburg, Berlin, 1868.
   Abk.: Engellien u. Lahn, Volksmund.
7. J. F. P. Fahlisch, Geschichte der Spreewaldstadt Lübbenau, Lübbenau (u. Berlin) 1877.
8. Paul Frauenstädt, Blutrache und Todtschlagsühne im Deutschen Mittelalter, Leipzig 1881.
9. J. G. Th. Gräße, Sagenbuch des preußischen Staats, 2 Bde., Glogau, 1. Bd. 1868, 2. Bd. 1871.
   Abk.: Gräße, pr. Sg.
10. J. G. Th. Gräße, Geschlechts-, Namen- und Wappensagen, Dresden 1876.
11. Heinrich Gottlob Gräve, Volkssagen und volksthümliche Denkmale der Lausitz, Bautzen 1839.
    Abk.: Gräve.
12. Jakob Grimm, Deutsche Mythologie. 3. Ausg., 2 Bde., Göttingen 1854.
    Abk.: Grimm, Myth.
13. Brüder Grimm, Deutsche Sagen, 2. Aufl., 2 Bde., Berlin 1865.
    Abk.: Grimm, D. Sg.
14. A. Haas, Rügensche Sagen und Märchen, Greifswald 1891.
    Abk.: Haas.
15. E. Handtmann, Neue Sagen aus der Mark Brandenburg, Berlin 1883.
    Abk.: Handtmann.

16. Karl Haupt, Sagenbuch der Lausitz, Neues Lausitzisches Magazin, 40. Bd., Görlitz, 1862.
Abk.: Haupt.

17. Leopold Haupt und Johann Ernst Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz, 2 Bde., Grimma, 1. Bd. 1841, 2. Bd. 1843.

18. Ulrich Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen, Stettin 1886.
Abk.: Jahn.

19. Hugo Jentsch, Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben, Gubener Gymn.-Progr. 1883, 1885, 1886, 1889, 1892.

20. Klopsch, Geschichte des Geschlechts von Schönaich, Glogau, 1. Heft 1847, 2. H. 1850.

21. Friedrich S. Krauß, Sagen und Märchen der Südslaven, 2 Bde., Leipzig 1883
Abk.: Krauß, Sg. u. M.

22, Friedrich S. Krauß, Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven Münster i. W. 1890.
Abk.: Krauß, Volksgl.

23. K. Krüger, Alt-Lieberose, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Lieberose und d. Gegend, Frankfurt a. O.

24. Engelhardt Kühn, der Spreewald und seine Bewohner (Sagen u. Märchen von Alexander Rabenau), Cottbus 1889.
Abk.: Kühn.

25. Adalbert Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843.
Abk.: Kuhn, M. Sg.

26. Adalbert Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen, 2 Bde. Leipzig 1859.
Abk.: Kuhn, W. Sg.

27. A. Kuhn und W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848.
Abk.: Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg.

28. E. Lemke, Volksthümliches in Ostpreußen, Mohrungen, 1. Th. 1884, 2. Th. 1887.
Abk.: E. Lemke.

29. Mansfelder Blätter, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld zu Eisleben, herausgeg. v. Prof. Dr. Hermann Größler, Jhrg. 1891, 1892, 1893.

30. (Mauermann), Das Fürstliche Stift und Kloster Cisterzienser Ordens Neuzell, Regensburg 1840.
Abk.: (Mauermann), Stift und Kloster Neuzelle.

31. Mittheilungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde, herausgegeben vom Vorstande, Lübben 1885 ff., Guben 1891 ff.
Niederls. Mitteil.

32. Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1845.
Abk.: Müllenhoff.

33. Ewald Müller, Das Wendentum in der Niederlausitz, Kottbus 1893.
Abk.: Ew. Müller.

34. Heinrich Pröhle, Brockensagen, Harzburg 1888.
Abk.: Pröhle.

35. W. Sausse, Geschichte des Jungfrauen-Klosters vor Guben, Neues Lausitzisches Magazin, 43. Bd., Görlitz 1866.

36. Wilibald von Schulenburg, Wendische Volkssagen und Gebräuche Leipzig 1880.
Abk.: v. Schulenburg, Sg.

37. Wilibald von Schulenburg, Wendisches Volksthum, Berlin 1882.
Abk.: v. Schulenburg, Volkst.

38. F. L. W. Schwartz, der heutige Volksglaube und das alte Heidenthum, 2. Aufl., Berlin 1862.
Abk.: Schwartz, d. h. Volksgl.

39. W. Schwartz, Indogermanischer Volksglaube, Berlin 1885.
Abk.: Schwartz, indog. Volksgl.

40. W. Schwartz, Zur Stammbevölkerungsfrage der Mark Brandenburg, Berlin 1887.

41. Karl Seifarts Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim, 2. Aufl., Hildesheim 1889.
Abk.: Seifart.

42. Ewald Siehe, Vorgeschichtliches der Niederlausitz, Cottbus 1886.

43. Karl Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, 5. Aufl., Bonn 1878.
Abk.: Simrock.

44. Hermann Söhnel, Die Rundwälle der Niederlausitz, Guben 1886.
Abk.: Söhnel, Rundw.

45. J. D. H. Temme, Die Volkssagen von Pommern und Rügen, Berlin 1840.
Abk.: Temme.

46. Edm. Veckenstedt, Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche, Graz 1880.
Abk.: Veckenstedt.

47. E. von Wiedebach-Nostitz, Aus dem Leben Herrn Georgs von Wiedebach, Sommerfeld 1892.
Abk.: E. von Wiedebach-Nostitz.

„Von dem weiten Felde der Volkssagen her steht unserer Mythologie die ergiebigste Ausbeute bevor."

Jakob Grimm.

I.

1. Der Andreas.

Auf dem Osterberge in Guben kam eine Frau am Andreasabend von draußen herein. Im Hausflur stand ein Knabe, der fragte: „Wer kommt denn?" Sie sagte: „Der Andreas kommt." Auf einmal gab es einen furchtbaren Schlag an den Kessel, daß die ganze Küche schallte. Die Frau war so erschrocken, daß sie weiß wie eine Kalkwand in die Stube trat, und der Knabe wurde vom Schreck krank. — So etwas soll man nicht sagen. Mündlich aus Guben.

2. Der Hans.

In der Johannisnacht machten die großen Mädchen zu Schenkendorf immer Kränze. Sie nahmen dazu allerlei Getreide: Gerste, Hafer, auch Lein; außerdem Rosen und Grünes. Da wurde es manchmal schon Tag, und sie waren noch beisammen. Einmal sagte die eine: „Jetzt müssen wir aber machen, daß wir nach Hause kommen, sonst kommt der Hans." Kaum hatte sie es gesagt, so erschien ein Mann, der war grün angezogen und ohne Kopf. Nun stoben die Mädchen aus einander. Mündlich aus Guben.

3. Der Gulaingder.

Wenn der Wind durch den Schornstein heult, ruft man in Jetzschko den kleinen Kindern zu, um sie zu schrecken, z. B. wenn sie weinen oder unartig sind: „Der Gulaingder kommt!"

Mündlich aus Jetzschko.

4. Der Bell.

In Ögeln giebt es südlich vom Dorfe dicht an der Werder einen nur 18 m breiten, aber 100 m langen Ackerstreifen, der Bellgarten heißt und welcher dem Anschein nach früher vollständig von einem Graben eingeschlossen gewesen ist. Hier hat zu Heidenzeiten ein Bild vom Götzen Bell gestanden. Mündlich aus Ögeln.

5. Der Wind und die Windin.

Vor etwa 40 bis 50 Jahren kannte man (in der Gegend von Triebel) noch die folgende Sage:

„Es giebt einen Wind, der als Frau die Windin hat. Während der Wind stets geradeaus geht, ohne sich in Bäume und Sträucher zu verwickeln, kann die Windin bei keinem Baume, Strauche oder Heuhaufen vorbeikommen, ohne in diese hineinzufahren und sie tüchtig durchzuschütteln; daher kommt es auch, daß der Wind der Windin oft meilenweit voraus ist und oft sehr lange warten muß, ehe sie ihn einholt. Er ermahnt sie oft zur Eile; da sie aber nicht hört, so ist er oft unwillig und sperrt sie in ihrem Lager ein, so daß sie oft wochenlang still liegen muß, bis er, durch ihre Bitten bewogen, sie wieder freiläßt, worauf sie aber sofort ihr altes Spiel beginnt. Aus dieser Sage erklärt sich der Ausdruck unseres Volkes, wenn dasselbe bei einem Wirbelwinde sagt: „Das war sie!“ Jetzt weiß allerdings kaum noch jemand die Ursache dieser Rede zu erklären.“

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 468 (Nr. 30).

I.

6. Der wilde Jäger.

Der Nachtjäger hat den Kopf unter dem Arm; er reitet auf einem Schimmel. — Er heißt auch Feldjäger. Wenn er ankommt, hört man Hundegebell, Brausen, „Gedonner, Geklipper und Geklapper“ in der Luft. Daher macht er den Fuhrleuten oft die Pferde scheu. — Wenn man sich auf die Erde legt, dann kann er einem nichts thun. — Er thut niemand etwas zu Leide. — Wenn man ihn ruhig fahren läßt, dann ist es gut. Wer aber über ihn spottet, dem passiert etwas. Manchem hat er schon die „Rockflätten“ (Rockschöße) weggerissen.

Mündlich aus dem Kreise Guben.

7. Des Nachtjägers Rache.

Der Fuhrmann St. und die Gebrüder K. kamen vom Markte aus Forst oder Pförten zurück; sie hatten ein Pferd vor dem Wagen. In der Heide des Dorfes Küppern hörten sie auf einmal ein Brausen, das wie Sturmwind durch die Bäume ging. Da sagte der eine der Brüder K.: „Ha, ha, da wird er ankommen, der Nachtjäger. Na, bringe man (nur) was mit!“ Es hieß, der Nachtjäger bringe Pferdefleisch mit. Plötzlich waren alle Räder vom Wagen weg. Zwei fanden

sie bloß wieder. Sie mußten den Wagen liegen lassen. Am andern Morgen gingen sie die übrigen Räder suchen; diese lagen aber wer weiß wo. Mündlich aus Guben.

8. Der Nachtjäger wirft eine Pferdelende hernieder.

Beim Ochsenstall in Kohlo hörte man alle Nächte den Nachtjäger ziehen. Wenn die Hirten dort die Pferde hüteten, und es kam um Mitternacht, dann konnten sie kein Pferd mehr erhalten. Einmal lag ein Knecht auf dem Boden des Ochsenstalles im Heu. Da kam der Nachtjäger auch, und es ging immer: kiffte-keffte! kiffte-keffte! Der Knecht machte es ihm nach und schrie auch: „Kiffte-keffte!“ Plötzlich kam der Nachtjäger vorbeigeritten, warf eine Pferdelende auf den Boden und sagte: „Hast du mit gejagt, kannst du auch mit essen.“ Der Nachtjäger war ohne Kopf, das Pferd und die Hunde auch.

Mündlich von Frau Ackerbürger Diener aus Guben.

9. Der Nachtjäger in Zwerggestalt.

Ein Mann aus Jetzschko fuhr in die Heide und hörte in derselben ein Hundebellen, daß er glaubte, der Förster wäre in der Nähe. Auf einmal kommt zwischen den Bäumen ein „kleines Männchen“ zu Pferde angesprengt. Es rauchte eine Pfeife. Da sagte der Fuhrmann: „Du kannst mir gut mal Feuer geben.“ Drauf hat das Männchen dreimal so „geplatzt“ und den Rauch zurückgestoßen, als ob es erst seine Pfeife wollte besser in Brand setzen. Dann hat es sich aber plötzlich dreimal herumgekugelt und ist mit dem Pferde in die Luft gesprengt. Mündlich aus Jetzschko.

10. Der Nachtjäger holt sich einen Ochsen und einen Hund zur nächtlichen Jagd.

Eine Waschfrau in Guben erzählte:

„Meine Großmutter hütete als Mädchen in Neuwalde bei Naumburg a. B. täglich das Vieh. Abends in der Dunkelstunde kam alle Tage der Nachtjäger und holte sich einen Ochsen und ritt mit ihm auf die Jagd. Gewöhnlich suchte er sich den stärksten aus. Sie kam dann weinend nach Hause und sagte: „Mutter, der Nachtjäger hat mir wieder einen Ochsen geholt!“ Am andern Morgen war aber der Ochse immer wieder da. Manchmal holte sich der Nachtjäger auch den großen Hund des Bauern, der mußte dann helfen treiben. Der Knecht war ärgerlich darüber. Eines Abends fing der Hund wieder an zu piepen. Da sagte der Knecht: „Ha, ha, der Nachtjäger lockt wohl schon wieder!“ Und zum Nachtjäger sagte er, wenn er alle

Nächte wolle den Ochsen holen, dann möchte er wenigstens auch ein Stückchen Fleisch dafür bringen. Am andern Morgen hing ein ganz Viertel Fleisch vor der Thür. Die Wirtin schimpfte aber auf den Knecht und sagte, sie wolle das Fleisch nicht haben, er solle es wegschaffen. Da ging der Knecht in die Heide Streuling harken, hing den Kopf und ging so „tichten“, wie er das Fleisch wieder los werden könnte. Auch bei der Arbeit stand er noch oft in Gedanken versunken.

Da kam ein kleines Mädchen zu ihm und fragte ihn, warum er so trübselig sei. Nun erzählte der Knecht, der Nachtjäger bringe alle Nächte Fleisch, er solle es fortschaffen und wisse nicht, wohin damit. Darauf sprach das Mädchen, wenn der Nachtjäger wiederkäme, dann solle er zu ihm sagen, wenn er alle Nächte wolle Fleisch bringen, so möchte er doch auch Salz dazu mitbringen. Das that der Knecht, und der Nachtjäger brachte nun kein Fleisch mehr; denn Salz konnte er nicht bringen.

Das Mädchen, das dem Knecht dies ausgeheißen hatte, war aber kein richtiges Mädchen; es muß ein Geist gewesen sein oder der Böse.“

Mündlich aus Guben.

11. Der Nachtjäger als Vogel.

Wie der alte Presch in Buderose noch die Schiffahrt betrieben hat, haben sie an einer unheimlichen Stelle den Kahn angemacht. Da ist in der Nacht ein Vogel gekommen, hat den Ring von der Kette in den Schnabel genommen und hat ihn dreimal fallen lassen, sodaß es klirrte. Schon beim ersten Mal wurde der Schiffer munter, das dritte Mal ging er nachsehen; da schoß ein Vogel wie ein Pfeil in die Höhe. Es soll der Nachtjäger gewesen sein.

Mündlich aus Buderose.

12. Der Reiter ohne Kopf am Kreuzwege.

An Seilers Heide auf dem Kreuzwege, wo die Wege Guben—Seitwann und Buderose—Klein-Drenzig sich schneiden, soll früher allerlei passiert sein, wenn die Leute „zu Nachterzeit“ aus der Gattkenmühle gekommen sind.

Als der alte Jänisch einmal aus der Mühle heimfuhr, da hat es durch die Fichten gebraust, und ein Mann ohne Kopf ist auf einem Pferde angeritten gekommen. Die Ochsen haben sich verscheucht und sind mit dem Wagen gelaufen, was sie nur konnten. Jänisch und wer noch dabei war — es sind mehrere gewesen — sind so erschrocken, daß sie verschiedene Tage krank gelegen haben.

Manchmal ist an der Stelle wieder der Wagen voller Lichter

gewesen, und man hat die Ochsen nicht mehr von der Stelle bekommen können.

Einige junge Burschen, durchtriebene, dreiste Kerle, gingen am Gewaskеtage (24. Dezember) nachts um 12 Uhr auf den bezeichneten Kreuzweg. Sie sollen dort Wunderdinge gesehen haben. Sie sagten, das machten sie nicht mehr. Sie lebten dann auch alle nicht mehr lange.

Mündlich aus Buderose.

13. Der Nachtjäger begleitet eine Frau.

In der herrschaftlichen Heide zu Buderose giebt es eine Wiese (früher Wasser), die heißt „der Madings". Dort hat es immer gespukt. Als die alte Frau Sandmann aus Drenzig kam, fand sich an der Stelle ein Reiter zu ihr. Roß und Reiter waren ohne Kopf. Er ritt durch die ganze Heide so dicht neben ihr her, daß ihr das Pferd fast auf die Zehen trat. Wenn sie auf die andere Seite des Weges ging, folgte er ihr ebenfalls. Erst am Kirchhofe verschwand er.

Mündlich aus Buderose.

14. Der wilde Jäger erschreckt einen Bauer.

Eine Frau erzählte:
„Mein Großvater kam mit seinen Ochsen sehr spät von einem Markte heim. Unterwegs wurde er von dem wilden Jäger erschreckt. Er hörte plötzlich ein furchtbares Bellen, Wirtschaften* und Klappern; darauf sah er vier kopflose Pferde; auf jedem saß ein Mann, dem auch der Kopf fehlte, und eine Menge kopfloser Hunde folgten. Die Ochsen haben meinen Großvater bald umgebracht und ihm so die Hacken zertreten, daß diese erst nach vielen Wochen wieder heil wurden."

Mündlich aus Buderose.

15. Der Nachtjäger und der Reiter ohne Kopf auf dem Neißedamm.

Früher kam der Nachtjäger manchmal auf dem Neißedamm geritten. Reiter, Pferd und Hunde waren ohne Kopf. Die Hunde haben gebellt; der Nachtjäger selber hat geblasen, daß man es sogar in den Stuben auf der Neustadt hören konnte.

Eine Frau, die den Damm entlang von Guben nach Schenkendorf ging, hörte bei Gubinchen in der Nähe von Mucken Erlen, wo sich der alte M. . . . gehangen hat, daß ein Reiter hinter ihr hergetrabt kam. Da dachte sie: Nun, wer kommt denn hier noch

* Ausdruck für Lärm.

geritten! Als der Reiter sie eingeholt hatte, sahe sie, daß er ohne Kopf war. Jetzt wußte sie gleich, wer es gewesen war.

Mündlich aus Guben.

16. Der Nachtjäger erscheint am Weihnachtsabend.

In der kleinen Pförtenerstraße zu Guben erscheint am heiligen Abend vor Weihnachten nachts um 12 Uhr ein Mann ohne Kopf, der auf einem Pferde sitzt. Wer dann dort vorbeigeht, bekommt so lange Ohrfeigen, bis er in ein Haus geflüchtet ist.

Mündlich aus Guben.

17. Der Nachtjäger am Dorfsee zu Lübbinchen.

Früher war der Lübbinchener See an dem Rande mit Elsen bewachsen. Zu dieser Zeit ist der Nachtjäger um den See geritten. Er kam von der Reen-kenheide, ritt durch die Elsen rings um den See bis zum Dorfe (zur Schenke) zurück. Abends um 9 oder 10 Uhr fing er an zu reiten. Seine Hunde machten: kisske-kesske! kisske-kesske! Jetzt passiert so etwas nicht mehr.

Mündlich aus Lübbinchen.

18. Reiter ohne Köpfe am Kirchhofe zu Niemitzsch.*

Neben dem Kirchhofe zu Niemitzsch befindet sich eine Heide. Dort sieht man bei zunehmendem Monde in der Nacht von 12—1 Uhr Reiter ohne Köpfe über die Wipfel der Fichten reiten. Dabei hört es sich an, als ob lauter Aeste von den Bäumen herunterbrächen; es ist aber nicht wahr (der Fall).

Mündlich.

19. Schutz vor dem Nachtjäger.

Ein alter Mann aus Groß-Breesen erzählte, er habe den Nachtjäger gesehen, wie er durch den Zaun seines Gartens gekrochen sei. In der Luft sei es immer gegangen: klipper, klapper. Er sagte, um sich vor dem Nachtjäger zu schützen, müsse man drei Kreuze vor ihm machen.

Mündlich.

20. Die Nachtjäger in Pohlo und Amtitz.

In der Mühlheide bei Pohlo ist früher der Nachtjäger gezogen. Dort ist es immer in der Luft gegangen: puff! puff! und die Hunde haben gemacht: kisske-kasske! kisske-kasske! Auch am Teichdamm zwischen Amtitz und Göttern soll der Nachtjäger seinen Zug gehabt haben. Man hat Geklapper und Hundegebell in der Luft gehört.

Mündlich aus Pohlo und Amtitz.

---

* Vgl. Nr. 276.

21. Der Heidereiter.

Auf dem Wege, der von Messow nach Schmachtenhagen durch den Wald führt, sprengt ein Reiter vor einem her, bis man aus der Heide heraus ist. Wenn man sich des Abends eine Laterne mitnimmt, geht sie einem dort immer aus. Mündlich aus Guben.

22. Der Reiter ohne Kopf und das gespenstische Pferd im Bärbusch.

Als Guben noch Garnisonstadt war, hatte Franz in der Dreikreuzstraße auch einen Soldaten. Dieser ging so gern nach Tzschernowitz in die Spinnstube, und obwohl es der Oberst des Regiments verboten hatte, wagte er es dennoch. Als er einmal in der Nacht von Tzschernowitz zurück nach Guben ging, kam im Bärbusch ein Reiter hinter ihm geritten. Der Soldat dachte, es wäre ein Gendarm, er fürchtete sich deshalb und trat ins Gebüsch. Da der Reiter näher kam, bemerkte der Soldat, daß derselbe samt seinem Pferde ohne Kopf war. An dem Grenzgraben zwischen Guben und Tzschernowitz verschwand der Reiter. Am andern Tage erkrankte der Soldat infolge des großen Schrecks, den er bekommen hatte. Aus Furcht vor Strafe durfte er es nicht sagen, wo er seine Krankheit her hatte, dem Wirte erzählte er es aber.

Am Wege von Guben nach Tzschernowitz sieht man im Wirbelwinde ein Pferd und neben diesem einen Mann stehen, der seinen Kopf an das Pferd gelehnt und einen Geldsack umgeschnallt hat.

Im Bärbusch kommen nachts um 12 Uhr Reiter und Hunde. Von diesen haben manche keine Schwänze und Köpfe; sie laufen hinter den Pferden her. Die Reiter sprengen im Kreise herum.

Als einmal ein Mann durch den Bärbusch ging, kam ihm ein Pferd entgegengelaufen. Er dachte anfänglich, es wäre ein Pferd vom Postwagen; denn der Postillon fütterte manchmal in Stargardt, und er wollte es aufhalten. Da drehte aber das Pferd auf dem Wege um, blieb stehen und ließ den Mann nicht vorbei. Da er nun ausweichen und in die Heide gehen wollte, sah er einen Menschen an einer Fichte hängen. Das Pferd war ein Gespenst.

Mündlich aus Guben.

23. Der Nachtjäger zwischen Mehlen und der Sacroer Neißebrücke.

Zwei junge Burschen aus Mehlen hüteten vor etwa 50 Jahren während der Nacht an der Sacroer Grenze die Pferde. Sie hatten sich in die Pferdedecken gehüllt und hingelegt. Dabei waren sie ein-

geschlafen. Als sie wieder aufwachten, sahen sie ihre Pferde nicht mehr, und sie machten sich schleunigst auf, sie zu suchen. Da sie auf dem Wege zwischen Mehlen und Sacro Pferdegetrappel und Hundegebell hörten, glaubten sie, der Feldwächter von Sacro wolle ihre Pferde pfänden und nach seinem Dorfe treiben. Sie liefen darum, so schnell sie konnten, den Pferden nach. Schon dachten sie an der Sacroer Neißebrücke dicht hinter denselben zu sein; denn sie hörten nicht nur den Hufschlag deutlicher, sondern sie sahen die Pferde bereits. Indes auf der Neißebrücke waren diese plötzlich verschwunden. Es fing nun gerade an zu tagen, und als die Hirten sich jetzt wieder rückwärts wandten und ihre Pferde an einer entfernten Stelle ruhig grasen sahen, wußten sie erst, daß es der Nachtjäger gewesen war, den sie verfolgt hatten.

Es ist dort oft vorgekommen, daß die Hirten, wenn sie des Nachts ein Pferd aufzäumen wollten, plötzlich gewahr wurden, daß das Tier keinen Kopf hatte. Mündlich von einem Bauer aus Mehlen.

24. Der Nachtjäger am Lauchdamm zu Ögeln.

Vor vielen Jahren war in Forst neunmal hinter einander Feuer. Die Wirte von Ögeln machten sich dann gewöhnlich, wie es üblich ist, auf den Weg, um das Feuer löschen zu helfen. Als das eine Mal drei von ihnen über Mehlen nach Ögeln zurückkehrten, fand sich unter dem Hange, einem Hohlwege, der Nachtjäger zu ihnen und ging auf dem sogenannten Lauchdamm, einem Wege, der unweit der Grenze gegen Zauchel und den Sorauer Kreis hinläuft und an dem sich zu beiden Seiten Strauchwerk, Eichen- und Erlengebüsch hinzieht, neben ihnen her. Dem Jäger fehlte der Kopf. Der Hund hatte glänzende Augen, die Zunge hing ihm lang aus dem Maule heraus, und er machte immer: kiffte-kaffte! kiffte-kaffte! An einem Kiefernstrauche, der sich dort am Wege befand, waren Jäger und Hund wieder verschwunden. Aber nur einer von den drei Männern hatte den Nachtjäger gesehen und sich infolge dessen ganz still verhalten. Da fragten ihn die beiden andern, warum er denn garnichts mehr sage. Er antwortete ihnen aber verwundert: „Habt ihr denn nichts bemerkt? An mir ist ja kein Faden trocken!“

Ein anderer Bewohner von Ögeln traf nachts einmal in der Nähe des Hanges einen Mann, der ihm garnicht auffällig erschien; denn er hatte einen blauen Tuchrock mit schwarz übersponnenen Knöpfen an, wie jene von den Bauersleuten früher getragen wurden. Als er ihn aber grüßen wollte und eben den Mund aufmachte, um „guten Abend“ zu sagen, verschwand er ihm vor den Augen.

Mündlich von Frau Hanschke in Oegeln.

25. Der Schuß auf den Nachtjäger.

Der Jäger Zech in Henzendorf hatte einen etwa neunzehnjährigen Sohn, welcher einmal des Nachts in die Heide auf die Schweinejagd ging. Als es 12 Uhr geworden war, kam der Nachtjäger und zog auf einem sogenannten Gestell entlang. Es war ein Toben, ein Klippern, Klappern und Hundegebell in der Luft, ganz fürchterlich. Da der junge Mann nach Hause kam, sagte er zu seinem Vater: „Mich hat heute der Nachtjäger gestört, kommt er noch einmal, so erhält er eine Ladung auf den Pelz!“ Der Vater entgegnete: „Junge, thue das nicht!“

In der nächsten Nacht stand der Jägerbursche auf demselben Flecke. Um Mitternacht kam auch der Nachtjäger wieder dasselbe Gestell entlang gezogen, und der Jüngling schoß wirklich nach ihm. Da war plötzlich alles still. Aber der Schütze kam auch weiß wie eine Kalkwand nach Hause und war in drei Tagen tot.

Mündlich vom Schmied aus Kieselwitz.

26. Der Nachtjäger verscheucht zwei Holzdiebe.

Ein älterer Schmiedemeister erzählte:

„Als mein Vater Schmied in Grano und ich ein Mensch von 14 bis 16 Jahren war, fuhr ich im Winter mit meinem Bruder in die Heide, die nach dem Hammer zu liegt, um dort Aeste von den Bäumen zu brechen. Nach einer Weile sah ich etwas stehen in der Gestalt und Größe einer Mannsperson. Ich sagte zu meinem Bruder: „Dort steht jemand, das scheint der Jäger zu sein.“ — „Laß ihn stehen!“ erwiderte mein Bruder, „arbeite nur weiter, der wird uns nichts thun, der ist ja mit Vatern gut bekannt.“ Auf einmal erhebt sich ein Geklipper und Geklapper, ein „Gegröhle“ (Geschrei) und ein Zusammenschlagen der Fichten, daß wir schnell unsern Schlitten nahmen und uns davon machten. Aber der Nachtjäger hat uns solange „geprescht“ (gejagt, getrieben), bis wir aus der Heide heraus waren. Der Schweiß tropfte nur so von uns hernieder.“

Mündlich aus Kieselwitz.

27. Der Nachtjäger an der „breiten Eiche“ in der Gubener Heide.

Vor langer, langer Zeit fuhr der verstorbene Richter aus der Pförtenerstraße mit der Karre in die Gubener Heide, um Holz zu holen. Als er sich hinter dem Heidekruge an der „breiten Eiche“ befand, hörte er, daß der Nachtjäger gezogen kam. Da nahm er seine Axt, zog mit derselben schnell einen Kreis um die Eiche, lehnte sich mit dem Rücken an den Baum und hielt dem Nachtjäger die Axt entgegen.

Dieser kam zwar vorüber, Richter hörte ihn auch in der Luft pfeifen, aber geschehen ist dem Manne nichts.

Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

28. Der Nachtjäger an den Schweinsgruben in der Gubener Heide.

Krüger und Meyer, zwei Gubener, fuhren in der Nacht in die Heide nach Holz. Ein Stück hinter dem Heidekruge in der Nähe der Schweinsgruben hörten sie den Nachtjäger kommen, und Meyer, der überhaupt gern andern einen Possen spielte, sprang vom Wagen, las einige Steine auf und warf sie in das Gebrause hinein. Kaum hatte er das gethan, so fing er an zu wimmern, zu bitten und zu beten und er stöhnte, als ob ein Sack Korn auf ihm läge. Die Pferde liefen, was sie konnten, immer den Schweinsgrubenweg entlang. Als der Nachtjäger vorüber war, sagte Meyer: „Das mache ich in meinem Leben nicht mehr, mag er ziehen, wo er will.“

Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

29. Der Nachtjäger auf der Grenze von Niemaschkleba.

Früher wurden in Niemaschkleba wie überall während der Nacht auf dem Felde die Pferde gehütet. Damals haben die Hirten oft den Nachtjäger ziehen sehen. Um Mitternacht hörten sie, wie etwas herangebraust kam, ein Sturm ging über sie hin, daß sich die Sträucher, hinter die sie sich gelegt hatten, vollständig über sie hinwegbogen. Sie sahen einen Mann ohne Kopf auf einem Pferde angeritten kommen, und eine Menge Hunde liefen hinter ihm her; die bellten nicht; aber sie machten immer: kiffe-kaffe! kiffe-kaffe! Die Hunde und auch das Pferd waren ohne Kopf; aber aus ihren Hälsen spritzte das helle Feuer. Der Nachtjäger zog auf dem Oderdamm entlang nach der Feldflur Grabelucke hin, von dort über den Kranichsee zur Lahmoer Ecke und weiter durch die Königliche Forst* nach dem „langen See“ und dem „tiefen See“.

Als einst Leute um Mitternacht auf dem „langen See“ fischten, hatte der Nachtjäger auch seinen Zug über den See hinweg. Da wurde das Wasser so unruhig, daß sich die Fischer alle Mühe geben mußten, um mit dem Kahne nur glücklich ans Ufer zu kommen.

Mündlich aus Niemaschkleba.

30. Der Nachtjäger und die Walddiebe.

Der alte Richter aus Lahmo fuhr vor vielen, vielen Jahren mit noch einem andern nachts in die Gubener Heide, um Holz zu holen,

* Volkstümlich: die Forst.

das will sagen, zu stehlen. Als sie mit ihrem Fuder an die Lahmoer Grenze kamen, blieben die Pferde plötzlich stehen und gingen nicht mehr von der Stelle. Es blieb den Dieben nichts weiter übrig: sie mußten abladen. Kaum waren sie damit fertig, so erhob sich ein Wind in den Fichten, und ein Toben und Hundebellen war in der Luft zu hören, daß die Pferde scheu wurden, durchgingen und über und über mit Schweiß bedeckt im Dorfe ankamen. Der Nachtjäger soll ein Vogel gewesen sein.

Mündlich von Arbeiter Karl Dammasch aus Lahmo.

31. Nachtjäger und Schinder.

Die Frau Funslack in Lahmo ging einmal in die Heide, um sich mit einem Tuche eine „Hucke" voll Holz zu holen. Da kam der Nachtjäger zu ihr und fragte sie, ob sie Fleisch haben wolle. Sie sagte: „Ja!" Den nächsten Morgen hing eine Pferdelende vor ihrem Hause. Sie holte schnell einen Spaten und vergrub diese in die Erde. Am andern Morgen hing wieder eine Lende da, und so ging es acht Tage fort. Darauf wurde der Frau gesagt, sie solle den Schinder kommen lassen. Das that sie, und dann blieb das Fleisch weg.

Der Nachtjäger hat immer ein Wort deutsch und eins wendisch gesagt. Mündlich von demselben.

32. Nachtjäger und Salz.

Ein Mann schmielte in der Nacht Kohlen. Da kam der Nachtjäger geritten, und eine Menge Hunde machten immer: kiffte-keffte! Der Mann schrie nun auch: „Kiffte-keffte!" Plötzlich fiel eine Pferdelende hernieder, und aus der Luft wurde ihm zugerufen, die solle er aufessen, sonst werde er abgeholt. Zum Glück fand sich ein Helfer in der Not, der dem Köhler den Rat gab, er möchte sich von dem Nachtjäger auch noch Salz geben lassen. Als er das that, war die Keule wieder verschwunden. Mündlich aus der Sprucke bei Guben.

33. Der Grenzjäger.

Auf der Grenze zwischen den Dörfern Zwippendorf und Gablenz im Kreise Sorau sah ein alter Mann, als er mittags um 12 Uhr mit seiner Frau aus der Kirche kam, den Grenzjäger. Dieser saß auf einem Pferde, und mehrere Jagdhunde liefen hinter ihm her. Kaum hatte ihn der alte Mann bemerkt, so sagte er zu seiner Frau: „Da ist er! Da ist er!" Sofort sprengte aber auch der Grenzjäger in die Luft und verschwand. Mündlich aus Guben.

34. Der Nachtjäger zieht durch den Hof.

In Droskau, Kreis Sorau, beim Leinweber Schulz zog der Nachtjäger früher oft durch den Hof; er warf auch das Thor auf, wenn es zugemacht war. Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

35. Der Nachtenjäger und die Windmüllerfrau.

„Vor etwa neunzig Jahren ging die Windmüllerfrau von K. (Krohle?) nach H. (Helmsdorf? Haasel?), um dort in der Schmiede das Mühleisen zurechtmachen zu lassen. Da sie auf die Arbeit warten mußte, so war der Abend schon längst hereingebrochen, als sie mit dem Mühleisen auf der Schulter den Rückweg antrat. Kaum war sie in den zwischen beiden Dörfern liegenden Wald gekommen, als ein entsetzliches Hundegebell hinter ihr sich hören ließ. Erschrocken wandte sie sich um und sah nun den Nachtenjäger, der auf einem Pferde ohne Kopf hinter ihr her geritten kam. Noch ehe sie sich von ihrem tödlichen Schrecken erholt hatte, war derselbe schon bei ihr und fragte: „Wohin? Woher?“ Sie erzählte ihm hierauf, daß sie die Müllersfrau von K. sei und von H. komme, wo sie in der Schmiede gewesen wäre. Während dieser Zeit versuchte der Nachtenjäger mehrmals, sie niederzureiten; unwillkürlich trat die Frau dabei in das Wagengeleise. Kaum bemerkte dies der Nachtenjäger, als er mit einem wilden Fluche in den Wald ritt, die kläffenden Hunde hinter ihm drein, so daß es aussah, als könne kein Baum stehen bleiben. Die Frau aber kam halbtot nach Hause. Das Treten in das Geleise hatte sie gerettet; denn solange jemand darin geht, kann ihm der Nachtenjäger, überhaupt jeder Spuck, nichts anhaben.“

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 467 (Nr. 30.)

36. Der Nachtenjäger und der Großknecht.

„Durch die Stube des Gesindes auf einem Gute führte auch gerade der Weg der Nachtenjäger. Der Großknecht, welcher zeigen wollte, daß er sich nicht fürchte, sagte eines Tages zu demselben: „Immer her mit einem Viertel Pferdefleisch!“ Kaum hatte er das Wort gesprochen, so hing ihm das Fleisch am Fuße, und er konnte es nicht los werden. In seiner Angst schickte er zum klugen Manne, dieser gab ihm den Rat, sobald der Nachtenjäger wieder durch die Stube reiten würde, solle er auch um Salz für das Fleisch bitten. Dies könne ihm der Nachtenjäger nicht geben und würde deshalb auch das Fleisch wieder mitnehmen. Der Knecht befolgte den Rat und wurde das Fleisch glücklich wieder los.“

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 467 (Nr. 30).

37. Die Hunde des Nachtjägers zanken sich um ein Stück Fleisch.

Ein Bauer zu Drahthammer sah einmal, als er Pflaumkuchen buk, den Nachtjäger durch die Luft ziehen und zwei Hunde hinter ihm herlaufen. Diese zankten sich um ein Stück Fleisch. Da rief ihnen der Bauer zu: „Macht, macht, daß ihr nachkommt; euer Herr ist schon lange fort!"

Kaum hatte er dies gesagt, so flog das Stück Fleisch hernieder, gerade in den Backofen hinein. So oft es der Bauer auch fortschaffte, er fand es immer wieder darin liegen. Das wiederholte sich solange, bis er den Backofen einriß und einen neuen setzen ließ. Dann blieb das Fleisch verschwunden.

Von Weber Stärke in Drahthammer; mündlich durch Lehrer Balack in Guben.

38. Der Reiter am Milzgraben in Cummeltitz.

Am Milzgraben, der in die Werder fließt, haben alte Leute einen Reiter mit einem Schimmel gesehen. Er sprengte durch die Luft, und dabei war ein Getöse und ein Wind, daß sich die Weiden mit ihren Ästen bis zur Erde bogen. Einige erzählen auch, daß der Schimmel, der keinen Kopf hatte, ins Wasser gesprungen sei.

Mündlich von Lehrer Balack in Guben.

39. Spuk am Kreuzwege in der Sylvesternacht.

Als der Bahnwärter K. in Wallwitz Soldat war, kam er einmal um die Neujahrszeit auf Urlaub. Er war ein starker, dreister Bursche. Am Sylvesterabend sagte er zu seinen Altersgenossen im Dorfe: „Ich werde heute doch mal auf den Kreuzweg gehen, um zu sehen, was da alles kommen wird!" In der zwölften Stunde begab er sich auf den Kreuzweg am Kirchhofe und machte mit seinem Seitengewehr einen Kreis in die Erde, stellte sich in denselben und sagte seinen Spruch dazu. Kaum war er damit fertig, dann kam eine feurige Tonne angerollt, hierauf erschien ein Mann ohne Kopf, alsdann ein Bullen ohne Kopf, darauf ein Weib mit einem Besen und ein anderes mit einer Krücke, beide ohne Kopf. Ein Gespenst nach dem andern kam dicht an den Kreis heran und jedes fragte: „Sind die andern schon lange vorbei? Sind die andern schon lange vorbei?"

Der Soldat stand aber unbeweglich im Kreise und antwortete nicht. Zuletzt kam der Nachtjäger und zog in der Luft über den Kreuzweg hinweg. Er ritt auf einem Pferde, und eine große Menge Hunde liefen neben ihm her und erfüllten mit ihrem Gekaffer (Gebell) die Luft. Auch jetzt war alles ohne Kopf. Der Nachtjäger

schrie ebenfalls: „Sind die andern schon lange vorbei? Sind die andern schon lange vorbei?“ Als die Stunde um war, ging der Soldat ohne Schaden nach Hause. „So hat mir K. das erzählt, wenn er gelogen hat, lüge ich wieder,“ meinte der Erzähler.

Mündlich von Arbeiter Koppe zu Guben, früher zu Wallwitz.

40. Spuk in der Walpurgisnacht.

In Coschen setzte sich ein Knecht in der Nacht eines Walzkentages (Walpurgis) unter die Egge und zog sich alle Kleider links (mit dem Futter nach außen) an, um so abzuwarten, was er in der Geisterstunde alles erblicken werde. Als es 12 Uhr geschlagen hatte, ging ein Brausen an ihm vorüber, und Kerle ritten an ihm vorbei, andere kamen mit einem Fuder Heu gefahren; dabei schwankte der Wagen hin und her, als ob er jeden Augenblick umfallen wollte. Einer ist auf einem Ziegenbock geritten gekommen, der hat geschrieen: „Alles links, alles links, bloß die eine Hosentasche nicht!“ Die hatte der Knecht vergessen herauszuziehen.

Mündlich von einer Bäuerin aus Coschen.

41. Der verlorene Jude.

Die 81jährige Frau Bandow in Fünfeichen erzählte:

„Ich habe in meinem Leben schon einmal den verlorenen Juden gesehen. Ich war an einem Nachmittage allein zu Hause, als ein noch jugendlicher jüdischer Mann in meine Stube kam. Er verlangte nichts zu kaufen, bot auch nichts an, sondern bat in seiner jüdischen Sprechweise um einen Bissen Brot, auf einmal in den Mund zu stecken. Ich sagte zu ihm: „Unser grobes Bauernbrot wird Ihnen ja nicht schmecken!“ worauf er erwiderte: „Wird schmecken, gebe Se mir nur!“ Ich fragte ihn dann: „Sie sind wohl schon weit gereist?“ Er antwortete: „Mein Weg ist weit! Muß ich immer reisen durch die Welt!“ Darauf ging er fort, kam aber nach kurzer Zeit zurück und bat noch um einen Bissen Brot. Ich sagte mir sofort: „Heute hast du den verlorenen Juden gesehen!“ fragte aber, um mich zu vergewissern, noch den Prediger. Dieser hörte sich meine Erzählung mit an und sagte, er könne es auch nicht ergründen, aber der Glaube sei da.“

Die Frau wurde in ihrer Annahme durch diese Antwort nur noch bestärkt; eine weitere Bestätigung ihrer Meinung brachte ihr die Schenkersfrau eines Nachbardorfes, bei welcher der Jude übernachtet hatte. Sie berichtete, daß er bei ihr nichts gegessen, auch nicht geschlafen hätte. Sie habe ihm zwar Streu zurechtgemacht; aber er sei während der ganzen Nacht in der Stube hin und her gegangen.

Noch im hohen Alter war die Erzählerin erfreut darüber, daß sie das Glück gehabt hatte, den verlorenen Juden zu sehen.

III.

42. Der Teufel als schwarzer Stier.

Ein alter Geizhals in Buderose hatte viel Geld. Er ging in keine Kirche. Einmal sagte er zu seinem Knechte, er wolle heute in die Kirche gehen. Dieser glaubte es nicht und paßte auf. Der Geizhals ging aber in die Scheune und betete da. Er hatte viel Geld und übergab es unter Fluchen einem schwarzen Stiere, dem Bösen, und sagte ihm, er solle es nicht eher wieder herausgeben, bis man ihm einen schwarzen Ziegenbock brächte. Da holte der Knecht ein solches Tier und bekam das Geld. Der Ziegenbock wurde aber von dem Bösen zerrissen. Mündlich aus Buderose.

43. Der Teufel als Kartenspieler.

Der alte Babeliowsky in Wellmitz hütete mit zwei andern Männern die Pferde. Dabei gingen sie zusammen und vertrieben sich die Zeit mit Kartenspielen. Dabei mußte Babeliowsky weggehen, um nach den Pferden zu sehen. Als er wiederkam, waren noch drei Männer da und spielten. Der eine mischte gerade und dabei sprangen Funken aus den Karten. Da besah er sich diesen genauer und bemerkte, daß er einen Pferdefuß hatte. Am andern Abend ging Babeliowsky nicht wieder hin zu seinen Genossen. Als sie ihn fragten, warum er nicht mehr käme, erzählte er es ihnen. Aber alle Abende, wenn die beiden andern spielten, kam derselbe zu ihnen. Mündlich aus Wellmitz.

44. Der Teufel stört ein Passionsspiel.

„Als Anno 1519 zu Guben auf dem Markte die Passion Christi nach Sitte der Zeit mit einfältigen Reimen und allerhand seltsamen Mummereien aufgeführet worden, wozu von Städten und Dörfern weit und breit Adel und Landvolk sich eingefunden, haben unter anderm neun Gubener Bürgerssöhne neun Teufel dargestellt. Da ist plötzlich während der Aktion zu den neun vermummten Teufeln der zehnte leibhaftige und wirkliche gekommen, hat arge Possen getrieben und ist über den Brunnen gesprungen, die andern dazu zu verführen, um ihnen so die Hälse zu brechen. Es ist ihm aber keiner nachgesprungen. Als man nun in dem Aktus so weit gekommen, daß

Christus an das Kreuz gehenket wurde, hat sich dieser zehnte Teufel vom Theater weggemacht und ist in das Gäßlein am Rathause gelaufen und allda in Feuer aufgegangen. Als man hinzueilte, war alles verschwunden, aber denjenigen, so den Herrn Christus dargestellt, hat man in Ohnmacht gefunden. Man hat daher den Aktus abkürzen und ihn alsbald ins Grab legen müssen, allwo er wieder erquicket worden."
Gerber, S. 964. N. Laus. Mag., 1863, S. 107.

45. Der Teufelsgroschen.

Ein Mann aus Neuwalde bei Naumburg a. B., Namens Schulze, ging irgendwo hin und fand unterwegs einen Groschen. Er hob ihn auf und nahm ihn mit nach Hause. In der Nacht kam ein „kleines Männchen" zu ihm ans Bett und hielt ihm etwas hin, das er unterschreiben sollte. Der Mann unterschrieb aber nicht. In der andern Nacht kam das Männchen wieder, und so ging es mehrere Nächte fort.

Eines Tages ging der Mann nach der Stadt, und die Geschichte ging ihm im Kopfe herum, und man konnte ihm vom Gesichte ablesen, daß ihm etwas fehle. Da traf er ein altes Männchen mit einer Soldatenmütze, das sagte zu ihm: „Na, Ihr hängt ja den Kopf so, ist Euch was passiert?" — „„Ja, ich habe einen Groschen gefunden und aufgehoben, und jetzt kommt alle Nächte ein „kleines Männchen" zu mir, und ich soll etwas unterschreiben; das kann ich doch nicht; ich weiß ja nicht, was es ist."" Da sagte der alte Mann: „Beseht Euch den Groschen mal genau, ob da nicht drei Köpfe oben sein werden; das ist ein Teufelsgroschen. Nehmt ihn nur und tragt ihn zum Bäcker und kauft Euch eine Semmel dafür. Wenn Ihr dem Bäcker den Groschen hingegeben habt, dann sagt noch: den Groschen habt Ihr? Dann wird er antworten: ja. Die Semmel zerbrecht in vier Eckchen und gebt diese vier verschiedenen Kindern zu essen. Dann seid Ihr den Groschen los, und der Böse wird nicht wiederkommen." — Die Geschichte ist wirklich passiert; es war aber zu der Zeit, als es noch die sieben Bücher Mosis gab. Damals sind mehr solche Geschichten vorgekommen; heute kommt so etwas nicht mehr vor.
Mündlich von einer Waschfrau aus Guben bezw. Grocho.

46. Der Teufelsstein bei Kieselwitz.

Zwischen Kieselwitz und der Försterei liegt, einen Büchsenschuß vom Wege nach Treppeln entfernt, in der Königlichen Forst der Teufelsstein. Derselbe ist so groß wie ein Haus. An ihm ist eine Pferdetappe und eine Menschenklaue zu sehen. Ein Bauer hatte diesen Stein früher auf seinem Acker und wollte ihn gern weghaben. Er machte

deshalb ein Bündnis mit dem Teufel und verschrieb diesem seine Seele zum Lohne, wenn er den Stein fortschaffe. Der Teufel hat den Stein zuerst mit der Tappe aus der Erde herausgestoßen, darauf hat er ihn mit der Klaue gefaßt und 15 Minuten weit über den Klautzk, einen See, hinweggeworfen auf den Berg in der Königlichen Forst, wo er jetzt liegt. Von der Tappe und der Klaue des Teufels hat der Stein die Eindrücke. Mündlich von Maurer Zach aus Bomsdorf.

47. Der Teufelsberg bei Dobern.

Südöstlich von Dobern befindet sich der sogenannte Teufelsberg. Auf ihm liegen jetzt noch viele Steine, und ein älterer Mann hat auch einen von außergewöhnlicher Größe dort gesehen. Von diesem Berge aus wollte der Teufel mit einem gewaltigen Steinblocke die Niemitzscher Kirche einwerfen. Als der Stein schon flog, krähte aber plötzlich ein Hahn; der Stein verlor seine Kraft und fiel bereits auf dem Stargardter Mittelfelde, auf Nieskeu Hebbel (n. a. auf der Grenze von Küppern) zu Boden. In dem Steine waren die Eindrücke der Finger, mit denen der Teufel denselben gepackt hatte, deutlich zu sehen. Der Stein ist von dem genannten Platze verschwunden, als die Kirche zu Stargardt gebaut wurde. Damals hat man ihn zersprengt und zur Grundmauer des hölzernen Turmes verwandt, wo er an der Nordseite desselben noch vorhanden sein muß.

Nach einem andern Bericht hat der Teufel die Vettersfelder Kirche zertrümmern wollen; aber der Stein ist schon vor dem Dorfe in den Wiesen (an Kummers Grenze, dicht am Dorfe) zur Erde gefallen, wo sich früher thatsächlich ein riesiger Stein befunden haben soll. Auch wird scherzhaft bemerkt, in Kummers Hölle zu Vettersfelde unter dem Ofen liege er noch, dort sei auch die Mitte der Welt, und wer es nicht glauben wolle, möge nachmessen.

Ein dritter großer Steinblock, der am Wege von Pohlo nach Zschiegern gelegen und beim Zerkleinern viele Schachtruten Steine geliefert haben soll, die zum Bau der Pohloer Mühle verwendet wurden, stammte angeblich ebenfalls vom Teufelsberge. Mit ihm hatte der Teufel jedoch nicht eine Kirche, sondern die Pohloer Mühle zerschmettern wollen. Mündlich.

48. Der Teufelsstein bei Stargardt.

„Auf dem Pfarracker zu Stargardt bei Guben lag ehemals ein alter, großer heidnischer Opferstein. Die Sage erzählt, der Teufel habe damit den Kirchturm zu Niemitzsch vom „Borchelt", d. i. von der runden Schanze bei Stargardt aus einwerfen wollen. Die Ver-

tiefungen im Steine waren Abdrücke seines Sitzens und Greifens. Der Stein verlor indessen unterwegs seine Kraft, weil eben der Hahn den Morgen verkündete, und so fiel er mitten auf dem Naunen, dem Stargardter Pfarracker, darnieder."

N. L. Magazin 1834, S. 159. Samml. v. Schön, Nr. 27. Haupt, N. L. Mag. 1863, S. 106.

49. Der Teufelsstein zu Kemnitz.

„Auf einer Wiese des Dominiums Kemnitz liegt der Teufelsstein, ein ziemlich großer erratischer Block, der wahrscheinlich früher als Opferstein diente. Von ihm erzählt die Sage:

Der Hintermüller in Triebel hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, denselben aber nicht gehalten. Der erzürnte Teufel brach im Lausitzer Gebirge unweit von Bautzen einen großen Stein vom Gebirge ab und faßte denselben mit seinen Krallen, die sich tief hineinbohrten. Er trug ihn sodann auf die Mühle zu, um diese damit zu zerschmettern. Weil aber der Stein so schwer war, so kam er nur langsam mit demselben vorwärts; indes er war doch nur noch etwa 200 Schritte von der Mühle entfernt, als es in Triebel eins schlug; zugleich krähte auch der Hahn des Müllers. Da ließ der Teufel vor Schreck den Stein fallen, und die Mühle blieb unversehrt."

J. Kurth, Sonntagsbl. der Preuß. Lehrerz., 1882, S. 468 (Nr. 30).

50. Ein Tanz mit dem Teufel.

Ein Mädchen, das so gerne tanzte, sagte eines Tages zu ihren Freundinnen: „Heute muß ich noch tanzen und wenn ich mit dem Teufel tanzen soll!"

Wie sie nun des Abends auf dem Tanzboden sich vergnügt, kommt da ein fremder Mann herein, eingehüllt in einen großen Mantel mit blanken Knöpfen, sucht bei dem nächsten Tanze gerade dieses Mädchen aus dem Haufen der Tänzerinnen heraus und tanzt mit ihr. Darüber großes Verwundern unter den Anwesenden, und viele Augen folgen auch beim Tanze dem fremden Manne.

Als er ein paarmal herumgetanzt hat, hören einige ein sonderbares Klappern. Da sehen sie genauer zu und bemerken Pferdebeine an ihm. Auf einmal nimmt er das Mädchen beim Wickel und fährt mit ihr durchs Fenster.

Alles läuft hinaus; aber sie hören fern in der Luft nur noch ein lautes Jammern. Mündlich aus Guben.

51. Der weiße Dorant (Achillea Ptarmica L.) als Schutzmittel gegen den Teufel.

Der Teufel verführt gern die Wöchnerinnen vor ihrem ersten Kirchgange und zwar geschieht dies um die Mittagszeit. Einst kam

er in Gestalt eines feinen Herrn zu einer Frau, die kurz vorher Mutter geworden war, und bat sie, ihn des Weges zu geleiten. Die Frau, welche nichts Böses ahnte, sagte dies zu, und beide verließen das Gehöft nach hinten heraus. Als sie über eine Wiese schritten, da rief der Herr ihr zu: „Heb' hoch deine weiße Leinwand (Kleid), damit du nicht stößt an den weißen Dorant!“ Die Frau, welche die Schutzkraft dieser Pflanze kannte, sah sich nun den Fremden genauer an und bemerkte einen Pferdefuß an ihm. Sie berührte mit ihren Kleidern jetzt erst recht den Dorant, worauf der Teufel in des Wortes verwegenster Bedeutung verduftete.

Aus Groß-Breesen. Brieflich durch Pfarramtskandidat L. E. Clausnitzer-Berlin.

IV.

52. Der Zauberer in der Gattkenmühle.

An der Gattkenbrücke (am Wege nach Lahmo) hat früher ein Schlagbaum gestanden. Der Müller, der den Schlagbaum beaufsichtigte, soll der reine Zauberer gewesen sein. Wenn zwanzig Fuhrleute vor dem Schlagbaum standen und er noch schlief, so haben sie ruhig gewartet; solche Furcht hatten sie vor dem Müller.

Einmal kamen die Bauern aus Cuschern mit „Gute“ (Kaufmannsware). Da sagte einer dem Müller: „Die Cuscherner kommen mit Gute!“ Er verstand „mit Güte“ und antwortete: „Das ist auch ihr Glück, ich wollte ihnen sonst etwas auf zu raten geben.“ Sein Haus stand mitten im Walde, war ganz von Büschen umgeben. Wenn er gewollt hat, ist sein Haus schwarz voller Krähen gewesen. Die Krähen waren der Böse.

Mündlich von einem Bauer aus Germersdorf.

53. Lütten Friede.

„Lütten Friede“ in Fünfeichen konnte allerhand Geschichten. Der konnte auch die Tollheit verschreiben. Einmal war ein Mann von einem tollen Hunde gebissen worden. Da ging er zu „Lütten Frieden“ und nahm zwei fettgeschmierte Butterschnitten mit. Darauf hat der ihm die Tollheit verschrieben. Es ist auch gut geworden. Der Mann wurde nicht toll. Das kann heute kein Mensch mehr.

„Lütten Friede“ hatte stets zwei große Kater neben sich zu sitzen. Oft schickte er Leute weg mit den Worten: „Dir kann ich nicht helfen; du hast schon unterwegs gedacht, der wird dir doch nicht helfen.“

Er wußte auch, wie viel Geld die Leute in der Tasche hatten, die zu ihm kamen. Wenn Bauern gegen seinen Willen mit Heu an seinem Hause vorbeifuhren, so konnte er bewirken, daß der Wagen umfiel.

„Lütten Friede" hatte einen schwarzen Hund und schwarze Katzen um sich. Einmal ging er mit dem alten Ludwig vom Fürstenberger Markte heim. Als sie beide am Schönfließer Berge waren, kam ein gewaltiger Quirlwind, und der alte Ludwig sah, wie „Lütten Friede" auf einem Ziegenbocke durch die Luft flog. Da Ludwig nach Fünfeichen kam, dachte er: Du mußt doch sehen, ob „Lütten Friede" zu Hause ist, und er blickte durch das Fenster und fand ihn bei seiner Beschäftigung.

Ein anderes Mal fuhr „Lütten Friede" mit dem alten Ludwig nach Guben. Da sagte er zu diesem: „Heute werden wir ein hübsches junges Mädchen treffen, der soll ich helfen; aber was die will, das thue ich nicht!" In der Henzendorfer Heide begegnete ihnen ein hübsches Mädchen, die fragte sie, wie weit es noch nach Fünfeichen wäre. „Zu wem willst du denn?" sprach Ludwig zu ihr. „Zu Lütten Frieden!" antwortete sie. Da rief Friede selber: „Lütten Friede ist nicht zu Hause, und was du bei ihm willst, davon hilft er dir nicht!" Nun kehrte das Mädchen traurig wieder um.

Ein drittes Mal kam „Lütten Friede" durch das Dorf Pohlitz und brauchte notwendig einen Strick. Er sprach einen Bauer um einen solchen an. Der Mann antwortete ihm aber: „Ich habe keine Zeit, einen zu suchen!" Am andern Tage hatte der Bauer einen dicken Arm, und dieser wurde so schlimm, daß er damit zu „Lütten Frieden" ging. Als er zu ihm kam, sagte „Lütten Friede": „So, hast du nun Zeit?"

Da „Lütten Friede" gestorben war, ließen ihm die Hunde keine Ruhe im Grabe; sie kratzten fast alle Nächte an seinem Grabhügel herum, so daß von demselben bald nichts mehr zu sehen war.

Der Ruf dieses Zauberers war bis nach Mannheim gedrungen; ein Mann aus Bahro, der 1848 in jener Stadt im Quartier lag, wurde von seinen Wirtsleuten nach „Lütten Frieden" gefragt.

Mündlich.

54. Der Bund mit dem Bösen.

„Ein alter Mann aus Fünfeichen, Kr. Guben, stand in dem Ruf, mit dem Schwarzen ein Bündnis geschlossen zu haben. Er hat als Abzeichen des Bundes meist schwarzes Vieh, auch schwarze Katzen ge-

habt. Oft betrunken, ist er doch nie verunglückt, wenn er auch geschleift wurde, unter den Wagen kam u. s. w. Er hat auch Sympathie getrieben." Siemann, Niederls. Mitteil., 1. Bd., S. 528.

55. Der Zauberer am „langen See."

In der Bomsdorfer Heide am „langen See" hat eine alte Schmiede gestanden. Der Schmied ist ein großer Zauberer gewesen. Er hat sich selber ein Gewehr gemacht; damit hat er schießen können, daß es niemand hörte. Er benutzte es zum Wilddieben. Mündlich a. Bomsdorf.

56. Der Schwarzkünstler.

In der Henzendorfer Heide gab es früher einen Jäger Zech, der kannte die schwarze Kunst. Oft schoß er von seiner Stube aus durch das Fenster Rehe, Gänse u. dgl., ohne daß jemand ein Wild gesehen hätte. Wer aber geschickt wurde, das Erlegte zu holen, fand es regelmäßig. Der Jäger sagte auch seinen Tod voraus. Eines Tages ließ er seinen Sohn, der in Henzendorf zur Hochzeit geladen war, heimholen und sagte zu ihm: „Lebe wohl, mein lieber Sohn, meine Zeit ist um, nachts um 12 Uhr sterbe ich. Sieh, hier das Geschwürchen auf meiner Backe ist das Zeichen. Laß dich aber nicht stören und geh ruhig wieder hin zur Hochzeit!"

Um Mitternacht starb der Mann wirklich.

Mündlich vom Schmied aus Kieselwitz.

57. Der Zauberer und die Hexe.

In Sembten gab es früher einen Zauberkünstler, Namens W., der auch Gewalt über die Hexen hatte. Vor etwa sechzig Jahren gab es einen Schmiedemeister T. in Göhlen. Derselbe ging eines Tages in die Heide, um dort Holzkohlen zu schmielen. Seine Frau trug ihm das Mittagessen, einen Topf mit Grütze, nach. Als der Mann aß, sagte er zu seiner Frau: „Warum hast du denn die Grütze mit Fett gemacht? Es stehen doch zwei Kühe in deinem Stalle!" — „Ja, Vater," erwiderte sie, „die Kühe melken Blut!" — „Dann geh nur heute noch nach Sembten zum klugen Manne!" sprach der Schmied.

Als die Frau dorthin kam, staunte sie nicht wenig, als der Zauberer genau anzugeben wußte, wie ihre Kühe aussahen und wie viel Thüren sie an ihrem Stalle hatte. Er ging in die Kammer und murmelte dort eine Weile, kam dann wieder heraus und sagte ihr: „Deine Kühe sind behext, geh getrost nach Hause, sie werden schon wieder Milch geben, komm aber in drei Tagen noch einmal her."

Es wurde wirklich sofort alles gut. Darum ging die Frau am dritten Tage nicht wieder hin. Am nächsten Morgen war es beim Melken auf dem alten Flecke. Sogleich lief sie nach Sembten zum klugen Manne. Der sprach zu ihr: „Frau, warum bist du nicht wiedergekommen? Sieh meine dicke Nase! Die Hexe ist über mich gekommen; aber laß gut sein, ich habe doch noch Gewalt über sie. Wenn es dein Wille ist, dann kostet es jetzt ihr Leben!" — „Ach nein," sagte die Frau, „das wäre mein Wille doch nicht; ich bin schon zufrieden, wenn meine Kühe wieder gesund werden." „Nun, so geh nach Hause," sprach er, „ich werde am Sonntag zu euch kommen; paßt aber auf; denn an diesem Tage wird die Hexe kurz vor mir auf eurem Hofe erscheinen; laßt daher keinen Menschen, der euch besucht, unbeobachtet, damit er nicht etwas von eurem Hofe mitnehmen kann."

Als die Leute anfingen zur Kirche zu gehen, kam ein Weib auf den Hof und wollte sich ein bißchen Petersilie borgen. Der Schmied und seine Frau gingen schnell zum Hause hinaus, gaben ihr aber nichts. Das Weib hatte aber solch ein Schneiden in den Därmen, daß sie sich vor Schmerzen ganz krumm bog.

Wenige Minuten später kam der kluge Mann. Er sagte: „Habe ich es euch nicht gesagt, die thut euch nichts mehr."

Es hieß, die Hexe hätte alle Nächte nackend herausgehen und sich waschen müssen. Mündlich vom Schmied aus Kieselwitz.

58. Pumphut.

1.

Pumphut war ein Müllergesell von ungeheurer Stärke. Früher war es Sitte, daß die Gesellen, welche um ein Geschenk ansprachen, beim Scharfmachen helfen mußten. Auch Pumphut wurde einst in einer Mühle zu dieser Arbeit herangezogen, erklärte dem Meister aber sehr bald, er könne nicht weiter arbeiten, ihn friere zu sehr an den Fingern. Da sprach der Müller zu ihm: „Nimm doch den Stein mit hinunter und setze dich hinter den Ofen und schärfe dort weiter!" Sofort lud sich Pumphut den Stein auf die Schultern und befolgte den Ratschlag des Meisters. Als er den Mühlstein fertig geschärft hatte, kam der Meister und sagte: „Nun trage ihn nur auch wieder hinauf!" — „Das fällt mir garnicht ein, das kannst du selber machen!" erwiderte Pumphut, und der Meister mußte ihm erst himmlische gute Worte geben, ehe er den Stein wieder zur Mühle trug.

2.

In Mockrehna, Provinz Sachsen, nahm Pumphut ein Beil und warf es durch seine Beine nach dem Kirchturm und zwar so geschickt, daß es in diesem stecken blieb, wo es noch heute zu sehen ist. Von einem großen Steine aus, der vor der Schenke liegt, soll er das Beil geworfen haben. Der Stein zeigt Eindrücke, die angeblich von dem Nachschleifen der Füße bei Pumphuts Wurfe herrühren.

Mündlich von Mühlenbesitzer Schneider in Bresinchen.

59. Diebessegen.

Ein Schiffer aus Ziltendorf wollte Holz stehlen. Der Besitzer hatte aber über dasselbe den Diebessegen gesprochen. Als der Schiffer die Hand an das Holz legte, blieb er steif stehen und konnte nicht mehr von der Stelle. Seine Kameraden wollten ihn forthetzen (mit einem Tau fortwinden); aber es gelang ihnen nicht. Als am andern Morgen die Sonne aufging, starb er. Wenn der Besitzer vor der Sonne gekommen wäre, hätte er ihn lossprechen können.

Mündlich.

60. Der Zauberspiegel.

1.

In Steinsdorf wurde einer Frau Flachs gestohlen. Um den Dieb kennen zu lernen, ging sie nach Bärenklau zu einer Frau, die einen Zauberspiegel hatte. In demselben sah sie die Nachbarsfrau mit dem Flachsbündel laufen.

2.

In Guben hat eine kluge Frau einen „Sichtspiegel"; das ist ein großes Buch. Wenn sie das aufschlägt und schaut hinein, dann sieht sie alles.

3.

Zwischen Kotsemke und Muckro, Kreis Sorau, wohnte im freien Felde ein kluger Mann, der einen Erzspiegel hatte. In diesem konnte eine Frau den Menschen sehen, der ihrem Kalbe den Hals umgedreht hatte. Später wohnte der kluge Mann in Sommerfeld. Wenn Frauen, die von der Sahne keine Butter bekamen, zu ihm gingen, dann sagte er: „Ich werde mal buttern!"

Mündlich.

61. Zauberspiegel und Zaubergeld.

Eine Frau in Balkow, Kreis Weststernberg, hatte einen Spiegel, den sie gern los sein wollte. Auf ihre Kinder wollte sie ihn nicht

vererben; darum ließ sie sich den Hütejungen in die Stube kommen und sagte zu ihm: „Sieh mal in den Spiegel!“ Der Knabe dachte sich nichts dabei, schaute hinein und erblickte einen Mann darin, dessen Leib vollständig mit Geldstücken überklebt war. Während er aber in den Spiegel sah, schnitt sich seine Wirtin hinter ihm den Hals durch. Der Hütejunge wurde nun den Spiegel nicht mehr los; aber so oft er jetzt auch in die Tasche griff, er fand stets Geld darin.

Mündlich von Gastwirt Borchert in Lahmo.

62. Das Zauberbuch.

Ein alter Schäfer aus Möbiskruge, Kr. Guben, sollte vor 18 Jahren ein Buch über allerlei Geheimnisse besitzen, und es hieß, er habe es gern los sein wollen; er sei es aber trotz vieler Versuche, es zu zerhacken, zu verbrennen, wegzugeben, nicht los geworden, bis der Pfarrer in Fünfeichen es ihm in der Kirche abgenommen habe. Den Kindern wurde gesagt, sie müßten dreimal um den alten Mann herumgehen, wenn sie mit ihm reden wollten, sonst könne er schaden, „festmachen“ und dergleichen. Siemann, Niederls. Mitteil. Bd. I, S. 523.

63. Das Zauberbuch und die Krähen.

Ein Bauer in Breslack hatte ein altes Buch. Wenn er darin las, war plötzlich die ganze Stube voll Krähen. Er gab das Buch dem Pastor, der hat ihm den Bann abgenommen.

Mündlich von einer Bäuerin.

64. Das sechste und siebente Buch Mosis.

Eine Frau in Fünfeichen, welche in dem Rufe steht, das sechste und siebente Buch Mosis zu besitzen, wurde gefragt, was sie machen würde, um einen tollen Hund zu heilen. Sie entgegnete, daß sie sagen würde: „Teufel, fahr aus diesem Tier, ich geb' dir Leib und Seel' dafür!“ und sie fügte noch hinzu: „Dadurch wird der Hund gesund, bei einer Hündin werden aber die Jungen wieder toll.“

Mündlich.

65. Der Wechselgroschen.

Zu dem Schmied in Krebsjauche kam eines Tages ein Weib und bestellte einen Feuerstahl. Als ihn die Frau abholte, gab sie dem Schmied dafür einen Groschen, wie der Meister verlangt hatte. Das war aber ein sogenannter Wechselgroschen. Der Schmied gab ihn denselben Tag wohl noch dreimal aus; aber er fand ihn immer wieder in seiner Tasche vor. Man sagt jedoch: Wenn man Stahl dafür eintauscht, dann steht er, dann kehrt er nicht zu seinem Besitzer zurück.

Am nächsten Tage kam die Frau wieder in die Schmiede und sagte: „Meister, seid doch so gut und gebt mir meinen Groschen zurück, ich werde Euch meinen Feuerstahl wiedergeben und auch noch einen andern Groschen dazu.“ Der Meister war gutwillig genug, er gab den Groschen wieder hin. Das würde ja auch nichts geschadet haben, er hätte nur den Feuerstahl nicht zurücknehmen müssen.

Mündlich von Frau Wolf in Fünfeichen.

66. Der Wechselthaler.

Ein Wechselthaler ist ein solcher, den man immer wieder in der Tasche findet, wenn man ihn auch ausgegeben hat. Auch das Geld, welches man auf den Thaler herausbekommt, ist mit dabei.

Von einem Arbeiter aus Lahmo.

67. Wie verschafft man sich Wechselgeld?

1.

Wer einen Wechselthaler haben will, stecke in der Sylvester- (Andreas)-Nacht einen schwarzen Kater (Kohlen) in einen Sack und gehe damit auf den Marktplatz. Hier laufe er, wenn die Glocke 12 geschlagen hat, dreimal um die Stadt- und Hauptkirche und klopfe bei jedem Mal dreimal an die Kirchthür. Dann kommt ein Mann, der Teufel, und giebt ihm einen Wechsel- oder Heckethaler, den der Besitzer immer wieder in der Tasche vorfindet, so oft er ihn auch ausgegeben hat. Doch muß der Sack gut verknüpft sein, damit ihn der Teufel nicht eher zu öffnen vermag, bis sich der Mensch mit dem Thaler unter ein Dach gerettet hat. Wenn nämlich der Teufel den Kater im Sacke findet, so zerreißt er ihn; ist aber der Mensch noch nicht unter Dach und Fach, so kostet es ihm das Leben.

2.

Wenn man an einen Kreuzweg kommt und eine Kupfermünze findet, so muß man sich hinlegen und sie mit der linken Hand über die rechte Schulter aufheben, dann hat man in der Münze einen Heckepfennig. Den muß man zu einem Professor (Profoß?) tragen und besprechen lassen, darauf zu Hause in Papier packen. Sieht man alle vier Wochen einmal nach, so findet man jedesmal neben dem Heckepfennig eine andere Münze. Das erste Mal ist es ein Pfennig, das zweite Mal ein Zweipfennigstück und so fort bis herauf zu einem Goldstück.

Mündlich aus Guben.

68. Liebeszauber.

„Eine große Rolle im Aberglauben der Lausitzer spielt bis auf den heutigen Tag der Liebeszauber. Gewöhnlich wird derselbe nicht

durch einen Trank, sondern durch einen Apfel, eine Semmel oder einen Pfefferkuchen zuwege gebracht. Ändert sich aber nach dem Genusse eines solchen Mittels das Wetter binnen 24 Stunden, so wird die Person, welche es genossen hat, unfehlbar wahnsinnig. Schlimm ist es auch, daß ein solcher Zauber nur auf eine Reihe von Jahren wirkt und daß nach Ablauf derselben sich die Zuneigung in Haß verwandelt. Von zwei alten Leuten, die sich in ihrem Alter nicht vertrugen, wurde stets behauptet, daß die Frau in ihrer Jugend den Mann durch ein solches Mittel gewonnen habe und daß die Kraft desselben nun vorüber sei.

In dem Dorfe B. (bei Triebel oder Forst) gab ein Mädchen einem jungen Burschen, dessen Liebe sie gewinnen wollte, einen Apfel, in welchen ein Liebeszauber eingeschlossen war. Der Bursche steckte denselben in die Tasche seiner Jacke und ging in den Stall, um die Pferde zu füttern; hier fiel der Apfel aus der Tasche in die Krippe und wurde von einem Pferde gefressen. Jetzt begann der Zauber in dem Tiere zu wirken, dasselbe verfolgte das Mädchen auf Schritt und Tritt. In seiner Angst flüchtete dieses in die offen stehende Kirche, das Pferd folgte ihm, es stieg die Turmtreppe hinauf, das Pferd kam hinterher. Da stürzt sich das Mädchen aus Verzweiflung zum Schallloche hinaus und bricht den Hals, das Pferd thut dasselbe und bleibt ebenfalls tot. Ein Bild soll noch heut in der Kirche diese Begebenheit darstellen. Jedenfalls ist in derselben ein Wappen mit einem Frauen- und einem Pferdebilde, an welches das Volk diese Erzählung angeknüpft hat."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerz., 1882., S. 456 (Nr. 29.)

69. Feuersegen.

1.

Der alte Herr von Karlsburg in Schöneich hat das Feuer besprechen können. Bei dem großen Brande in Guben 1790 ist er hereingekommen, hat das Feuer umritten und besprochen. Dann ist er davongesprengt, was das Pferd laufen wollte; aber das Feuer lief immer hinter ihm her, bis er übers Wasser (die Lubstbrücke) gelangt war.

Mündlich.

2.

Als im siebenjährigen Kriege Soldaten in Wellmitz einquartiert waren, brach daselbst Feuer aus. Dabei hat ein Soldat das Feuer umritten und zugleich besprochen. Hernach mußte der Reiter flüchten; denn die Flamme schlug immer hinter ihm her, bis er mit dem

Pferde unter ein Thorhaus kam. Das Feuer stand aber still, die Flamme verschwand, und die Balken standen schwarz angekohlt da.

Mündlich von Frau Mehley in Lahmo.

3.

Auch der alte Reiback in Breslack hat einmal das Feuer besprochen. Nachher konnte er nicht schnell genug über den Dorfgraben kommen. Er bekam einen solchen Schreck, daß er schwer krank wurde. Er soll auch daran gestorben sein. Mündlich.

4.

Eckschulze in Guben sammelte am Johannistage Blumen und flocht Kränze daraus. Wenn Feuer ausbrach, riefen sie nur nach Eckschulzen. Wenn er kam, warf er die Kränze in das Feuer; dieses spritzte hoch auf; aber es verlosch dann bald. Mündlich a. Guben.

70. Das Feuer zu Triebel im Jahre 1804.

„Feuer läßt sich durch Besprechen auf seinen Herd beschränken, nur muß der Besprechende so schnell als möglich durch Wasser gehen oder über die Grenze zu kommen suchen.

Als im Jahre 1804 in T. (Triebel) die obere Marktreihe, deren Häuser noch Schindelbedachung hatten, abbrannte, erschien der Rittergutsbesitzer von K. auf der Brandstätte und sagte den Leuten, sie sollten nicht weiter ausräumen, das Feuer würde nicht mehr um sich greifen. Er umritt die Brandstelle dreimal, während er den Feuersegen sprach, dann aber machte er, daß er fortkam; denn die Flammen kamen hinter ihm her. Glücklich erreichte er den nahen Teich und ritt durch denselben, da kehrte das Feuer auf seinen ursprünglichen Ort zurück und verbreitete sich nicht weiter, obwohl die Nachbarhäuser ebenfalls Schindeldächer hatten.

Sonst sucht man auch dem Feuer dadurch eine andere Richtung zu geben, daß man die offenen Backtröge vor die Thüren stellt, sie lenken dasselbe ab.“

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerz., 1882, S. 466 (Nr. 30).

71. Die Eule als Zaubermittel.

„In Sommerfeld beim Spielmann Friedrich Hennig kommt man gern zusammen, denn allzeit hört man dort was Neues. An einem Abend des Jahres 1695 erzählen die von dort heimkehrenden Gäste, der Hedwigsmüller zu Sommerfeld habe seinem Beitzscher Kollegen unter die Schwelle seiner Mühle eine Eule vergraben, auf daß seine Herrschaft wie sämtliche Mahlgäste ihm feind würden und es ihm

nimmer wohlgehe. Die Kunde dringt nach Beitzsch. Im Beisein des Kirchvaters Domke wird mit eiserner Stange die Schwelle im Mühlhaus erbrochen, und siehe da, eine tote Eule, sowie viele andere Dinge, die man nicht kennt, kommen zum Vorschein. Krank im Hause aber liegt des Mühlknechts Weib, auch ihr Kind hat das Fieber. Unwillig und über die Störung erschreckt, bekennt sie, ihr habe der Mühlknecht das Tier gebracht, um es dem Kinde bei herannahendem Fieber unterzulegen und auch die eigenen geschwollenen Füße mit den Eulenklauen zu kratzen. Doch weil das Mittel nicht geholfen, habe sie den Vogel zur Abwehr der Krankheit ohne Vorwissen ihres Mannes unter die Hausschwelle vergraben."

E. von Wiedebach-Nostitz, Aus d. Leben Herrn Georgs von Wiedebach, S. 106.

V.

72. Das Hexenfest.

Eine alte Frau, eine Hexe, kam zu einem andern Weibe und sagte, sie sollte mitkommen, heute wäre Hexentag, sie wollten auf den Brockelsberg reiten. Dann nahmen sie sich Backofenkrücken, gingen vor die Ställe und sagten: „Ich mache einen Schnitt, Butter und Käse nehme ich mit." Darauf gingen sie in die Stube. Die richtige Hexe sagte: „Auf und an trifft nirgends an" und ritt durch die Feueresse. Die andere aber sprach: „Auf und an trifft überall an." Sie kam nicht zur Feueresse hinaus. Endlich hatte sie die Worte doch richtig herausgebracht und kam dann auf den Brockelsberg. Zum Essen traf sie aber zu spät ein, nur ein Stück Kuchen und eine Tasse Kaffee erhielt sie noch. Der Kuchen war ihr zu schade, um ihn aufzuessen, darum nahm sie ihn mit nach Hause. Als sie ihn auswickelte, fand sie etwas in ihrem Tuch, was ich besser verschweige, das man aber häufig auf Kuhweiden findet. Mündlich aus Buderose.

73. Die Fahrt auf den Blocksberg.

In Starzeddel ist ein Bauer gewesen, der gern einmal auf den Blocksberg kommen wollte. Da ist er in den Kamin gekrochen, hat sich auf den Besenstiel gesetzt und gesagt: „Auf und davon trifft nirgends an!" Dann ist er in die Luft geflogen. Ein paar andere Leute haben zugesehen. Es ist aber bloß ein Arm von ihm heruntergekommen.

Ein anderer Bauer wollte auch auf den Blocksberg kommen. Darum hat er es auch so gemacht. Er hat aber gesagt: „Auf und davon trifft überall an!“ Dann ist er in dem hohen Schornstein immer herauf und heruntergeflogen und hat sich den Kopf und alles zerschlagen. Am andern Morgen haben sie ihn tot im Kamin gefunden.

Mündlich.

74. Hexe und Dill.

Ein Weib, die eine Hexe war, sagte zu einer andern Frau, deren Kuh kalben sollte: „Wenn deine Kuh gekalbt hat, sage es mir.“ Die Frau wußte aber, daß jenes Weib eine Hexe sei. Sobald nun das Kalb da war, bestreute sie es schnell mit Dill, und als die Kuh das Kalb beleckte, leckte sie den Dill mit. Nun sagte es die Frau der Hexe, daß die Kuh gekalbt habe; erhielt aber die Antwort: „Du kannst mir sonst was thun, du hast Dill gestreut.“

Mündlich aus Guben.

75. Die unheimliche Mühle.

In einem Dorfe war eine Mühle. Der Müller erhielt keinen Gesellen mehr; weil schon mehrere ihren Tod in der Mühle gefunden hatten und zwar auf ganz unerklärliche Weise.

Eines Tages kam ein Geselle zum Müller, der um Arbeit anfragte. Der Müller sagte, er brauche einen Gesellen sehr notwendig; aber er wolle es ihm geradezu sagen, in seiner Mühle sei es nicht recht richtig. Der Geselle war ein dreister Bursche und bat, der Meister möchte ihn nur dabehalten, er würde mit dem Spuk schon fertig werden. Dem Meister war das eben recht.

Zur Nacht ging der Geselle auf die Mühle und nahm sich ein Schwert mit. Und wie die Mitternachtsstunde geschlagen hatte, kam eine nasse Katze durch ein Loch in die Mühle gekrochen und setzte sich auf die Ofenbank. Als sie eine Weile dagesessen hatte, kam die zweite Katze und bald auch die dritte und nahmen neben der ersten Platz.

Doch o Wunder! Je mehr sie sich erwärmten, desto mehr nahmen sie an Größe zu. Da fing die erste Katze an: „Na woll'n w'r, na woll'n w'r?“ Drauf antwortete die andere: „Jiau!“ und die dritte: „Los!“ Da sprangen alle drei, jede mit einem gewaltigen Satze, auf den Gesellen zu und fauchten und spuckten, und ihre Augen sprühten zornfunkelnde Blicke. Der Geselle aber war nicht faul und hieb der ersten, die ihm zunahe kam, mit seinem Schwerte das Bein ab, so daß sie jämmerlich zu schreien anfing und die Katzen alle drei eiligst durch dasselbe Loch wieder entschlüpften, durch das sie gekommen waren. Und als

er das Bein aufhob, da war es eine Menschenhand mit einem goldenen Ringe auf einem Finger. Er wickelte sie in ein Tuch und eilte am Morgen damit zum Meister und erzählte ihm das Abenteuer, das er bestanden. Dieser zeigte sich sehr erfreut darüber; denn er hoffte, daß dem Spuk nun das Wiederkommen verleidet sein würde.

Beim Frühstück spricht der Meister zu seinem Gesellen: „Meine Frau ist sehr krank.“ Der Geselle wünschte sie zu sehen und meinte, er sei in manchen Sachen so klug wie ein Doktor. Da führte ihn der Müller in das Zimmer, wo die Frau Meisterin lag. Der Geselle sprach: „Zeigt mir Eure rechte Hand!“ Die Frau zeigte ihm die linke. Sprach der Geselle wieder: „Zeigt mir doch die rechte!“ aber sie wollte nicht. Da wickelte der Geselle die abgehauene Hand aus dem Tuche und hielt sie ihr vor. Jetzt fing das Weib an zu zittern wie Espenlaub, ihr Gesicht verzerrte sich und unter Ächzen und Stöhnen bekannte sie, daß sie eine Hexe und daß sie die Katze gewesen sei. Auch nannte sie noch ihre beiden Genossinnen. Dann starb sie eines schrecklichen Todes.

In der Mühle ist seitdem nie mehr etwas passiert.

Mündlich aus Guben.

76. Der Prediger und sein Dienstmädchen.

Ein Prediger hatte einmal ein Dienstmädchen, die hieß Marie. Er besaß bloß eine Kuh; aber wenn die Marie vom Melken kam, brachte sie immer soviel Milch, daß der Prediger meinte, das könne nicht mit rechten Dingen zugehen. Sie molk nämlich die Kühe anderer Leute mit aus; denn sie stand mit dem Bösen im Bunde und hatte sich mit ihrem Blute unterschrieben. Eines Tages sprach der Prediger zu ihr: „Marie, du bringst immer soviel Milch; wenn du sterben solltest, wirst du auch mal selig sterben?“ Und er sagte weiter, wenn sie tot sein würde, möchte sie doch einmal als Geist zu ihm kommen. Sie versprach es und hat Wort gehalten, als sie gestorben war. Eines Abends kam bei dem Prediger ein großer schwarzer Hund zur Stube herein und blieb an der Thür stehen. Da dachte sich's der Prediger, wer das sei, und er sprach: „Marie, bist du's oder bist du's nicht.“ Der Hund antwortete: „Ja, ich bin's!“ Der Prediger fuhr fort: „Nun, wie geht dir's denn?“ Da sprach der Hund: „Ewig verloren, ewig verschwunden!“ und damit war er weg.

Mündlich aus Guben.

77. Die wilde Katze im Stalle.

Eine Frau aus Guben erzählte:

„Meine Eltern in der Sprucke fanden einmal eine wilde Katze im

Stalle, welche die Kuh im Stehen beißen wollte. Als mein Vater ein Gewehr holte, um sie zu erschießen, ist sie fortgerannt. Am Abend, da meine Mutter der Kuh Futter geben wollte, stand die Katze wieder vor der Stallthür, wo sie Männchen machte. Schnell rief die Mutter meinen Vater, und er hat die Katze erschossen. In derselben Nacht krepierte aber meinen Eltern die Kuh."

Auf die Frage, wie die Katze ausgesehen, antwortete die Erzählerin, daß sie schwarz gewesen und funkelnde Augen gehabt habe.

VI.

78. Der Alb.

1.

Wenn junge Mädchen in der Sprucke bei Guben vom Alb gedrückt werden, so sind sie der Meinung, der Alb, der sie gequält habe, sei ihr Liebster gewesen, den sie verachtet hätten oder dem sie untreu geworden wären. Junge Männer glauben dementsprechend, daß der Alb, von dem sie geplagt würden, ein Mädchen sei, zu dem sie in Beziehungen gestanden hätten.

Um sich vor dem Alb zu schützen, soll man, nachdem man sich ins Bett gelegt hat, mit der großen Zehe* wackeln (Sprucke, Zschiegern), ein Strohband unter das Kopfkissen legen (Grötzsch), die Schuhe verkehrt, mit den Spitzen vom Bett abgewandt, hinstellen (allgem.), die Axt, die Schneide nach der Wand gerichtet, unters Bett legen (Guben bezw. Lochwitz, Kr. Crossen), Öl auf den Tisch stellen, das Schlüsselloch zustopfen (Strega); denn der Alb kommt als Weib durchs Schlüsselloch (Bärenklau), kommt als Teufel (Guben). Wenn man den Gedrückten bei seinem Namen ruft, wird er frei (Zschiegern). — Wenn man des Nachts keine Luft bekommt, muß man versuchen, daß man sich auf die Seite legen und vor das Bett sehen kann, dann steht vor einem ein Mensch; diesem muß man eine Frischbrotschnitte versprechen, alsdann wird er wie ein weißer Nebel und geht zum Schlüsselloch hinaus, durch das er auch hereingekommen ist. Den nächsten Morgen kommt der Mensch, um sich die Schnitte zu holen. Jetzt muß man ihn mit einem Birkenrutenbesen forttreiben, weil er gegen den keine Macht hat; dann geht der Mensch

* Volkstümlich: die Zehe.

in die Heide die Baumstümpfe drücken (Guben bezw. Lochwitz, Kreis Crossen). — Ein Soldat, der oft vom Alp gedrückt wurde, zog vor dem Schlafengehen stets sein Seitengewehr aus der Scheide und legte beides in Kreuzform auf das Bett (Guben). Mündlich.

2.

Ein Mann in Ögeln wurde des Nachts, wenn er schlief, häufig vom Alb gedrückt. Es warf sich plötzlich jemand über ihn, und er bekam nun fast keine Luft mehr und mußte beinahe ersticken. Der Mann, welcher schon bei Jahren war, behauptete, daß ein unverheiratetes Mädchen aus dem Dorfe ihn so quäle, deren Namen er sogar nennen könnte. Er wollte das Mädchen, welches ein rotes Schürzenband trug, an diesem Zeichen genau erkannt und deutlich gesehen haben, wie sie die Thür aufklinkte und zu ihm ans Bett kam. Wenn sie ihn genug geplagt hatte, verschwand sie auch wieder durch die Thür und brach beim Fortgehen noch in ein Lachen aus.

Mündlich von Frau Hanschke in Ögeln.

3.

Der Ausgedinger Schulz in Steinsdorf wurde schon zweimal vom Alb gedrückt. Er erzählte darüber folgendes:

„Das erste Mal lebte ich noch als unverheirateter Bursche in Ratzdorf. Es war gerade Musik im Kruge, und ich hatte da am Abend mit einem Mädchen meinen Spaß gemacht. Als ich nach Hause gegangen war und mich hingelegt hatte, da war ich kaum ein bißchen eingeschlafen, so war das Mädchen bei mir; sie warf sich auf meine Brust und „guschelte“ mir immer links und rechts um die Ohren herum. Ich bekam beinahe keine Luft mehr; ich wollte das Mädchen anreden und konnte nicht, und dabei war ich doch munter. Wie das Mädchen das so eine Weile gemacht hatte, husch, war sie wieder zur Thüre hinaus, und nun hatte ich Ruhe. Als ich das Mädchen am andern Tage traf, sagte ich es ihr, daß sie in der Nacht bei mir gewesen wäre; sie lachte bloß, aber sie merkte es gut, daß ich es wußte.

Das zweite Mal war ich schon hier in Steinsdorf. Wir hatten gerade geschlachtet. Da ging mir's in der Nacht wieder so. Damals war es eine Frau aus dem Dorfe. Wie die mich so quälte und „abguschelte“, bekam ich doch so viel Luft, daß ich sagen konnte: „Komm morgen zum Frühstück!“ Es heißt nämlich, sie müssen dann kommen. Am nächsten Morgen war sie auch richtig da.“

VII.

79. Der Drache.

Der Drache trägt Korn zusammen.

Der Drache ist ein Kalb, liegt in einer Tonne, bekommt Hirse zu fressen. Ist der Hirse* zu heiß, so spuckt der Drache Feuer. Er nimmt verschiedene Gestalten an; er erscheint als Kalb, Katze und Hühnchen.

Der feurige Drache läßt sich gern durch den Schornstein in das Haus nieder, in welchem er seinen Wohnsitz hat. Hellsehende Leute wollen das Ungeheuer in Gestalt eines schwarzen Kalbes erblickt haben, wie es eben die Bodentreppe herabkam; auch als schwarzer Hahn hat er sich manchen gezeigt. Seinem Besitzer soll er viel Geld und Korn heranschleppen.

In Coschen flog einmal ein Drache zwischen beiden Lichten von Wölschken nach Schulzen Backofen; vorn war er rund wie ein Kopf, dann wie ein Mangelholz, und ein langer Strahl schoß hinten nach.

Wenn man mittags in der zwölften Stunde auf dem Felde so etwas findet: ein nasses Kätzchen oder ein „schüperiges" (krankes) Hühnchen und nimmt es mit nach Hause und füttert es, dann entspinnt sich so etwas daraus und es trägt zu.

In Henzendorf schlugen einmal die Jungen mit Peitschen nach dem Drachen; da ließ er Weizen fallen.

Mündlich.

80. Der schnelle Drache.

Es gab Leute, die hatten einen Drachen. Als sie reich genug waren, wollten sie ihn gern wieder los sein. Da fuhren sie nach Sommerfeld zu Markte und nahmen ihn mit. In der Heide wollten sie ihn sitzen lassen. Aber sie wurden ihn nicht los. Wenn sie auch noch so schnell fuhren, nach einer Weile war er immer wieder im Wagenkorbe.

Mündlich aus Guben.

81. Das durchnäßte Hühnchen.

Zu einem Manne in Bomsdorf, der an einem Regentage auf dem Felde war, fand sich ein Hühnchen. Das war ganz durchnäßt und piepte so erbärmlich. Da nahm es der Mann mit nach Hause und setzte es unter den Tisch (Kamin). Am andern Morgen lag ein Häufchen Gerste neben dem Hühnchen. Darauf trug der Mann das Tierchen an dieselbe Stelle, wo er es gefunden hatte.

Mündlich aus Bomsdorf; dasselbe aus Buderose.

---

* Volkstümlich: der Hirse.

82. Der Drache in der Tonne.

Von einem Bauer hieß es immer, er hätte auf dem Boden in der Tonne einen Drachen. Da ging der Nachbar einmal heimlich nachsehen. Er fand alle Tonnen voll Getreide; die eine war aber zugedeckt. Als er den Deckel aufhob, lag ein Kalb in der Tonne, das ihn mit feurigen Augen anglotzte. Mündlich aus Bomsdorf.

83. Der Drache kratzt.

In Buderose standen früher zwei Familien in dem Verdacht, den Drachen zu haben. Als einmal die Kinder der einen Familie im Gesicht sehr zerkratzt waren, glaubte die übrige Dorfjugend, sie wären vom Drachen so zugerichtet worden, als sie ihn bei Abwesenheit der Mutter hätten füttern müssen. Mündlich aus Buderose.

84. Der feurige Drache.

Ein Mann aus Döbern hat den Drachen schon oft ziehen sehen. Einmal, als er früh aus seiner Hausthür herauskam, huschte der Drache an ihm vorbei übers Thor hinweg, daß die blauen „Kullerchen" nur so stoben.

Ein ander Mal sah er ihn von Tzschernowitz aus übers Feld ziehen, garnicht hoch, ganz blau, vorn dick, hinten mit einem langen Schwanze. Als junger „Kerl" stand er mit mehreren Genossen vor den Fenstern der „Spinte". Da waren sie auf einmal in hellem Feuer; denn der Drache zog über das Dach und in der Feueresse des Nachbarhauses verschwand er. Ein alter Mann sagte dazu: „Das ist mir nichts Neues, den habe ich schon oft ziehen sehen." In Döbern giebt es Leute, die den Drachen haben. „Wo sollte denn der Reichtum sonst herkommen? Andere haben doch auch Wirtschaften und größere, denn sie!" meinte der Erzähler.

Mündlich von einem Bauer aus Döbern.

85. Das Hühnchen an der Golzebrücke.

Lorenz in Laaso hatte bei Regenwetter an der Golzebrücke ein Hühnchen gefunden. Er nahm es mit nach Hause und setzte es unter den Tisch. Nach jeder Nacht lag ein Häufchen Gerste unter dem Tische. Sie wollten das Hühnchen gern wieder los sein; darum kehrten sie es mit dem Kehricht aus der Stube heraus. Es kam jedoch immer wieder. Darauf haben sie es an einen Spazierstock gehakt und so wieder an die Brücke getragen. Dann ist es weggeblieben.

Mündlich.

86. Der erkannte Drache.

In Steinsdorf fand sich an einem Regentage ein nasses Hühnchen auf einen Hof. Aus Mitleid wurde es in die Stube genommen und über Nacht unter den Tisch gesetzt. Am andern Morgen war ein Häufchen Korn unter dem Tische. Als der Wirt das sah, sagte er: „Ha, ha, bist du derjenige?" nahm es und trug es wieder an die Stelle, von wo er es genommen.

Mündlich von einem Bauer aus Steinsdorf.

87. Der Drache zündet das Haus an.

Der Besitzer H. in Ögeln stand früher wegen seines Reichtums in dem Verdacht, den Drachen zu haben. Wirt und Wirtin sorgten ängstlich dafür, daß das Gesinde und fremde Leute den Bodenraum des Hauses nicht betraten. Als einmal der Knecht doch ohne ihr Vorwissen auf den Boden stieg und einen Sack mit Korn in eine Tonne ausschütten wollte, sah er in derselben ein Kalb liegen, das ihn mit feurigen Augen anglotzte.

Der Drache wurde von den Wirtsleuten mit Milchhirse gefüttert. Einmal hatten sie ihm damit aber den Rachen verbrüht. Er wurde infolge dessen so grimmig, daß er ihnen das Haus anzündete.

Mündlich aus Ögeln.

88. Das Drachenkorn und die Schweine.

Vor etwa funfzig Jahren war der Besitzer S. der reichste Mann in Cummeltitz. Die Leute im Dorf konnten es sich nicht erklären, wo er seinen Reichtum her habe, und so hieß es denn, er hätte den Drachen.

Eines Abends hatte man den Drachen wieder einmal übers Feld fliegen und in das Gehöft des betreffenden Bauern einziehen sehen. Als nun der Gemeindehirte am andern Morgen die Schweine des Dorfes auf die Weide trieb, fand er auf einem Feldwege eine Menge Getreide liegen; aber die Spitzen aller Körnchen waren schwarz angesengt. Die Schweine des Mannes, von dessen Felde das Getreide geholt war, fraßen es; die andern dagegen ließen es unberührt liegen.

Mündlich von einer älteren Frau in Ögeln.

89. Wer den Drachen hat, kann nicht sterben.

Eine Frau in Bärenklau hatte ein schwarzes Hühnchen unter dem Kamin zu sitzen. Das war der Drache. In der Nacht ging er aus, um zu rauben. Wenn er Gold hatte, kam er feurig zurück; brachte er Hafer oder Gerste, dann zog er blau. Der Frau fehlte

nichts, sie hatte alles; aber sie konnte nicht eher sterben, bis sie den Drachen los geworden war.

Wenn man den Drachen los werden will, muß man ihn auf den Weg setzen. Mündlich aus Guben.

90. Der Drache als Hütejunge.

In Dreno, Kreis Crossen, kam der Drache als Hütejunge zu einem Bauer. Sobald der Junge die Schafe hütete, wurden sie von Tag zu Tag besser. Es dauerte aber nicht lange, dann trug er auch Korn und Geld zu. Als die Bauersleute endlich erkannten, mit wem sie es zu thun hätten, wollten sie ihn wieder los sein. Er sagte aber, erst möchten sie ihm alles Geld, das er ihnen zugebracht, wiedergeben, dann würde er fortgehen. Das konnten sie jedoch nicht und deshalb mußten sie ihn behalten. Allemal am Neujahrstage legte er seinen Wirtsleuten Rechnung; dann war deren Scheune oft ganz im Feuer. Wenn die Bewohner von Dreno das sahen, sagten sie gewöhnlich: „Der Drache legt wieder Rechnung!“

Mündlich von Gastwirt Borchert in Lahmo.

91. Der Drache im Garten.

Eine Frau aus Laaso erzählte: „Unserm Hause gegenüber wohnt ein Bauer, der hat den Drachen. Der Mann schafft soviel Geld, daß man nicht weiß, wo es herkommt. Ich habe den Drachen selbst gesehen. Wenn ich abends den Stall ableuchten ging, kam er ganz blau und feurig mit einem langen Schwanze über unser Dach und auf dem Hofe des Nachbars fuhr er herunter. Der ganze Hof war ein Feuer, und auf dem Boden wurde es ganz hell. Manchmal, wenn ich in der Nacht aufstehen mußte, kam er auch, und unsere Stube wurde ganz hell. Eines Abends ging ich übers Dorf. Es war heller Mondenschein. Da lag etwas in des Nachbars Garten; das war ganz feurig; es hatte einen langen Hals; vorn war es wie eine Berliner Henne und hinten hatte es lange Beine. Da dachte ich: Das muß wohl der Drache sein, ob du nur einen Stock nimmst und darnach wirfst. Und als ich dachte, es sei der Drache, dann fuhr er in die Höhe, und ich sah nichts mehr, nichts vor mir, nichts hinter mir, nichts über mir. Es war nur gut, daß ich nicht geworfen hatte, sonst hätte mir noch etwas passieren können. „Das ist der Drache“, das darf man nicht sagen, dann ist er weg. Mein Mann hat ihn noch nicht gesehen, meine Kinder aber.“

Mündlich von einer Bäuerin aus Laaso.

92. Der Drache trägt Teig zu.

Auf einer Mühle wurde von der Hausfrau, wenn es zu Festzeiten kam, stets sehr viel gebacken, obgleich die Knechte nicht sahen, daß sie Teig eingemacht hätte, und doch hatte sie alle Morgen eine mächtige Mulde Teig. Da kroch ein Knecht eines Abends hinter den Ofen, und da sich an diesem eine geborstene Kachel befand, so konnte er, ohne daß er selbst zu bemerken war, durch den Spalt sehen. So beobachtete er denn, daß in der Nacht der Drache erschien und den Teig ausspie, wobei die Wirtin freundlich sagte: „Immer spei, mein Hänschen, spei!“ Der Drache aber rief fortwährend: „Kachelchen kuck, Kachelchen kuck!“ Der Drache wurde von der Frau mit fettem Milchhirse gefüttert. Mündlich aus Guben.

93. Die reichen Bauersleute und der Hütejunge.

In Krebsjauche wohnten vor vielen Jahren Leute, die keine Kinder hatten. Von denen wurde immer gesprochen, sie hätten den Drachen; denn man wußte nicht, wo bei ihnen das Geld herkam. Einmal verkauften sie dem Plundermann einen alten Stepprock, auf dem wohl schon lange die Hühner gesessen hatten. Als der Lumpenhändler diesen Rock zertrennte, fand er 50 Thaler in lauter Goldstücken in ihm. Dieselben Leute hatten einmal einen Dienstjungen, dem waren sie sehr zugethan, und da er Ostern eingesegnet werden sollte, sagten eines Tages die Wirtsleute zu ihm, sie wollten heute mit ihm nach Fürstenberg gehen, um ihn ordentlich einzukleiden; er möchte in der Frühe aber erst eine Kartoffelgrube aufmachen. Der Junge machte sich noch vor der Sonne an die Arbeit. Bei der Kartoffelgrube stand aber ein Dornstrauch. Als er nun beim Graben war, sah er auf einmal eine Jungfer an dem Dornstrauch, die winkte ihm und zeigte immer auf die Erde. Endlich ging er doch an den Strauch heran; da sah er kleine Pilze auf dem Boden stehen, die funkelten wie das pure Gold, und wie er darnach griff, war es auch wirklich Gold. Sobald die Sonne aufging, verschwand die Jungfer. Nun brauchte der Hütejunge das Geld seiner Wirtsleute nicht. Diese verkauften später ihre Wirtschaft. Als die jungen Bauersleute in dem Hause Hochzeit feierten, kam auch der Drache angezogen. Weil er aber nicht hereingelassen wurde, ist nachher die ganze neue Familie ausgestorben. Mündlich von Frau Wolf in Fünfeichen.

94. Drache und Besen.

In Mixdorf, Kreis Lübben, hatten Leute ein durchnäßtes Hühnchen in die Stube genommen und unter die Ofenbank gesetzt. Am nächsten

Morgen lag Korn unter derselben. Nun wußten sie, daß sie den Drachen im Hause hatten. Schnell holte der Mann einen schon abgenutzten Besen und kehrte das Tier damit zur Stube hinaus. Es heißt nämlich, so müßte man es machen, wenn man den Drachen wieder los sein wollte. Mündlich von derselben.

95. Drache als Katze.

„In J. (ocksdorf) bei F. (orst) ging die Wirtin am Sonntage zur Kirche und sagte der Magd: „Wenn du die Hirse gekocht hast, so gieb doch auch der schwarzen Katze auf dem Boden einen Teller voll davon; laß ihn aber gut verkühlen, ehe du ihn auf den Boden trägst!" Die Magd aber dachte: Du wirst nicht so dumm sein und dem Tiere noch den Hirsebrei kühlen, das kann ihn heiß fressen. Sie trug also den Teller mit der heißen Hirse auf den Boden; die schwarze Katze kam auch sofort herbei und begann zu fressen; kaum aber hatte sie etwas von dem heißen Brei genossen, so fing sie auch schon an Feuer zu speien, und in kurzer Zeit stand das Gehöft in Flammen."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1883, S. 466 (Nr. 30).

96. Drache und Tod.

„Wer einen Drachen hat, stirbt nicht eher, als bis jemand aus der Familie ihm denselben abnimmt. Der alte Schulze in G. (ablenz?) fand aber niemand, der dies thun wollte, deshalb erhängte er sich zuletzt. Als er nun begraben werden sollte, flog über seinem Sarge eine Rüttelweihe hin und stürzte sich auf denselben."

J. Kurth, Sonntagsbl. der Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 466 (Nr. 30).

97. Der Drache im Streuhaufen.

„In J. (ocksdorf?) lebte eine alte Frau, von der man allgemein behauptete, sie habe den Drachen. Sie wußte das und zeigte oft auf ihre krumm gearbeiteten Finger, während sie sagte: „Nicht einen Drachen habe ich, sondern zehn!" Indes die Leute mußten es besser wissen. Der Drache wohnte auf dem Hofe in dem alten großen Streuhaufen, der niemals ganz weggenommen werden durfte. Kurz vor ihrem Tode nun trugen zwei Männer eine große, schwere Lade zur Tochter und allgemein hieß es: „Nun wird die Alte bald sterben; die Tochter hat ihr den Drachen abgenommen." Sie starb auch wirklich bald, und jetzt noch heißt es; die Tochter derselben habe den Drachen."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 467 (Nr. 30).

98. Das Aussetzen des Drachens.

„Bei Regenwetter wird der Drache oft auch ausgesetzt von Leuten, die ihn gern los werden wollen. Eine alte Frau erzählte folgendes: „Als ich ein Mädchen von etwa zehn Jahren war, sah ich in einer Hecke eines Abends nach einem Gewitter ein „kleines Hühnchen", welches vom Regen ganz durchnäßt war und zu frieren schien. Ich nahm dasselbe, da ich Mitleid mit ihm hatte, nach Hause und setzte es unter die Ofenbank. Mein Vater machte mir schon gleich kein freundliches Gesicht, sagte aber noch nichts. Am nächsten Morgen jedoch lag vor dem Hühnchen ein Häufchen Körner, und als es die Flügel hob, glänzte es unter denselben wie Gold. Kaum sah dies mein Vater, so gebot er mir, das Hühnchen nebst dem Häufchen Körner sofort zu nehmen und es dahin zu tragen, wo ich es gefunden hätte. Ich gehorchte und kaum hatte ich das Hühnchen wieder in die Hecke gesetzt, so war es auch verschwunden. Als ich wieder nach Hause kam, sagte mein Vater: „Bringe mir ja nicht wieder ein solches Hühnchen mit hinein; denn das ist der Drache. Wir wollen Gott danken, daß wir ihn wieder los geworden sind!"

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 467 (Nr. 30).

99. Der Drache speit Klöße.

Ein Knecht und eine Magd in Strega wunderten sich immer, daß ihre Wirtin, wenn sie Sonntags in der Kirche gewesen war, so schnell die Klöße fertig hatte. Eines Sonntags, als die Frau in die Kirche ging, sagte sie zur Magd, diese solle Hirse kochen und ihn auf dem Boden auf die Lade stellen. Als der Knecht das hörte, nahm er sich vor aufzupassen, wie es zugehe, daß die Wirtin die Klöße so schnell fertig bekomme. Er sagte den nächsten Sonntag um die Mittagszeit, er würde in die Stadt gehen. Die Frau erwiderte ihm, er solle nur erst essen. Da ging sie schnell die Bodentreppe hinauf, und der Knecht ging zur Thür hinaus auf den Hof, trat auf ein Gestell, das man benutzt, wenn man die Kartoffeln in den Keller laufen läßt, und schaute durch das Bodenfenster. Er sah nun die Wirtin mit der Schüssel stehen und hörte, wie sie sagte: „Hänschen spei! Hänschen spei!" Der Drache rief immer: „Kuck, kuck!" Da ging der Knecht fort in die Stadt und aß nicht, auch dann nicht, als er wiederkam. Dann erzählte er es der Magd, und sie ekelte sich sehr. Beide paßten nun des Abends auf, und sie haben gesehen, wie der Drache aus der Feueresse gekommen, hinters Dorf und dann wieder zurück gezogen ist.

Die Bauersleute sollen Korn verkauft haben, bei dem die Körner

keine Spitzen mehr hatten. Es hieß, der Drache hätte dieses Getreide aus der Mühle herbeigeschleppt, wo schon die Spitzen abgerissen worden wären.

Mündlich aus Schenkendorf; stammt von einem Knecht in Strega.

VIII.

100. Heinchen (Heinzelmännchen), Jüdelchen, Luttchen.

Es giebt in der Niederlausitz fast kein Urnenfeld, das nicht als Wohnstätte der zwerghaften Erdelben bezeichnet würde. Allgemein werden die Thongefäße, namentlich die kleinen Tassen und Schalen, oder sonstige Fundgegenstände, die man aus der Erde zu Tage fördert, als das Hausgerät der kleinen Erdbewohner, der Unterirdischen, wie sie in anderen Gegenden Deutschlands heißen, angesehen; selbst die Scherben auf slavischen Rundwällen bringt das Volk mit diesen Erdgeistern in Verbindung.

Heinzelmännchen gab es in Bomsdorf. Sie waren so groß wie ein halber Arm, wohnten in der Erde in Höhlen und Schluchten. — Die Heinzelmännchen oder Heinchen haben in der Erde gewohnt, in solchen Häuschen, als wenn die Kinder im Sande Backöfen machen (Guben). — Die Heinchen wohnten auch im Heidenberge zu Haaso, im Borchelt und auf der alten Dorfstätte (Urnenfeld, Pfarracker) am Neißedamm in Groß-Breesen, im Burgwall zu Plesse, im Kiebitzhebbel bei Buderose, auf dem Gräberfelde „grüne Eiche“ bei Schenkendorf, auf den Runnigen in Grocho, als Heinchensleute auf dem Mühlberge in Strega, als Jüdelchen im Coschener Winkel zu Buderose, im Zimmerschen Hause zu Ratzdorf, wo sie immer für die Frau gekocht haben sollen, als Luttchen in den Hügeln am Reschpfuhl zu Bahro, in den sechs Hügelgräbern zu Treppeln, welche durch die Luttchen entstanden sein sollen, in den Luttchenbergen bei Fünfeichen, wo man manchmal schießen hört, bei Pethken Garten zwischen Henzendorf und Göhlen, im Luttchenberge zu Bremsdorf. Mündlich.

101. Die Neunhaufen.

In Kieselwitz giebt es Hügelgräber; es sind neun Stück und sie heißen die Neunhaufen. In ihnen haben die Luttchen gewohnt. Als die Kirchtürme aufkamen, haben sie sich verloren; denn das Glockenläuten konnten sie nicht vertragen. Manchmal haben sie sich aus Kieselwitz Buttermilch geholt. Mündlich aus Möbiskruge u. Kieselwitz.

102. Kukatzberg, Schlößchen und Jüdelchenstadt.

Auf dem sandigen Kukatzberge in Seitwann, der links vom Wege nach Cuschern einen Vorsprung nach den Wiesen der Neißeaue bildet, haben die Heinchen, Jüdchen, Jüdelchen, kleinen Heiden oder Heinchensleute gewohnt. Hier soll ein Schloß gestanden haben, das den Heinchensleuten zum Wohnsitz diente, aus dem sie aber nach dem Schlößchen in den Wiesen gewandert sind. Ein drittes Schloß hat sich im Heidchen bei dem Familienhause des Breslacker Vorwerks auf dem altbekannten Gräberfelde befunden, das auch die Jüdelchenstadt genannt wird. Alle drei Schlösser sollen unter einander durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein.

Verschiedene Sachen aus dem Schlosse des Kukatzberges sind nach der Seitwanner Kirche gekommen, so auch der Leichenstein, der in die Wand derselben eingemauert ist.

Mündlich aus Breslack und Seitwann.

103. Die Heinchen und die Schafglocken.

Im Katzenhebbel bei Stargardt haben Heinchen gewohnt. Ein alter Mann von dort erzählte, sein Vater habe bei dem Hügel sehr viel „kleine Männchen" gesehen, er selber hätte noch eins laufen sehen. Nachher wären dort viel Schafe gehütet worden; infolge dessen hätten sich die Heinchen verloren, weil sie das Glockengeläut nicht vertragen konnten.

Mündlich aus Stargardt.

104. Die Backöfen der Heinchen.

Im sogenannten Büschchen auf dem Urnenfelde Coschen O. wohnten zwischen den Steinen die Jüdelchen oder Heinchen schon vor 400 Jahren; ein Riese soll sie erschlagen haben.

Einst pflügte ein Bauer auf diesem Felde viel Steine auf. Da kam ein „kleines Männchen" und sagte: „Höre auf zu pflügen, du machst mir meinen Backofen entzwei; ich will ja heute Kuchen backen; ich will dir auch ein Stück bringen." Der Bauer ging auf einen andern Acker, und das Männchen brachte ihm wirklich ein Stück Kuchen.

Auch auf dem Grundstück „hinter der Heide" in Sachsdorf, zu Rennerts Wirtschaft gehörig, haben die Heinzelmännchen gewohnt. Vor 50 Jahren hat man dort viel altes Thongerät gefunden. Einmal, als der Bauer auf dem Acker pflügte, ist ein Heinzelmännchen zu ihm gekommen und hat gebeten: „Pflüge doch nicht so tief, du pflügst mir sonst den Backofen ein; ich will ja heute Kuchen backen." Nachher hat ein Stück Kuchen dagelegen.

Ebenso kamen die Heinchen, wenn in den Lehmgruben bei Döbern gepflügt wurde, und sagten: „Pflügt doch nicht hier; ihr pflügt uns ja die Backöfen entzwei“. Mündlich.

105. Ein Lutk * bringt Aschkuchen.

„Ein Bauer pflügte einmal auf dem Lutkiberge * bei Reichersdorf. Er ließ den Pflug etwas tief gehen. Da stand plötzlich ein Lutk, ein kleiner, kaum einen Fuß hoher Mann, vor ihm. Der Lutk hatte einen langen, grauen Bart und sagte zu dem erstaunten Bauer: „Lieber Mann, laß doch deinen Pflug nicht so tief gehen, du zerstörst ja unsere Wohnungen. Wenn du nicht so tief pflügst, so erhältst du dafür morgen ein Stück Kuchen; denn wir backen heute gerade.“

Der Bauer ging auf den Wunsch des Lutk ein und pflügte nicht mehr so tief. Als er am andern Morgen auf das Feld kam, fand er wirklich ein Stück Kuchen; dasselbe schmeckte aber so nach Asche, daß er es wieder wegwarf.

Veckenstedt, Wend. Sag. u. Märch., S. 171; dort mitgeteilt durch Professor Dr. Wagler in Guben.

106. Die Heinchen im „heiligen Lande“ zu Niemitzsch.

„In das „heilige Land“, den bedeutendsten germanisch-wendischen Rundwall des Gubener Kreises, haben sich die Heinchen, die alten Bewohner dieser Gegend, zurückgezogen. Das Geläut der Herden (nach anderer Fassung: das Geläut der Kirchenglocken), die von den neuen Bewohnern mitgebracht wurden, hat sie verscheucht und in die Erde getrieben, wo sie sich Wohnungen bauten und wo man ihr Hausgerät noch findet. Sie haben die zugewanderten Menschen um Schonung gebeten und ihnen dafür allerlei versprochen.“

H. Jentsch, Gub. Gymnas.-Progr., 1889, S. 19. N. Laus. Mag., 1823, S. 63; 1832, S. 546. Gräve 106. Variscia. 2, 101. Haupt 50.

107. Die Heinchen am alten Exerzierplatz bei Guben.

Dort, wo nördlich von der Märkisch-Posener Eisenbahn das sandige Tafelland des Gubener Exerzierplatzes an den Schießständen 3 bis 5 Meter zum Neißethal abfällt, sind Wohnungstrümmer aus germanischer Zeit aufgedeckt worden.

Hier sollen nach dem Bericht einer Frau die kleinen Heinchen ihre Hüttchen in der Erde gehabt und darin gewohnt und gekocht haben. Die Feueressen sahen nur aus dem Boden heraus. Dicht dabei befand sich eine tiefe Lache, in der kein Grund zu erreichen war. Um diese liefen des Abends die Männchen herum und suchten mit ihren Lichterchen die Leute hineinzulocken. Die Heinchen waren wilde Menschen, die, als die Gegend dichter bevölkert wurde, vertilgt worden

---

* Dieser Name in Reichersdorf nicht volkstümlich.

sind. Das hat ein alter Mann erzählt, der noch Schnallenschuhe trug und der nun schon lange tot ist. Er hatte die Hüttchen noch gesehen.

Am rechten Neißeufer unterhalb des Exerzierplatzes gab es früher viele tiefe Lachen. Manche waren halb zugewachsen. Auf der grünen Rasendecke saßen oft die Heinchen und schaukelten sich. Ein Schiffer aus Guben kam einmal des Nachts an der Neiße herauf und hatte wohl auch einen im Kopfe; der sah auch die Männchen: es waren zwei Lichterchen, die tanzten immer vor ihm her. Bald waren sie hier, bald dort. Da nahm er seine Mütze, warf nach ihnen und sagte: „Euch muß ja gleich der Teufel holen!“ Jetzt waren sie weg und er suchte seine Mütze. Mündlich von Frau Raschke in Guben.

108. Jüdelchenwäsche.

In Lawitz hatte ein Mann die Jüdelchen in seiner Behausung; sie aßen ihm immer das Essen aus, wenn er mit seinen Leuten auf dem Felde war. Der Mann wollte aus diesem Grunde die Wirtschaft verkaufen. Als er eines Tages vom Felde kam, fand er die Jüdelchen am Tränktroge fleißig waschend. Er fragte sie, warum sie das thäten. Sie sagten, sie hätten gehört, er gedächte die Wirtschaft zu verkaufen, da wollten sie nur waschen und auch miträdern.

Mündlich aus Coschen.

109. Das Heinzelmännchen und der Schmied.

Ein Schmied wohnte ein Stück vom Dorfe entfernt. Da kam ein Heinzelmännchen aus dem Felde zu ihm in die Schmiede. Es war ganz klein, hatte aber einen gewaltig langen Bart. Der Schmied hämmerte, daß die Funken sprühten; aber das Männchen lief immer um den Amboß herum. Da sprach der Schmied: „Wirst du gleich machen, daß du fortkommst!“ Aber es ging nicht, sondern legte sein Kinn auf den Amboß und sah treuherzig zu, wie der Schmied arbeitete. Jetzt nahm dieser seinen Hammer und schlug ihm auf den Bart. Das zupfte doch und that weh, da riß es aus.

Mündlich aus Guben.

110. Das geborgte Backfaß.

Zu einer Frau in Strega kamen sechs Heinzelmännchen und sagten zu ihr: „Borgt uns doch mal Eure Back-Backtöse.“ Als sie sie erhalten hatten, nahmen sie dieselbe auf die Schultern; vorn trugen zwei Mann, in der Mitte zwei Mann und hinten zwei Mann. Am andern Abend brachten sie die Backtöse in derselben Weise wieder.

In dieselbe hatten sie drei runde Kuchchen gelegt, die so dünn waren wie die Plinze.

Die Heinzelmännchen haben alles zweimal gesagt. Mündlich.

111. Heinzelmännchen als Arzt.

In Strega lag ein Mann krank am hitzigen Nervenfieber und niemand vermochte ihm Hilfe zu bringen. Er hatte aber gehört, die Heinzelmännchen könnten helfen. Darum betete er immer, die Heinzelmännchen möchten doch mal zu ihm kommen. Der Mann hatte so großen Appetit auf Buttermilch. Eines Tages kommt ein Heinzelmännchen und bringt ihm so ein ganz kleines, kleines Töpfchen Buttermilch, und darüber mußte der kranke Mann so sehr lange trinken, ehe er's aus hatte, und er wurde davon gesund.

Mündlich.

112. Die Luttchenkeiten bei Henzendorf.

Westlich von Henzendorf giebt es am Wege nach Reicherskreuz auf dem Felde des Bauers Schmidtchen (Schulz) viele Hügel, die wie eingefallene Backöfen aussehen. Wegen der Gruben führt der Platz den Namen „die Luttchenkeiten.“ * Als man dort nach Steinen grub, fand man auch Urnen. In den Hügeln wohnten früher die Luttchen, die kleinen Leute. Diese arbeiteten fleißig und bauten Häuser und Schlösser. In der Nacht gingen sie auch zu unsern Leuten und verrichteten ihnen die Arbeiten. Die Glocken haben die Luttchen jetzt vertrieben.

In den Luttchenkeiten hat es früher viel Steine gegeben. Es hieß, die Luttchen hätten dort einen Turm bauen wollen.

Mündlich.

113. Die Luttchen in den Hügelgräbern zu Horno.

„Von den Hügelgräbern bei Horno weiß der Volksmund zu berichten, daß sie Wohnstätten der Luttchen seien. Das kleine Volk, welches früher dort gehaust hat, lebte mit den Einwohnern von Horno auf dem besten Fuße; denn häufig erschienen die Luttchen in dem Dorfe, um Wirtschaftsgegenstände, als Backgefäße, Butterfässer und dergleichen zu leihen, wofür sie den Eigentümern bei Zurückgabe der Sachen Geschenke, meistens Milchhirse, darboten. Sie konnten das Geräusch der Räder an den Pflugkarren beim Pflügen nicht leiden, fürchteten wohl auch, ihre Wohnungen würden bei Bearbeitung des Bodens zerstört werden, und baten deshalb die Leute, diese

* Keite, Kute-Grube.

Arbeiten zu unterlassen, wofür sie ihnen wieder ein Geschenk, das in Milchhirse bestehen sollte, versprachen. Da dieser Wunsch nicht beachtet wurde, so verschwanden sie."

M. Hauptstein, Niederls. Mitteil., Bd. I, S. 234.

114. Luttchen im Schulhause zu Altforst, Kreis Sorau.

„Im Schulhause zu Alt-F.(orst) sollten vor etwa zwanzig Jahren die Luttchen wohnen, und oft standen die Kinder und schauten nach der Bodenluke, wenn sich ein Stück zum Trocknen aufgehängter Wäsche bewegte, weil sie der Meinung waren, daß diese Bewegungen von einem Luttchen herrührten."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerz. 1882, S. 468 (Nr. 30).

115. Heinzelweibchen als Mittagsfrau.

Eine Frau aus Amtitz war in der Mittagsstunde von 12 bis 1 Uhr auf dem Felde beim Flachswieten geblieben. Da kam ein „kleines Heinzelweibchen" zu ihr, und die Frau mußte die ganze Stunde vom Flachse erzählen, wie er gewietet, gespreitet, gebrochen, gesponnen und gewirkt wird. Wenn sie nichts mehr weiter wußte, fing sie wieder von vorn an. Als die Stunde um war, war das Weibchen wieder verschwunden. Mündlich.

116. Die kleinen Erdleute.

Die kleinen Erdleute kamen in manchen Dörfern des Nachts zu den Bauern und fütterten ihnen das Vieh, das sich dann stets in gutem Zustande befand. Die Erdleute gingen aber immer barfuß. Die Bauern wollten ihnen nun auch gefällig sein und stellten ihnen Stiefel hin. Seitdem kamen sie nicht mehr wieder; denn sie glaubten, sie sollten gefangen werden. Mündlich aus Zschiegern.

117. Die Erdleute in Niemaschkleba.

Bei dem Bauer Bethge in Niemaschkleba wohnten früher die Erdleute. Sie verrichteten den Wirtsleuten alle Arbeiten. Wenn diese selbst irgend ein Werk angreifen wollten, fanden sie, daß es die Erdleute schon fertig gemacht hatten. Die Erdleute bekamen von der Bäuerin zu essen, vornehmlich Hirsebrei. Derselbe war ihnen einmal zu heiß hingesetzt worden; darauf haben sie sich fortgemacht.

Mündlich von einem Bauer in Niemaschkleba.

118. Auszug der Erdleute.

In Lahmo hat ein Besitzer auf Dommsen Gute die Erdleute zu allerletzt gehabt. Wenn die Bauersleute aßen, ließen sie in Näpfen

und Schüsseln für die Erdleute stets etwas übrig, die es auch regelmäßig verzehrten. Die Erdleute waren klein und gingen nackend Sie verrichteten in dem Hause ihres Wirtes alle Arbeiten. Sie kehrten die Stube aus, wuschen das Geschirr ab, fütterten das Vieh, putzten die Pferde. Sie waren nur ihrer zwei, ein Mann und ein Weib.

Dem Bauer und der Bäuerin that es leid, daß die Erdleute nackend gehen mußten, und da diese ihnen fortdauernd die Arbeiten verrichteten, wollten sie sich ihnen dankbar beweisen; sie ließen daher der Frau ein Kleidchen und dem Manne Höschen und Röckchen beim Schneider machen und legten ihnen die Sachen hin.

Als die Erdleute die Kleider sahen, wurden sie betrübt und sagten: „Nun haben wir unsern Lohn, jetzt können wir auswandern.“

Sie wanderten auch aus und dabei weinten sie immer die Dorfstraße entlang; sie gingen nach Cuschern zu und sollen sich dort wieder festgesetzt haben, doch wußte der Erzähler nicht, bei wem.

Sie wohnten in der Erde, z. B. auch im Beetzberge. Sie heißen auch Jüdelchen. Mündlich aus Lahmo.

119. Der Jülchen Abschied.

Bei Bauers in Steinsdorf haben früher die Jülchen, die kleinen Menschen, gewohnt. Es waren nur ihrer zwei, ein Mann und ein Weib. Sie hielten sich in der Küche unter dem Feuerungsloche des Kessels auf. Oft, wenn die Arbeit drängte, gingen Bauers Leute auch am Vormittage alle hinaus aufs Feld. Mittags lief dann die Frau nach Hause, um schnell das Essen zu kochen. Wenn sie heimkam, fand sie dasselbe aber schon fertig auf dem Tische. Als die Hausfrau eines Tages wieder auf dem Acker beim Flachswieten half, dachte sie: Du wirst heute doch einmal zeitiger aufbrechen; vielleicht kannst du die Jülchen überraschen und zu sehen kriegen! Dies glückte ihr aber nicht, obgleich das Essen noch heiß war, so daß sie eben damit fertig geworden sein mußten. Am folgenden Mittage ging sie indes noch früher nach Hause, und es gelang ihr, die Jülchen gerade zu ertappen, als sie Schüsseln und Teller auf den Tisch setzten. Sie liefen zwar schnell davon, aber sie hatte doch gesehen, daß ihnen die Kleider ganz „schunkelig“ (zerrissen) am Leibe herunterhingen. Es that der Wirtin leid, daß die kleinen Leute so zerrissen gehen mußten, und sie ließ ihnen beim Schneider neue Sachen machen und legte sie ihnen hin. Als sie aber am Mittage des nächsten Tages wieder vom Felde kam, standen die beiden Jülchen im Hausflur*

* Volkstümlich: der Hausflur.

und weinten um die Wette. Erschrocken fragte die Frau, was ihnen denn zu Leide gethan worden sei. Da wiesen sie auf die neuen Sachen und sagten, das wäre ihr Abschied, nun müßten sie fort. Die Wirtin bat nun, so sehr sie konnte, sie möchten doch bleiben; aber sie erklärten, das könnten sie nicht, und sie gingen dann weinend davon.
Mündlich von Ausgedinger Schulz in Steinsdorf.

120. Der Handwerksbursche und der Zwerg.

„Ein Handwerksbursche, der sich auf dem Wege von Crossen nach Guben im heißen Sande die Füße wund und blutig gelaufen hatte, wurde bei den „hohlen Bergen“ so matt, daß er sich ins Gras niederlegen mußte. Wie er nun, von Schmerzen gequält, seufzte und klagte, trat plötzlich ein „kleines Männchen“ im roten Rocke zu ihm, tröstete ihn, heilte augenblicklich mit einer grünen Salbe die kranken Füße und beschenkte den Burschen mit einer Hand voll bohnengroßer, weißer, strahlender Steinchen und mit einem ledernen Beutel voll Goldkörner und versank in die Erde, ohne den Dank des Burschen abzuwarten. Dieser lief sofort nach Guben, fuhr von da mit dem Schiffer Ludwig zu Wasser nach Hamburg und wurde dort allmählich ein reicher Handelsmann, der den Armen viel Wohlthaten erwies. Der Schiffer Ludwig hat ihn jedesmal, wenn er nach Hamburg gekommen ist, besucht und bei ihm herrlich gegessen und getrunken.“

Sausse, N. Laus. Magaz., 1866, Bd. 43, S. 175.

121. Die Zwerghochzeit.

Frau von Bünau lag während der Wochen ganz allein in der Stube. Da sprang die Thür auf und ein „ganz kleines Männchen“ kam zu der Frau ans Bett und fragte, ob sie erlauben wolle, daß es mit den Seinen hier in der Stube dürfte Hochzeit abhalten; sie würden nicht viel Spektakel machen und wenig Raum in Anspruch nehmen; sie wollten zufrieden sein, wenn sie sich bloß unter dem Ofen aufhalten könnten. Die Öfen standen nämlich früher auf geschnitzten Beinen, sodaß unter jenen ein hohler Raum war. „Ja, ja,“ sagte die Frau. Darauf zogen sie mit Musikanten, mit dem Brautpaare und den Hochzeitsgästen in die Stube und aßen, tranken und tanzten unter dem Ofen. Als sie damit zu Ende waren, kam das „kleine Männchen“ wieder zur Frau von Bünau ans Bett, bedankte sich, gab ihr drei Brötchen und sagte: „Solange die Brötchen in dieser Familie bleiben, wird es ihr gut gehen.“

Darauf haben sie die Brötchen in den großen Turm des Schlosses

eingemauert, und es ist der Familie mehrere Jahrhunderte wohlgegangen. Als derselbe aber bei einer Feuersbrunst zerstört wurde, ging es ihr wieder schlechter, und das ist bis auf den heutigen Tag so geblieben.

Mündlich von Fräulein Therese von Lemmers-Danforth in Guben.

IX.

122. Irrlichter, Irrwischchen.*

Irrlichter, auch Irrwischchen und Erlwischchen genannt, sind die Seelen ungetaufter Kinder, die nicht zur Ruhe kommen können.

Sie wohnten in den Sümpfen, besonders da, wo Erlen standen.

Wenn man Irrlichter auf seiner linken Seite sieht, soll man vorbeigehen, dann hat man Glück. Ein Mann, der auf diese Weise an ihnen vorüberging, sah einen Birkendieb, auf den ein hoher Preis ausgesetzt war. — Eine hochbejahrte Frau in Fünfeichen sagte: „Irrlichter sind Frösche; das Licht wird durch das Funkeln der Augen dieser Tiere hervorgebracht.

Mündlich.

123. Schadenfreude der Irrlichter.

Im Lauche zu Buderose und auf der Coschener Seite der Neiße an der Schanze war früher alles ein Busch. Da hat es sehr viel Irrlichter gegeben; sie führten die Menschen in den Sumpf hinein. Wenn diese nun beteten, so gerieten sie immer tiefer in den Sumpf; sobald sie aber fluchten, waren die Lichter weg. Hatten die Irrlichter jemanden in den Sumpf geführt, so hörte man sie lachen; gab er ihnen einen Dreier, so führten sie ihn nach Hause.

An der „Laichenswiese“** in Buderose hat man früher sehr viel Irrlichter gesehen.

Mündlich aus Buderose.

124. Schutz gegen die Tücke der Irrlichter.

Ein gewisser Schulze aus Neuwalde bei Naumburg a. B. war eines Tages nach Brettern gefahren, und als er abends zurückkehrte, sah er sich plötzlich auf allen Seiten von Irrlichtern umgeben, so daß er nicht mehr wußte, wo er sich befand, und in den Sumpf hineinfuhr. In seiner Not fing er an zu beten. Da kamen aber desto mehr und sie setzten sich auf die Leiterbäume und klatschten mit den

---

* Vgl. Nr. 155.

** Lauch, Laichen?

Händen. Nun fing er an zum Teufel zu rufen — zu fluchen — da waren sie auf einmal alle weg. Jetzt rief er um Hilfe, bis Leute kamen, die ihn aus dem Sumpfe herausbrachten.

Mündlich von einer Waschfrau aus Guben bezw. Grocho.

125. Irrlichter als Jüdelchen.*

Etwa vor 70 Jahren waren die Lauchwiesen südlich von Coschen noch ein vollständiger Sumpf. Damals mußten die Bauern, weil sie am Tage Hofedienste zu thun hatten, ihre eigenen Arbeiten zumeist des Nachts machen. Eine alte Frau ging als Mädchen mit ihrem Vater abends häufig in den Sumpf Schilf und Segge schneiden. Dabei sah sie häufig Lichtchen hin und her tanzen. Wenn sie dann zu ihrem Vater sagte: „Vater, dort ist schon wieder ein Lichtchen!" dann erwiderte er: „Die Lichtchen thun uns nichts, das sind die kleinen Jüdelchen; komm, wir wollen weiter gehen, wir werden nicht auf sie zugehen!" — Sie sollen aber viele in den Sumpf geführt haben.

Von einer Bäuerin in Coschen.

126. Wortbruch gegen ein Irrwischchen ist gefährlich.

Klinke aus Jaulitz, der auch gern einen (nämlich einen Schnaps) trank, kam eines Abends bei großer Finsternis aus Jeßnitz und sahe auf einmal ein Irrwischchen vor sich hin und her tanzen, so daß er nicht mehr wußte, wo er war. Da sagte er zu dem Irrwischchen: „Wenn du mich nach Hause bringst, gebe ich dir einen Dreier!" Und es führte ihn. Als er dicht am Dorfe Jaulitz angekommen war, dachte er, nun könne er nicht mehr fehlgehen; denn er wohnte gleich an dem nach Starzeddel zu gelegenen Ende des Dorfes. Deshalb sagte er zum Irrwisch: „Ich habe keinen Dreier mehr, kann dir also auch keinen geben." Da tanzte das Lichtchen wieder vor ihm her. Er ging aber ganz sicher vorwärts, wunderte sich indes bald, daß er keinen Zaun antraf. Auf einmal sah er vor sich einen hellen Streifen, der wie eine Wasserrinne aussah. Da dachte er: Nun gehst du aber keinen Schritt mehr vorwärts; lieber legst du dich auf der Stelle nieder. Als er am andern Morgen erwachte, lag er dicht an der Lubst und zwar an einer tiefen Stelle, an der schon drei Menschen ertrunken waren.

Mündlich von der alten, aus Jaulitz gebürtigen Frau Schuster in Guben.

127. Ein Bauer wird in die Lubst geführt.

Ein Bauer ist bei Starzeddel einmal durch die Lubst gefahren. Da ist ein „kleines Männchen" mit der Laterne gekommen. Der Bauer hat zu dem Männchen gesagt, es solle auf den Wagen steigen. Das

* Vgl. Nr. 101.

Männchen ist aber vor dem Wagen hergegangen und hat den Bauer mit Pferd und Wagen in die Lubst geführt. Der Bauer hat auf seinem Wagen Säcke mit Mehl gehabt. Da sind auf einmal viele „kleine Männchen“ gekommen, haben die Säcke vom Wagen heruntergeholt, aufgebunden und das Mehl in die Lubst geschüttet. Dann hat das Männchen mit der Laterne gesagt: „Nun Vater, jetzt könnt Ihr kneten!“ Mündlich.

128. Das betrogene Irrlicht.

In den Wiesen bei Datten hat es früher, da sie sehr sumpfig waren, viele Irrlichter oder Irrwischchen gegeben. Der alte Kl. aus Cummeltitz kam einmal aus Pförten. In den Dattenschen Wiesen gesellte sich ein Irrlicht zu ihm. Weil er aber wußte, daß die Lichtchen schon manchen in den Sumpf geführt haben, bat er dasselbe, ihm nach Hause zu leuchten, und versprach ihm als Lohn zwei Groschen. Er wurde darauf auch richtig nach Cummeltitz geführt. Als er aber unter die Traufe seines Hauses gekommen war, schrie er: „Buttermilch, horrüh!“ Da gab das Irrwischchen einen so hellen Schein von sich, daß die Bewohner des Hauses, die schon schliefen, glaubten, das Haus brenne, und von dem Schreck schwer krank wurden.

Mündlich aus Ögeln.

129. Irrlichter am See zu Zschiegern.*

Ein alter Mann, der abends von Sachsdorf nach Zschiegern ging, sah an dem Sumpfe beim Zschiegernschen See viele Irrlichter. Sie tanzten wie ein Mensch mit einer Laterne vor ihm her, und er wußte sich kaum zu retten. Als er an ihnen vorbei war, wurde er noch ausgelacht. Mündlich aus Zschiegern.

130. Das Irrlicht und die Schädelkeite.

Der alte Pehlke aus Henzendorf kam in einer „stockfinstern“ Nacht aus der Schenke. Da sah er einen Lichtschein und glaubte, dieser käme aus dem Hinterstubenfenster seines Hauses. Er ging nun dem Lichte nach und erschrak nicht wenig, als er plötzlich in einem Wasserloche, der Schädelkeite, lag. Er fing jetzt an zu fluchen, und sofort war das Irrlicht verschwunden. Mündlich aus Henzendorf.

131. Zauberspruch gegen Irrlichter.

Eine Frau, die abends von Niemaschkleba nach Guben ging, benutzte den Fußsteig durch die sumpfigen Wiesen und sah ein Irrlicht.

* Vgl. No. 142, 163, 196.

Da sagte sie rein aus Übermut: „Hopp, hopp, Haberstroh, kommst du her, dann bin ich froh!" Nun kam das Irrlicht auf die Frau zugetanzt. Als ihr nun doch etwas ängstlich wurde, sprach sie: „Hopp, hopp, Haberstroh, gehst du fort, dann bin ich froh!" und sogleich entfernte sich das Irrlicht wieder.

Mündlich von einem alten Besitzer aus Niemaschkleba.

132. Das Irrlicht und der Dreier.

Als der alte Buder und der alte Dammasch in Lahmo, die beide schon tot sind, in einer Nacht im Beetzacksee (n. a. in der Zahrnkeite) fischten, hörten sie auf einmal die Glocken gehen (klingen), und es kam ihnen so vor, als ob die Glockentöne aus dem Wiesensee heraufklängen. In demselben Augenblick fand sich auch ein Lichtchen zu ihnen; das setzte sich auf die Kahnkoffe. Sie fischten bis an Pethlacks (Krügers) Gasse heran und hatten das Lichtchen immer noch im Kahn. Dasselbe ließ sie auch nicht ans Land. Wenn sie auch den Kahn dem Ufer zusteuerten: er wurde vorn immer wieder ins Wasser gestoßen. Da legte der alte Dammasch dem Lichtchen einen Dreier (Pfennig) auf die Kahnkoffe. Darauf war es verschwunden.

Mündlich von Adolf u. Karl Dammasch in Lahmo.

133. In den Sumpf geführt.

Der alte Schröter aus der Sprucke kam eines Abends von Guben und ging einen Feldweg entlang nach Hause. In der Nähe des Dorfes sah er ein Lichtchen, dem ging er nach. Er wurde aber in den Hinterbusch geführt, der damals noch sehr sumpfig war. Als der alte Mann im Sumpfe festsaß, war das Licht plötzlich weg. Er schrie nun, so sehr er konnte, um Hilfe, bis es im Dorfe jemand hörte.

Die Irrwischchen waren kleine Männchen. Wer ihnen einen Topf Milch oder eine Butterschnitte versprach, den führten sie nach Hause.

Mündlich aus der Sprucke.

134. Das Männchen mit dem Licht.

In Zwippendorf, Kreis Sorau, ließ sich früher manchmal des Abends vor den Leuten ein Männchen sehen, das vor sich ein Licht trug; damit zeigte es den Menschen den Weg bis nach Hause, wenn sie ihm etwas versprachen, z. B. ein Stück Brot oder Käse. Wer dem Männchen nichts gab, den führte es mit seinem Licht irre.

Mündlich aus Guben.

135. Irrlicht am Hundelaichen.

Am Hundelaichen* zu Lauschütz wurde ein Mann von einem Irrlicht in den Sumpf geführt; er mußte darin stehen bleiben bis zu Tage. Mündlich aus Lauschütz.

X.

136. Der Nix in der Oberneiße bei Guben.

In der Nähe von Krölls Eiskeller standen am Neißeufer früher drei Erlen. Wenn die Leute dort vorbeifuhren, sprang oft der Wassernix — ein „kleines Männchen", rot angezogen — in die Kahnkoffe. Wenn er dann seine Zeit ersah, sprang er wieder zurück ins Wasser.

Als eines Abends ein Mann mit einem Hunde an den drei Erlen vorüberging, bekam er den Hund dort nicht vorbei. Dieser ließ den Schwanz herunterhängen und lief ins Feld hinein.

Sobald jemand ertrinken sollte, kamen Bänder geschwommen: rote, grüne, gelbe, von allen Farben; dann hieß es, jetzt wird wieder jemand ertrinken. Gewöhnlich nach drei Tagen hörte man es.

Mündlich aus Guben.

137. Die beiden Nixe in Worms' Lache zu Guben.

1.

„In Guben ist bei der Dreikreuzgasse die sogenannte Wormslache, welche früher sehr groß und sehr tief gewesen ist. In dieser Lache haben früher viel Unglücksfälle stattgefunden; das ist daher gekommen, daß zwei Nixe darin gehaust haben. Diese Nixe waren Brüder. Da geschah es einmal, daß sie in einen Streit gerieten, welcher damit endigte, daß der eine der beiden Brüder sich entschloß, ganz und gar seine Wohnung im Wasser zu verlassen. Er kam auf die Oberwelt und verdingte sich bei einem Eigentümer als Knecht. Unter seinen Händen gedieh alles vortrefflich; mit ihm war der Segen in das Haus seines Herrn eingezogen, und obgleich er ein Nix war, merkte man dem Knecht nichts an, außer daß sein Rock stets einen nassen Saum hatte.

Nach einigen Jahren ergriff jedoch den Nix die Sehnsucht nach dem Bruder in der Tiefe; er wollte wieder zu ihm und sich mit ihm

* Läuchen, Lauch, Luch von oberwendisch luh, Sumpf; niederwend. luka, Wiese. Der Volksdialekt kennt im nördlichen Teil des Kreises Guben kein äu, dafür stets ai.

ausſöhnen. Als dieſer Entſchluß bei ihm feſt war, äußerte er ſeinem Herrn dieſe Abſicht; er forderte ihn auf, mit noch mehreren ſeiner Hausbewohner an den Rand der wenige Schritte entfernten Lache zu kommen.

Das geſchah. Da nahm der Nix von allen Anweſenden Abſchied und ſagte: „Ich gehe jetzt zu meinem Bruder, um mich mit ihm zu verſöhnen. Kommt die Verſöhnung zu ſtande, ſo werden weiße Blaſen an die Oberfläche des Waſſers ſteigen; iſt es aber nicht der Fall, ſo werdet ihr rote Blaſen erblicken.“ Darauf ſtieg der Nix vor den Augen der Anweſenden in die Tiefe nieder. Nach einiger Zeit erblickte man einige rote Blaſen auf der Lache, ein Zeichen, daß die Verſöhnung nicht ſtattgefunden hatte.

Von der Zeit an hat ſich kein Unglücksfall mehr in der Lache zugetragen, wie das ſonſt jährlich geſchehen iſt.“

Veckenſtedt, Wd. Sg. 203; dort mitgeteilt von Profeſſor Dr. Jentſch.

2.

„Im Süden Gubens, dicht an der Werdervorſtadt, befand ſich bis vor wenigen Jahren unweit der Dreikreuzgaſſe, gegenüber dem Hauſe Pförtenerſtraße Nr. 23, ein ſumpfiger Tümpel, der ſich bei Hochwaſſer der Neiße füllte und der früher umfänglicher und tiefer geweſen ſein muß: Worms' Lache.

In Worms' Lache lebten zwei Nixe, die alljährlich ihr Opfer an Menſchen und Tieren forderten. Sie gerieten einmal — es ſoll um die Zeit des dreißigjährigen Krieges geweſen ſein — mit einander ſo in Streit, daß der eine das Waſſer verließ und auf die Oberwelt ging. Eines Tages ſtellte ſich in den Abendſtunden beim Ackerbürger Naſchke, dem damals das angrenzende Gehöft gehörte, ein junger Mann ein, deſſen kurzer Rock einen naſſen Saum hatte, und bat um einen Dienſt. Es war der Nix aus der Lache. Der Ackerbürger nahm ihn als Knecht an, und er hatte es nicht zu bereuen; denn mit dem neuen Knecht zog der Segen bei ihm ein. Derſelbe arbeitete unverdroſſen von früh bis ſpät, und Saaten, Früchte und Vieh gediehen. Seitdem hatte auch das Waſſer kein Opfer mehr gefordert.

Nachdem ſo eine geraume Zeit verſtrichen war, offenbarte der Knecht ſeinem Dienſtherrn, daß er der Bruder des Nixes ſei, der in dem Waſſerloche hauſe, und daß er, wenn ſeine Zeit um ſei, in die Tiefe zurückkehren müſſe. Es würde ſich dann ein Kampf mit ſeinem Bruder entſpinnen, und der, welcher von ihnen beiden ſiege, würde fortan allein Herrſcher in der Lache ſein. Wenn ſein Bruder ihn

bezwänge, so würden rote Blasen aufsteigen, und dann würde sich sein Bruder alljährlich wieder sein Opfer fordern. Wenn er aber siegte, dann würden weiße Blasen heraufkommen, und dann sollte nichts Lebendiges mehr hier seinen Tod finden. Man sollte ihm deshalb recht kräftige Kost und besonders Rindfleisch zu essen geben, damit er stärker würde als sein Bruder. Wieder vergingen mehrere Jahre. Da trat der Nix eines Morgens vor seinen Dienstherrn und sagte: „Meine Zeit ist jetzt abgelaufen, und ich muß nun wieder hinab zu meinem Bruder. Wir werden dann sogleich mit einander kämpfen; deshalb gebt acht, was für Blasen heraufkommen werden.“ Darauf verschwand er im Wasser.

Ein Weilchen später sah man große weiße Blasen auf der Oberfläche, und daraus erkannte man, daß der Nix, welcher auf der Oberwelt gewesen war, seinen Bruder überwältigt hatte. Von einem Unglücksfalle hat man seitdem nie wieder gehört: es sind oft Menschen und Tiere dort ins Wasser gefallen, aber keins ist darin umgekommen.“ H. Jentsch, Niederls. Mitteil., Bd. I, S. 146.

3.

Dort, wo die Dreikreuzstraße in die Pförtenerstraße mündet, befand sich früher eine Lache, in welcher der Wassernix wohnte. Die Lache zog sich von der Pförtenerstraße, wo sie überbrückt war, etwa hundert Meter weit nach Westen in den Garten des Holzhändlers Schneider hinein. Sie war furchtbar tief, und es ertrank oft Vieh darin. An der östlichen Seite des Tümpels stand eine Scheune, die auf Pfählen erbaut war; unter ihr hatte der Nix seinen Aus- und Eingang. Ein Nix vermietete sich einmal bei dem Ackerbürger Naschke (Schneider); seine Kleider waren stets unten naß. Wenn Naschkes Fische essen wollten, sagte er gleich: „Ich werde aus der Lache Fische holen!“ Als der Nix sieben Jahre gedient hatte, sprach er eines Tages zu seinem Wirt: „Meine Zeit ist jetzt um; ich gehe nun wieder in das Wasser zurück; kommt aber und seht zu, wenn ich in die Lache springen werde. Steigen dann rote Blasen im Wasser auf, dann hat mich mein Bruder überwältigt, kommen dagegen weiße Blasen vom Grunde an die Oberfläche, so habe ich ihn bezwungen, dann wird kein Vieh mehr in der Lache ertrinken.“ — Als der Nix in das Wasser sprang, hat es darin gewirtschaftet, als ob es kocht. Es sind aber weiße Blasen emporgestiegen. Seit der Zeit hat weder Mensch noch Tier in der Lache seinen Tod gefunden. Wie die Alten erzählten, wurden früher zwischen der Sommerfelder- und Pförtenerstraße die Schweine geweidet. Damals haben sich die Knaben oft

auf die Schweine gesetzt und sind auf ihnen durch die Lache geschwommen, ohne daß jemals einer ertrunken wäre. Ein Mann, der im Fieberwahn aus dem Fenster sprang und sich in der Lache ertränken wollte, ist doch nicht darin umgekommen, weil ihn das Wasser immer wieder in die Höhe brachte.

Nach einem andern Bericht hat der Nix in der Lache auch eine Frau gehabt und zu dieser einmal eine Hebeamme geholt. Als diese wieder an die Oberwelt stieg, sagte der Nix zu ihr, sie solle sich den Kehricht, der an der Thür liege, als Belohnung mitnehmen. Sie raffte ihn auch in die Schürze. Sobald sie aber oben wieder allein war, warf sie ihn fort. Zu Hause angelangt, fiel ein Goldstück klingend vor ihr zur Erde, und siehe da, es hafteten noch mehrere an ihrer Schürze. Schnell lief das Weib zurück an den Ort, wo sie den Kehricht weggeworfen hatte, fand dort aber nichts mehr.

Man erzählt auch, die Alten hätten die Frau des Nixes aus der Stadt kommen sehen, wo sie zur Kindtaufe eingekauft hatte. Als sie an die Lache kam, schlug sie mit einer Rute ins Wasser, und es war dann sofort eine Treppe da, an welcher sie in die Tiefe hinabstieg.

Endlich sollen auch Nixen aus der Lache in die Stadt zu Tanze gegangen sein. Einmal wurden sie aber von den Städtern verfolgt; seitdem kamen sie nicht mehr wieder.

Die Lache ist nun schon lange zugeschüttet; ein schmaler, mit Wasser gefüllter Graben zwischen den Grundstücken des Holzhändlers Schneider und des Ackerbürgers Peste bildet noch den letzten Ueberrest. Mündlich von mehreren Personen der Werdervorstadt.

138. Das Nixenschloß in Pethlacks Keite zu Lahmo.

In Pethlacks Keite zu Lahmo wohnte ein Wassernix, der oft in den alten Dorfkrug zu Tanze kam und sich unter die jungen Burschen mischte, ohne daß diese wußten, woher der Fremdling war. Er tanzte fleißig mit den Mädchen, und eine derselben verliebte sich in ihn. Auch er fand Gefallen an ihr. Als sie vertrauter mit ihm geworden war, fragte sie ihn, wo er her sei und wo er wohne, und da er von einem Schlosse erzählte, wurde sie neugierig und wünschte ihn zu begleiten. Er nahm ihr Geleit auch an. An Pethlacks Keite angekommen, ergriff er seinen Stock und schlug ins Wasser. Da stand plötzlich ein wunderschönes Schloß vor ihnen. Sie gingen nun hinein, und er zeigte ihr alles. Aber der alte Nix, der zu Hause geblieben war und schon schlief, wurde munter und rief: „Hier riecht's nach Menschen! Hier riecht's nach Menschen!“ Der Sohn aber sagte: „Ach, Vater, ich bin zu Tanze gewesen; ich habe wohl

noch etwas von dem Geruch mitgebracht!" Nachher führte er das Mädchen wieder zum Schlosse hinaus und gestand ihr, daß er sie nicht heiraten könne, weil er ein Nix sei.

Er ist später wieder in den Krug zu Tanze gekommen. Nun kannten sie ihn aber und bemerkten nun auch, daß dort, wo er gesessen hatte, stets ein nasses Stellchen war.

In Pethlacks Lache soll auch öfter eine Wasserjungfer emporgetaucht sein. Mündlich von Häusler Richter in Lahmo.

139. Der Nix im Strieming bei Lahmo und das Hilferufen.*

Der Strieming ist ein sehr gefährliches Wasser, das fast regelmäßig seine Opfer fordert. Es sind schon sehr viel Menschen aus Lahmo darin ertrunken. Die Eltern warnen ihre Kinder vor demselben mit den Worten: „Geht nicht ans Fließ, darin sitzt der Wassernix; der hat eine rote Jacke an und eine rote Zippelmütze auf, der zieht euch herein!"

Vor etwa sieben Jahren hörte man es des Abends unten an der Oder kläglich schreien: „Hilfe! Rettet doch! Rettet!" In Lahmo lief fast das ganze Dorf zusammen und auch die Bewohner von Cuschern und Schiedlo wurden durch das Rufen in Unruhe versetzt. Es dauerte aber nicht lange, dann ertranken im alten Strieming bei Bessers Schlößchen zwei Kinder aus Lahmo, Bruder und Schwester. Der Knabe, der dort Gänse hütete, hatte wohl gebadet, war in Not geraten, und die Schwester, die ihm Mittagbrot bringen sollte, hatte ihn jedenfalls retten wollen; denn sie wurde bekleidet, er nackend als Leiche gefunden. Damals sagten alle Leute, daß das Hilfegeschrei nur eine Vorbedeutung gewesen sei.

Mündlich von Mehley u. Ab. Dammasch in Lahmo.

140. Der Wassernix auf der Weide.

An dem Wege von Caaso nach Jetzschko, der an der Werder entlang führt, stand bei einer Krümmung dieses Baches eine alte Weide, die weit übers Wasser hing. Auf dieser Weide saß des Nachts der Wassernix, der zum Schrecken der Vorübergehenden unter großem Geräusch ins Wasser sprang.

Schriftlich durch Lehrer Becker in Luckau, der die Sage dem Munde seines Großvaters in Jetzschko entnommen hat.

---

* Vgl. Nr. 191.

141. Die Wasserjungfer im Henzendorfer See.*

Im Dorfsee zu Henzendorf soll sich ein verwünschtes Schloß befinden, in dem eine Wasserjungfer wohnt. Ein Schäferknecht, der sie einmal am See traf, wurde von ihr gebeten, er möchte ihr doch ein Stückchen Brot bringen, dann wollte sie ihn glücklich machen; er sollte aber keinem Menschen etwas sagen. Da der Knecht jedoch in Diensten stand, durfte er sich selber keine Schnitte Brod abschneiden und so ließ er sich von der Wirtin eine solche geben, wobei er indes auch sagte, daß ihn ein junges Mädchen am See um ein Stück Brot angesprochen habe. Damit hatte er aber einen Fehler gemacht; denn als er an den See kam, war die Jungfer verschwunden. Jetzt ist sie schon lange von niemand mehr gesehen worden; sie soll nämlich nur alle hundert Jahre einmal aus der Tiefe des Wassers emporsteigen.

Die Wasserjungfern waren halb Mensch, halb Fisch; ihr Unterkörper lief in einen Fischschwanz aus; sie konnten sehr schön singen, auch im Henzendorfer See haben sie manchmal gesungen. Früher haben die Leute in der Osternacht in dem See gebadet; es soll das sehr gesund sein; man wird davon die Kälte (das kalte Fieber) und die Gnatze (Krätze) los. Manchmal ist das Eis immer um die Badenden „herumgescherbelt", und sie haben sich doch nicht erkältet.

Mündlich von dem blindgeborenen E. Triebke in Henzendorf und der alten Frau Bandow in Fünfeichen.

142. Die Wasserjungfer im See zu Zschiegern.**

Im See zu Zschiegern, der jetzt fast nur noch einen großen Sumpf bildet, wohnt eine Wassernixe oder Seejungfer. Alle Jahre wird dort ein Mensch in die Tiefe gezogen. Dreimal kann jemand in den Sumpf hineingeraten, ohne umzukommen, aber das vierte Mal geht er bestimmt unter. Einst ist eine Frau, die vom See Gras holen wollte, samt dem Korbe, den sie auf dem Rücken hatte, versunken. Nachts um 12 Uhr haben schon viele Leute die Seejungfer als weiße Gestalt zu Gesicht bekommen; aber nur solche Personen sehen sie, die am Sonntag geboren sind.

Ein alter Mann, der mit einem andern Einwohner von Zschiegern den See gepachtet hatte, baute sich, um ihn befischen zu können, einen Kahn. Es kam oft genug vor, daß beide die Nacht auf dem See zubrachten und sich in den Kahn schlafen legten. Als sie dies einmal wieder gethan hatten, fing ihr Fahrzeug plötzlich an zu schwanken,

---

* Vgl. Nr. 167.

** Vgl. Nr. 129, 163, 196.

und da sie die Augen öffneten, stand eine Frauengestalt im Kahne und schaukelte ihn. Sie sprangen nun auf und liefen davon.

Die Seejungfer ging einmal (oft) zu den Christen nach Canig (in die umliegenden Dörfer) zu Tanze. Sie war ganz naß. Um 12 Uhr nachts verschwand sie. Ihr Vater hatte sie aber nicht wollen gehen lassen, und als sie nach Hause kam, (u. a. holte sie der Bruder bezw. eine andere Nixe und schlug sie) schimpfte er sie aus und sagte: „Hier riecht's nach Christen! Hier riecht's nach Christen!"

Mündlich von Schäffter u. a. in Zschiegern.

143. Die Seejungfern im „tiefen See" bei Lahmo.

Im „tiefen See" bei der Heideschäferei wohnen zwei Seejungfern. Sie haben lange gelbe Haare, unten sind sie Fisch und oben Mensch. Sie lassen sich gewöhnlich einige Tage vor einem Unwetter sehen.

Mündlich von Häusler Richter in Lahmo.

144. Seejungfern im Treppelsee.

Im Treppelsee haben zwei See= oder Wasserjungfern gewohnt. Sie sind nach Treppeln zu Tanze gekommen, und ein Knecht vom Gute soll sie immer begleitet haben.

Mündlich vom Gastwirt in Treppeln und einer Frau in Fünfeichen.

145. Die Schloßjungfer im Katharinensee bei Müllrose.

An der Stelle, wo sich jetzt der Katharinensee befindet, soll früher ein Schloß, welches Katharina hieß, gestanden haben, das nun im See verschwunden ist. Noch jetzt werden die Namen Bleiche, wie das südliche Seeufer heißt, Kohlgarten und Schloßgraben* mit dem ehemaligen Schlosse in Zusammenhang gebracht. In diesem soll sich eine Schloßjungfer befinden, die noch immer auf ihre Erlösung wartet. An der Zugbrücke, die über den Katharinengraben führt, der den See mit dem Friedrich=Wilhelms=Kanal verbindet, ist sie um Mitternacht verschiedenen Personen begegnet; sie streckte ihnen einen Schlüssel entgegen, versank aber, wenn dessen Annahme verweigert wurde, sofort in das Wasser.

Wer sich in der Mittagsstunde am Katharinensee schlafen legt, zu dem kommt die Jungfer und stößt ihn mit dem Fuße an. Wenn er dann die Augen aufmacht, zeigt sie ihm ein Bund Schlüssel.

Im Katharinensee und im benachbarten „großen See" soll je eine Stadt untergegangen sein. Fischer haben schon viele Sachen mit dem Netze in die Höhe gebracht.

Mündlich aus Schenkendorf u. Fünfeichen u. brieflich von Lehrer Fenzke in Berlin.

---

* Weg vom See nach Kaisermühl.

146. Der Gallensee bei Bomsdorf.

Ein Mann in Bomsdorf wollte für ½ Pfund Tabak dreimal über den Gallensee schwimmen. Als er das dritte Mal in der Mitte war, sank er unter. Man hat ihn nie wieder gefunden. Seitdem spukt es im See. Mittags um 12 Uhr schäumt dort das Wasser, daß es nur so klatscht, als ob es wäscht. Der Mann hieß Galle. Nach ihm führt der See den Namen Gallensee. — Dieser hat 90 Fuß Wassertiefe; außerdem haben die Bergleute schon einn Graben durch den Berg gestochen, wodurch das Wasser um 30 Fuß gefallen ist.

Mündlich von Maurer Zach in Bomsdorf.

147. Der Fährmann und das Kalb.

Ein früherer Besitzer auf Webers in Buderose war Fährmann. Da war es denn auch zwischen beiden Lichten, da ruft es immer über der Neiße: „Holt, holt!“ Er nimmt seinen Kahn und fährt 'rüber. Wie er herüber kommt, sieht er niemand. Er fragt: „Na, ist denn niemand da?“ Es meldet sich niemand. Da wird es ihm doch so schaurig, und er will wieder zurückfahren. Als er den Kahn mit der „Koffe“ vom Lande abdrückt — dann geht doch der Kahn hinten mehr ans Land heran — da kommt ein scheckig Kalb, und ob es wollte in den Kahn springen, springt es dicht neben dem Kahn ins Wasser. Wäre es ein Stückchen weiter gesprungen, dann traf es den Kahn, und der Fährmann hätte müssen ertrinken.

Das hat er sehr oft erzählt. Es soll ihm auch ein paarmal passiert sein. Mündlich von einem älteren Besitzer in Buderose.

148. Der Geist des Selbstmörders.

In Mucken Erlen am rechten Neißeufer, dicht neben der Gubinchener Brücke, spukt es, weil sich der alte M. dort erhängt hat. Zwei Frauen gingen von Schenkendorf nach Guben den Neißedamm entlang. Als sie an die Stelle kamen, hörten sie es in den Erlen knallen, wie wenn jemand einen Baum umbricht. Nach einer Weile hörten sie es plumpsen, als ob ein Mensch ins Wasser springt, nach kurzer Zeit noch einmal und dann zum dritten Mal. Da sagte die eine Frau zur andern: „Was war denn das?“ Diese erwiderte: „Ach, das war wohl ein Fisch.“ Erst, als sie an die Stadt kamen, erzählte sie ihr, wer es gewesen sei.

Mündlich von einer Waschfrau in Guben.

149. Das Schreien aus dem Sumpf.

Aus Groß-Drenzig waren Leute zum Abendmahl gewesen. Darauf sind sie nach Germersdorf zur Fastnacht gegangen, auf dem

Rückwege aber bei der Gattkenmühle im Sumpf versunken. Dort hört man sie noch heute schreien. Mündlich aus Buderose.

150. Hilferufe aus dem Sumpf.

Neben der Buderoser Mühle, links vom Wege nach Bresinchen, befinden sich Wiesen. Hier ist früher alles Sumpf gewesen, und es soll in früheren Kriegszeiten hier viel passiert sein. Man erzählt sich viele Geschichten. Es soll mancher dort umgekommen sein. In der Nacht hat man hier oft Hilferufe gehört. Mündlich aus Buderose.

151. Der Fisch ohne Schwanz.*

„Als ein Bauer in Groß-Breesen vor Zeiten um die Mittagszeit im Dickwieder, einem Teiche, fischte, fing er einen Fisch ohne Schwanz. Beim Einpacken desselben erscholl aus dem Wasser die Stimme: „Wo ist denn unsere stutzschwänzige Sau?“ Aufs höchste erschrocken, ließ der Angler den Fisch wieder ins Wasser gleiten, worauf der Ruf ertönte: „Sie ist schon da!““

L. E. Clausnitzer, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1891, Nr. 30.

152. Der Fisch ohne Schwanz im Plötzensee.

Auf dem Plötzensee in der Gubener Heide fingen Fischer des Nachts einmal einen Fisch ohne Schwanz. Sie besahen sich denselben zwar ganz genau, weil er ihnen doch wohl etwas merkwürdig vorkam, warfen ihn dann aber in den Kahn zu den übrigen Fischen. Als die Mitternachtsstunde herangekommen war, rief es plötzlich aus dem Wasser: „Nickel, Nickel, Nickel!“ und gleich darauf wurde geantwortet: „Alle sind sie hier, nur der „Ohnschwänzige“ nicht!“ Kaum war das gesagt, so sprang der Fisch ohne Schwanz aus dem Kahne und wieder ins Wasser hinein. Der See wurde jetzt aber so unruhig, daß die Fischer nur schnell machen mußten, um glücklich vom See herunterzukommen.

Mündlich von einem alten Ausgedinger in Niemaschkleba.

153. Der Lockruf aus dem Wasser.

Ein Knabe ging einmal an der Neiße entlang, da schrie es fortwährend aus dem Wasser: „Komm 'rein! Komm 'rein!“ Als der Knabe schon dicht an das Wasser getreten war, kam ein Mann und sprach zu ihm: „Junge, was willst du hier?“ — „Ich habe Durst!“ gab dieser zur Antwort. Darauf sagte der Mann: „Komm mit!“ Dann ging er mit ihm in die nächste Schenke und kaufte ihm ein Glas Bier. Sobald der Knabe getrunken hatte, sank er auf die

* Vgl. Nr. 160.

Tischkante und war tot. Wenn der Mann nicht gekommen wäre, dann hätte der Knabe in der Neiße getrunken und wäre ins Wasser gefallen. Mündlich aus Liebesitz.

154. Die gebannten Pferde.

Als der alte N. auf dem Wege von Cummeltitz nach Weltho nachts in der zwölften Stunde durch die Werder fuhr, blieben im Wasser plötzlich die Pferde stehen und waren nicht mehr von der Stelle zu bekommen. Erst, als die Geisterstunde vorüber war, zogen sie wieder an. Mündlich von Frau Hanschke in Ögeln.

XI.

155. Versunkene Kirchen, Schlösser und Ortschaften.

Kirchen sollen versunken sein im „großen Göhlensee"* zwischen Groß-Drewitz und Göhlen, in Petschken Sumpfe zu Strega, auf der Laichenswiese** in Buderose, im Hundelauch zu Grano, wo statt der Kirche auch von einem Tempel gesprochen wird, im Kirchsee bei Sommerfeld, im Bratschk bei Treppeln, ferner im Heringsläuchen zu Bomsdorf; wenn man hier neunmal um den Sumpf herumläuft, hört man in ihm die Glocken läuten.

In den „hohlen Bergen" bei Guben, in dem Grunde, wo die Schutzhalle errichtet ist, soll ein Dorf oder ein Schloß versunken sein. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag hört man dort ein dumpfes Läuten.

Im großen und kleinen Trebbelsee sollen Städte oder Dörfer mit Kirchen untergegangen sein. Beim Fischen hat man einmal zwei Abendmahlskelche aus dem Wasser gezogen.

In Streichwitz ist in Beyers Sumpflauch eine Kirche versunken. Wer sie dreimal, ohne Atem zu schöpfen, umkreist, der hört ihre Glocken läuten. Mündlich.

156. Die Pfahllache.

Hinter Wonnbergers Garten in Buderose befand sich früher die Pfahllache. Sie war fast zugewachsen mit solcher grünen Decke, die, wenn man darauf trat, „wabbelte" und schwankte, wer weiß wie weit.

* Vgl. Nr. 173, 175, 316.
** Vgl. Nr. 123.

Dort soll eine Kirche versunken sein. An den heiligen Abenden vor den Festtagen hörte man die Glocken läuten. Herr von Blücher hat die Lache zuschütten lassen, und jetzt ist dort Ackerland.

Mündlich von einem alten Besitzer in Buderose.

157. Die „schwarze Lache“.

In der „schwarzen Lache“ bei Coschen ist eine Kirche versunken. Wer neunmal, ohne Atem zu schöpfen, um diese herumläuft, hört die Glocken läuten (n. a. in der Neujahrsnacht). Ein Fußweg, der alte Kirchsteg, derselbe, der auch den Buderoser Burgwall berührt, führt quer durch die Felder an der Lache vorüber. In der Nacht fürchten sich aber viele, den Fußpfad zu benutzen, weil es an der Lache spukt. Ein Mann sah nachts dort einen schwarzen Hund; dabei „knasterte“ es furchtbar in den Erlen. Ein anderer fand ein an der Erde kauerndes Mütterchen, welches „weimerte und barmte“; einem dritten begegnete ein rotes Kalb. Auch Licht will man des Nachts oft an der Lache gesehen haben. Mündlich aus Coschen.

158. Kirche und Glocken im Swieten*.

In Seitwann war früher ein See, der „große Swieten“**; er ist aber jetzt, da sein Wasser abgelassen wurde, fast zugewachsen. Von diesem geht das Sprichwort, dort wäre eine Kirche versunken. Wenn man dreimal herumläuft, dann stirbt man (?). — Im Swieten hört man oft die Glocken läuten. Sie sollen auf einer Kirche gehangen haben. Weil sie aber nicht richtig getauft worden waren, darum sind sie in den Swieten geflogen. — In den Anhöhen am Ufer des Sees hat man Teller, Näpfchen und Schüsseln gefunden.

Mündlich aus Seitwann.

159. Versunkene Glocken im Swieten und im Kessellauch zu Lübbinchen.

In Lübinchen giebt es bei der Schäferei am Hammelstalle einen See — jetzt nur noch ein Wasserloch — der den Namen Swieten führt und in dem eine Kirche versunken sein soll. Wer um den Tümpel herumläuft, ohne Atem zu holen, hört die Glocken läuten. Man soll in dem Wasser keinen Grund bekommen.

Auch im Kessellauch bei Lübbinchen ist eine Glocke versunken.

Mündlich aus Lübbinchen.

---

* Vgl. Nr. 177.

** Jetzt meist Wieten gesprochen, auf den Karten aber Swieten.

160. Der Dickwieder in Groß-Breesen.*

„An dem Dickwieder oder Dickwerder, einem versumpften Teiche, hat ein Dorf, gestanden, das dort samt der Kirche versunken ist. Wer es vermag, während der Mittagszeit in einem Atem dreimal um den Sumpf zu laufen, der hört aus der Tiefe die Glocken erklingen. Ein Überbleibsel der versunkenen Kirche glauben die Dorfbewohner noch jetzt in der größten ihrer drei Glocken zu besitzen. Wie diese wieder zum Vorschein gekommen ist, darüber berichtet folgende Sage:

Ein Schwein kehrte, nachdem es auf dem Felde gewühlt hatte, in den Hof seines Besitzers zurück und hatte in seinem Maule einen Faden. Man ging diesem nach und fand, daß er sich im Dickwieder in dem Boden verlor. Als man nachgrub, wurde die Glocke gefunden. Sie war aber vom Rost angefressen; deshalb wollte man sie in der benachbarten Stadt umgießen lassen. Sobald man aber an die Grenze der Feldmark kam, war es den beiden Pferden, welche die Last zogen, unmöglich, diese von der Stelle zu bringen. Man spannte vier, dann sechs, schließlich acht Pferde vor, vergeblich, der Wagen konnte nicht weiter gebracht werden. Hierin sah man einen Fingerzeig, die Glocke zu lassen, wie sie war. Man kehrte um, und zwei Pferde zogen sie glücklich heim. Als man sie später in neuerer Zeit, und zwar wiederholentlich, nach der Stadt brachte, um sie umgießen zu lassen, ging das Fortschaffen ohne Hindernis von statten.“ L. E. Clausnitzer, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerztg., 1891, Nr. 30.

161. Nickelke.

Bei Buderose, aber noch auf der Feldflur von Groß-Breesen, liegt an der Neiße ein Teich. Er heißt Nickelke und in ihm ist eine Kirche versunken. Wenn man neunmal herumgegangen ist, hört man die Glocken läuten. Mündlich.

162. Glocken in der Eiche.

1.

Auf dem Kirchwege, der von Groß-Breesen nach Buderose zur Neiße führt, standen früher uralte Eichen. Um diese liefen die Kinder immer herum. Es hieß, wer eine bestimmte Anzahl mal herumliefe, höre darin die Glocken läuten. Daneben war ein Sumpf. Die Erzählerin wußte nicht, ob derselbe Nickelke geheißen habe.

* Vgl. Nr. 51.

2.

Auch auf dem „wendischen Kirchhof“* in Guben befand sich früher eine dicke Eiche. Wer dreimal — auch zwölfmal oder so oft er konnte — herumlief und an ihr horchte, hörte darin die Glocken läuten. An dieser Eiche hat es immer gespukt.

Mündlich aus Groß-Breesen u. Guben.

163. Die versunkene Glocke von Canig.

Im See zu Zschiegern** liegt eine Glocke. Diese stammt aus Canig. Sie ist, als hier die Kirche abbrannte, geplatzt und in den See geflogen. Am Neujahrsabend hört man sie läuten. Manchmal hat es auch in dem Wasser gesprochen.

Mündlich aus Pohlo u. Zschiegern.

164. Die Glocke im Netz.

In Jähnsdorf, Kr. Crossen, hatten sie Glocken aufgehängt, eine kleine und eine große. Die kleine hieß „Anne Marie“; aber die große war noch nicht getauft. Da flog sie fort in einen großen See, der zwischen Jähnsdorf und Preicho liegt. Dieser hatte keinen Grund; im Sommer konnten sie darin nicht fischen; aber im Winter fischten sie zu Eise. Dabei bekamen sie einmal etwas Schweres in ihr Netz. Da sagten sie: „Was ist denn das?“ Und als sie mit aller Gewalt das Netz herausziehen wollten, zerriß es, und sie hörten im Wasser singen: „Summ, samm, ich komm' nimmermehr an Rand.“ Da wußten sie es, daß sie die Glocke im Netz gehabt hatten.

Mündlich von einer Waschfrau in Guben.

165. Die entflohene Glocke in Niemaschkleba.

Die Kirche zu Niemaschkleba besitzt jetzt nur zwei Glocken, hatte aber früher deren drei. Als die Glocken getauft wurden, gefiel der einen der Name nicht, den sie bekommen sollte. Darum flog sie fort in die Humpelnieze, die heute Wiese ist, damals aber noch ein Wasserloch war. Alte Einwohner von Niemaschkleba, die in der Humpelnieze fischten, stießen die Glocke mit ihrem Netze an. Darauf flog sie weiter in den Bachsee. Dort soll sie jetzt noch liegen; man hat aber nichts mehr von ihr gehört.

Mündlich von einem alten Ausgedinger in Niemaschkleba.

166. Die Glocke im Niemitzscher Teich.

Die alte Kirche zu Küppern hatte nur zwei Glocken, obwohl das Gestühl für eine dritte, ja sogar noch ein Hammer für diese vor-

* Vgl. Nr. 259.
** Vgl. Nr. 129, 142, 196.

handen war. Es wird erzählt, diese dritte wäre fortgeflogen und liege im Niemitzscher Teich. Wer dreimal um denselben herumlaufe, ohne Atem zu holen, höre sie läuten.

Mündlich von Frau Kratz in Guben.

167. Glocke im Henzendorfer Dorfsee.*

Aus dem Dorfsee zu Henzendorf soll einst eine Glocke herausgefischt worden sein. Es hieß, daß sie bei einem Brande der Kirche hineingeflogen wäre.

Mündlich von der hochbejahrten Frau Bandow in Fünfeichen.

168. Die Glocke im See zu Schenkendöbern.

Im See zu Schenkendöbern soll eine Glocke liegen. Als ein Mann in diesem See fischte, blieb ihm das Netz hängen; denn er hatte die Glocke im Netz. Als er anfing zu fluchen, sprach die Glocke aus dem Wasser ihren Namen Christiane. Er ging nun in den See und machte das Netz los und fühlte ganz deutlich, daß es eine Glocke war, an der es hing. Mündlich aus Schenkendorf.

169. Die Glocke im Boracksee.

Im Boracksee liegt eine Glocke, die von der Kirche zu Cuschern dort hineingeflogen ist. Jedesmal, wenn es in Cuschern „zur Seele läutet", läutet sie mit. Mündlich von Ausgedinger Schulz in Steinsdorf.

170. Die fortgeflogene Glocke.

In Eichberg, Kreis Crossen, hatten sie eine neue Glocke. Diese hing schon drei Tage und hatte noch nicht ihren Namen bekommen. Dann ist sie fortgeflogen in einen Sumpf, und wenn jetzt die Sonne darauf scheint, so läutet sie. Mündlich aus Guben.

171. Der Glockenteich bei Kurtscho, Kreis Crossen.

In Kurtscho war eine Glocke noch nicht getauft. Sie sollte den Namen Susanne bekommen; den wollte sie aber nicht. Darum ist sie davongeflogen in einen Teich. Dort hat sie immer geklungen: „Hol' sie alle," damit die andern Glocken auch nachkommen sollten. Der Teich heißt noch heute der Glockenteich. Mittags von 11 bis 12 Uhr kam sie ans Ufer. Ein Mann ging einmal am Teiche vorbei in die Mühle, der sah die Glocke. Er hat aber dabei geflucht. Da wurde er von der Glocke gleich mit hereingerissen in den Teich. Mittags läutet die Glocke im Wasser; dann gehen die Leute horchen, ob sie sie hören werden. Mündlich von einer Waschfrau in Guben.

---

* Vgl. Nr. 141.

172. Glocken im „tiefen See“ zu Drahthammer bei Pförten.

Am heiligen Abend vor Weihnachten trieb einmal ein Schäfer aus Drahthammer mit seiner Herde über den „tiefen See“, der zugefroren war. Auf der Mitte des Sees brach er aber mit seinen Schafen ein und fand samt den Tieren seinen Tod unter dem Eise. Seitdem hört man allemal am Weihnachtsabend aus dem „tiefen See“ die Glocken der Schafe läuten.

Von Weber Stärke aus Drahthammer; mündlich durch Lehrer Balack in Guben.

173. Die Glocke im „großen Göhlen“.*

Im „großen Göhlensee“ soll eine Glocke versunken sein. Fischer hatten sie einmal im Netz, bekamen sie aber nicht aus dem Wasser heraus, weil das Netz zerriß. „Summ, summ“ klang es aus dem Wasser herauf, als sie wieder in die Tiefe fuhr. Mündlich aus Henzendorf.

174. Glocke in der Drehkeite zu Fünfeichen.

In der Königlichen Heide bei Fünfeichen giebt es ein Wasserloch, das den Namen Drehkeite hat. In ihm soll, wie die alten Leute erzählt haben, eine Glocke liegen. Wer dreimal um die Keite herumläuft, ohne Atem zu holen, hört die Glocke einmal anschlagen.

Mündlich von Chausseearbeiter Krüger in Fünfeichen.

XII.

175. Das Geldbrennen am Göhlensee.

Der alte Pehlke in Henzendorf kam aus Guben. Als er nachts in der zwölften Stunde am „großen Göhlensee“, der über 300 Morgen Wasser hat, vorbeikam, sah er in der Heide dicht am Wasser ein Lichtchen. Er war dreist und ging darauf zu. Da sah er, „daß es Geld spielte“. Es lagen aber zwei große Hunde dabei mit feurigen Augen. Er griff, ohne zu fragen, hinein in das Geld; da war seine Hand ganz schwarz verbrannt, und die Hunde sprangen auf und waren auf einmal zwei schwarze Männer. Jeder faßte ihn an einen Arm, und so gingen sie mit ihm los in den See hinein. Da hat er aber gebeten und gebettelt, sie möchten ihn doch loslassen, er hätte ja sechs „kleine Kinderchen“ zu Hause. Mit vielem Beten und Betteln ließen sie ihn los, sagten aber gleich, los wollten sie ihn lassen, aber davon käme er nicht mehr. Wie er nach Hause kam, sagte er: „Mutter, mach' mir nur noch einmal auf, du wirst mir nicht mehr aufmachen.“ Da-

* Vgl. Nr. 155, 316.

rauf legte er sich nieder und ist nicht mehr aufgestanden. Er ist sehr lange krank gewesen. Mündlich von Maurer Zach in Bomsdorf.

176. Der Kessel am Kesselsberge.

In der Königlichen Heide bei Fünfeichen befindet sich am Kesselsberge eine Vertiefung, in der ein Kessel gelegen hat. Wer so und soviel mal um die Vertiefung herumgelaufen ist, der hat den Kessel hören kochen. Mündlich aus Fünfeichen.

177. Schätze im Swietensee und im „kleinen Broch“ zu Seitwann.*

1.

Krügers Michel in Seitwann hatte ein Tönnchen (n. a. eine kupferne Ofenblase) mit Geld. Das war ihm zu Hause nicht recht sicher und er ging hin und versenkte es in den Wietenssee (Swieten), eine Viertelstunde nördlich vom Dorf. Als Michel nach einem Jahre nachsehen ging, ob das Geld noch da wäre, fand er es nicht mehr und er erhängte sich im Walde am Ufer des Sees. Ein Schäfer soll den Michel beim Versenken des Geldes aus dem nahen Walde beobachtet und dieses nachher gestohlen haben. Doch giebt es Leute genug, die sich noch heute Hoffnung machen, bei Gelegenheit das Tönnchen mit Gold zu finden.

2.

Im „kleinen Broch“ zu Seitwann liegt ein Kessel mit Gold.
Mündlich von der alten Krugwirtin zu Seitwann.

178. Der Schatz im Buderoser Rundwall.

An der Buderoser Schanze** steht ein Strauch. Als der alte Bauer (hier Familienname) in einer Nacht dort vorüberging, sah er unter dem Strauche Geld brennen. Ein weißes Kalb lag dabei. Das hat gerufen, er solle kommen graben. Er ist auch gegangen, hat sich dann aber doch gefürchtet und ist davongelaufen. (Anderer Schluß: Er wollte sich jemand dazuholen. Als sie hinkamen, war alles verschwunden.) Mündlich aus Buderose.

179. Der böse Geist lockt durch das Geldbrennen.

Eine Familie in Strega hörte an den Abenden der drei Weihnachtsfeiertage vor dem Hause ein Geräusch, als wenn ein Pferd mit dem Kumt schüttelt. Gingen sie hinaus, so sahen sie nichts. Am Abend des dritten Weihnachtsfeiertages kommt eine Gestalt in die

* Vgl. Nr. 158.
** Vgl. Nr. 246.

Stube, geht auf die Großmutter zu, streicht ihr mit solcher eiskalten Hand die Backen und sagt, sie solle mitkommen, draußen spiele das Geld. Die Großmutter ging aber nicht mit, und das Geld hat weiter gespielt. Darnach ist ein Bauer, Namens Herre, mit vier Pferden hingeritten, hat auch ein Fischnetz mitgenommen und hat Stahl in das Feuer geworfen. Darauf ist das Geld still geblieben, und er hat es gefunden. Plötzlich sprangen aber zwei schwarze Männer auf ihn zu; der eine riß ihm das Fischnetz aus der Hand und zerpflückte es, und der andere nahm ihm ein Pferd weg. Da hat er sich „sielen" (wälzen) müssen, daß er nach Hause kam. Das Geld hatte er; aber nach zwölf Tagen war er tot. Die Gestalt, die gerufen hat, ist der böse Geist gewesen; er hat die Großmutter mithaben wollen. Weil die nicht gekommen ist, hat er sich einen andern geholt. Mit dem Gelde hat er bloß gelockt. Mündlich.

180. Die Geldgrube in Merke.

In Merke giebt es in der Nähe des Vorwerks einen Sandberg, der sich im Besitz des Gastwirts Lehmann befindet, der früher aber zu Räschen gehörte. Auf dem Berge heißt eine Stelle „die Geldgrube". Hier soll eine Kriegskasse vergraben worden sein. Man hat dort schon oft nachgegraben. Einer wollte den Kasten schon gesehen haben, als dieser ihm vor den Augen wieder verschwand und tiefer sank. Manchmal hat man auch Reiter dort beobachtet, und Eindrücke von Pferdehufen sind im Sande oft zu sehen gewesen.

Mündlich von einem Bauer aus Merke.

181. Der gehobene Schatz in der Einbecke.

Als ein Mann in der Einbecke auf seinen Acker ging, sah er vor sich Feuer. Er dachte, es schlüge sich ein Mann mit dem Stahl Feuer für die Pfeife an und rief; aber er erhielt keine Antwort. Wie er später auf seinem Acker pflügte, gab es auf einmal einen Ruck, daß der Pflug gleich aus der Erde sprang. Da war es eine Ofenblase mit Geld. Mündlich.

182. Der vergrabene Kriegsschatz in der Gubener Heide.

1.

Von der Gubener Heide geht die Sage, dort sei ein Kriegsschatz vergraben. Zwei Männer gingen in einer Nacht nach Holz. Da sahen sie das Geld spielen. Die Funken sprangen immer fußhoch. Der eine sagte: „Wir wollen doch mal herangehen und uns die Stelle merken." Der andere entgegnete: „Lieber nicht, wir sind auf unrechten Wegen." Sonst Stahl zum Hereinschmeißen hätten sie bei sich gehabt; denn Äxte hatten sie doch sicherlich beide.

2.

Auch bei Augustwalde hat eine Frau in der Heide Feuer gesehen. Sie war der Meinung, daß an der Stelle die Kriegskasse vergraben sei. Man hat den Schatz dort auch schon gesucht.

3.

Auf die Kriegskasse bezieht sich offenbar auch die folgende Sage: „Als mein Großvater in der Nacht von Merzwiese nach Guben ging, sah er in der Gubener Heide ein Feuer und rings herum Türken, die Tabakpfeifen rauchten. Neben den Türken hat er einen großen Hund gesehen, der glühende Augen von der Größe eines Tellers hatte. Von dem Hunde wurde er bis auf die Gubener Grenze verfolgt.“ Mündlich aus Guben.

183. Das Kohlenfeuer an der Räubergrube.

In der Gubener Heide giebt es hinter dem Heidekruge einen Fleck, der heißt die Räubergrube. Diese war früher mit Wasser gefüllt. Als man sie aber vertiefen wollte, verlor sich das Wasser, weil man die Lehmschicht durchstochen hatte.

Es ist nun wohl schon 50 Jahre her, als ein gewisser Grunke aus der Pförtenerstraße einmal in die Heide fuhr, um Streu zu holen. Da er an einem Streuhaufen anfing aufzuladen, sah er in einiger Entfernung einen Korb liegen. Er ging darauf zu und fand einen Bekannten, Namens Kipper, der sich einen Korb voll Kien gesucht hatte, und sagte zu ihm: „Wirf deinen Korb auf meinen Wagen, wir können ja zusammen nach Hause fahren!“

Als sie unterwegs waren und an die Räubergrube kamen, war es schon dunkel geworden, und sie sahen an dem Wasser ein Kohlenfeuer brennen und zwei Männer dabei liegen. Grunke, der sich eine Pfeife anzünden wollte, ging darauf zu, um sich eine Kohle zu holen. Er kam aber bald wieder zurück und sagte zu Kipper: „Du, komm mit, ich fürchte mich allein, wer weiß, was das für Kerle sind!“ Kipper war dreist und ging mit, und als er den furchtsameren Grunke am Arme ergriff, um ihn an das Feuer heranzuziehen, fing dieses an hochzuwirbeln, daß die Funken hin und her stoben, und in der Luft entstand ein Wind, als ob alle Bäume umbrechen wollten. Da liefen sie beide davon, daß einer über den andern stürzte und sahen sich nach keinem Feuer mehr um. Aber auch ihre Pferde waren mit dem Wagen davongegangen, und sie hatten Mühe, daß sie dieselben wieder einholten.

Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

184. Der Schatz auf der ehemaligen Dorfflur von Schmachtenhagen.

1.

Am Ziehbrunnen im Werderfelde von Guben, welcher die Erinnerung an das zerstörte Dorf am meisten aufrecht erhält, hat das Geld gespielt. Das Feuer brannte fußhoch von der Erde. Wenn „es Geld spielt oder speit“, dann spritzen die Funken springbrunnenartig aus der Erde. Wenn man Stahl oder einen Feuerstein in das Feuer wirft, hört es auf zu brennen, und man kann sich die Stelle merken und den Schatz heben.

2.

Bei Schmachtenhagen stand auf Hesters Acker eine alte Eiche; an derselben fanden die Leute, wenn sie dort gruben oder pflügten, oft altes Geld. Einmal hat es bei Branken-Hester in der Königstraße während dreier Nächte ans Fenster geklopft. In der letzten Nacht hat es aber dringend gerufen, das Geld brenne auf seinem Acker, er solle kommen und etwas hineinschmeißen, es wäre jetzt gerade noch Zeit. Es ist aber niemand mitgegangen, und seitdem hat man auf dem Acker beim Graben und Pflügen kein Geld mehr gefunden.

Mündlich aus Guben.

185. Andere ungehobene Schätze.

1.

Ein Mädchen erzählte:

„Am „nassen Fleck“ bei Guben war früher ein See. Über ihn sind die Hussiten herübergefahren, und dabei ist ihre Kriegskasse untergegangen. Meine Großmutter, die mir das erzählt hat, findet noch jetzt oft altes Geld dort.“

2.

Im Höllengrunde bei Germersdorf soll eine Kriegskasse vergraben sein.

3.

„Bei Stargardt liegt ein Damm, der wird der Borchelt genannt; darin sollen sich unterirdische Höhlen befinden, in welchen große Schätze liegen, die von Geistern bewacht werden.“ Manchmal sieht man dort das Geld brennen. N. L. Mag., 1832, S. 547. Haupt 228.

4.

Im Kaniglauch zu Lahmo soll Geld liegen, ebenso an der Hirsebrücke in Beitzsch.

5.

Auf dem Teufelsberge zu Briesnigk „hat es Geld gespielt".

186. Wer Schätze heben will, muß schweigen können.

Als die hochbejahrte Frau Schuster in Guben noch jung war, fand sie eines Tages auf der Schwelle des Pferdestalles ein Viergroschenstück. Sie dachte: Ach, du wirst dir das Geld nehmen, dein Mann hat so noch genug! Denn sie glaubte, dieser hätte es verloren. Am nächsten Tage wollte sie die Kühe füttern und fand an derselben Stelle wieder ein solches Geldstück. Abends, da ihr Mann nach Hause kam, konnte sie es doch nicht auf dem Herzen behalten und sie sagte zu ihm: „Du, ich habe gestern und heute Geld gefunden!" Darauf wurde ihr Mann böse und sagte: „Warum bist du denn nicht still gewesen, dann hättest du mehr gefunden!" Sie fand nun nichts mehr. Mündlich von der alten Frau selbst.

187. Das Geld im Aschkasten.

Dieselbe Frau erzählte:

„Meine Schwester in Jaulitz hörte einmal abends auf ihrem Boden ein Gerassel, wie von Pflugrädern. Als sie auf den Boden gehen wollte, um nachzusehen, was das für ein Getöse da oben wäre, bekam sie auf der Treppe eine Backpfeife. Am andern Morgen fand sie auf dem Boden in einem großen Aschkasten 13 Thaler, welche die erste, bereits verstorbene Frau meines Schwagers vor ihrem Tode dort versteckt hatte.

188. Der versunkene Wagen mit Geld.

Hinter Saude liegt in der Heide ein fast ausgetrockneter Sumpf*. Dort soll ein Wagen mit Geld mit zwei Pferden und dem Kutscher versunken sein. Eine Frau hat den Sumpf einmal brennen sehen, und als sie Feuer schrie und die Bauern zu Hilfe rief, brannte er nicht mehr. Mündlich aus Guben.

189. Der Schatz im Schloßberge zu Lahmo.**

1.

Der alte Besser pflügte auf dem Schloßberge und traf einen Kessel mit Geld. Er fluchte aber, als der Pflug aus der Erde sprang. Da sah er, wie das Geld über den Pflug hinweg spielte, doch er bekam keins, es versank ihm vor „sichtlichen Augen".

* Wahrscheinlich Bessers Laichen.

** Vgl. Nr. 211.

2.

Ein Schiffer mußte wegen widrigen Windes lange Zeit unweit des Schloßberges in der Oder liegen bleiben. In einer Nacht wurde der Schifferknecht abgerufen, er solle sich kommen Geld holen. Er ging aber nicht. Da hat es ihn förmlich gebettelt und gesagt, wenn er nicht käme, dann müßte eine Eiche aufwachsen und eine Eichel tragen, und aus dem Baume, der aus ihr groß würde, müßte eine Wiege für ein Kind gemacht werden; diesem würde es erst wieder beschert sein, das Geld heben zu können.

Mündlich von Kossät Helm in Lahmo.

190. Teufel und Husar.

Auf dem Schanzberge in Lahmo* „hat es oft Geld gespielt". Aber niemand getraute es sich, dasselbe zu holen. Da kamen einmal Husaren (Ulanen) nach Lahmo, und unter ihnen war ein dreister Kerl, der in der Obermühle am Borackſee (bei Schischken in Lahmo) einquartiert wurde. Als dieser von dem Geldbrennen auf dem Schanzberge hörte, ritt er in der Nacht dorthin, um den Schatz zu heben. Er wickelte sich aber vollständig in ein Fischnetz ein; denn so konnte ihm der Böse, der das Geld bewachte, nichts thun. Da der Husar auf den Schanzberg kam, sah er richtig das Geld spielen. Er hatte aber auch Stahl mitgenommen, den warf er ins Feuer. Sofort hörte es auf zu brennen, und er bekam das Geld. Dann sprang er auf sein Pferd und ritt davon, so schnell das Tier nur laufen konnte. Aber der Teufel war schnell hinter ihm drein, doch jedesmal, wenn er den Flüchtling ziemlich erreicht hatte, warf dieser ein Stück vom Fischnetz zur Erde. Der Teufel griff begierig darnach; denn er mußte erst alle Knoten aufknüpfen, eher hatte er keine Macht über den Reiter. Das ging bei dem Teufel aber so schnell, daß er den Fliehenden immer bald wieder einholte. Schließlich besaß der Husar nur noch ein kleines Stück von dem Fischnetz und doch hatte er noch ein schönes Ende bis zur Obermühle. Da ihm der Teufel schon wieder dicht auf den Hacken war, warf er sein letztes Rettungsmittel zur Erde, gab seinem Rosse die Sporen und erreichte auch glücklich die Scheune. Kaum befand sich aber das Pferd mit seinem Vorderteil unter der Traufe, so fuhr der Teufel mit einem Krach hernieder und riß die hintere Hälfte des Tieres fort. Der Husar aber, der mit dem Vorderteil des Pferdes in die Scheune fiel, war gerettet.

Mündlich von Dammasch und Mehley in Lahmo.

---

* Vgl. Nr. 242.

191. Das Feuer am Strieming.*

Im Kruge zu Lahmo diente früher einmal eine Magd, die wollte eines Morgens Feuer anmachen und fand kein Streichholz. Es war aber noch finster, und als sie zum Fenster hinaussah, bemerkte sie, daß hinter ihrem Garten unten am Strieming ein Feuer brannte. In der Meinung, dasselbe sei von Pferdehirten angezündet, nimmt sie eine Schippe (Schaufel) und will sich, um nicht erst die Wirtsleute wecken zu müssen, Kohlen holen. Als sie hinkommt, sitzen drei Mann am Feuer, die ihr auch bereitwillig Kohlen überlassen. Da sie mit diesen aber in das Haus kommt, sind sie ausgegangen. Sie wirft sie in den Winkel und geht noch einmal hinab, sagt, wie es ihr ergangen und bittet aufs neue um Feuer. Jetzt sagten ihr die Kerle, sie solle nur die Schürze aufhalten. Sie weigert sich aber, weil sie fürchtet, sich die Schürze zu verbrennen. „Nein, nein, es brennt nicht," erklärten sie und schütteten ihr die Schürze voll glühender Kohlen. Als sie hierauf in den Krug kommt, sind sie ihr aber wieder ausgegangen und sie wirft sie in den Winkel zu den ersten. Jetzt ruft sie ihre Wirtsleute und läßt sich von ihnen Streichhölzer geben. Kaum ist es Tag geworden, so richtet sie auch einmal ihre Blicke auf die Kohlen in der Ecke, und siehe da, sie findet statt der Kohlen lauter Gold.

Mündlich vom alten Dammasch in Lahmo.

192. Der Schatz im Schloß zu Klein-Drenzig.

Der Nachtwächter Klebsch zu Klein-Drenzig sah im Keller des Schlosses oftmals das Geld spielen. Manchmal wachte aber auch seine Frau für ihn, und die bemerkte in einer Nacht das Feuer auch und erblickte zwei Männer dabei, die immer darin rührten. Da dachte sie: Ich bin ja auch ein armes Weib, wenn ich mir von dem Gelde doch etwas holen könnte!

In einer Nacht, als ihr Mann wieder wachte, kam in der zwölften Stunde ein graues Männchen zu ihr und sagte, sie sollte mitkommen und sich Geld holen. Sie folgte aber der Aufforderung nicht. In der nächsten Nacht erschien aber das Männchen wieder, sprach zu ihr, sie möchte nur mitkommen, es würde ihr nichts zu Leide gethan werden. So ging sie denn mit. Als sie auf der Dorfstraße waren, schritt das Männchen immer ein Stück vor ihr her. Da traf sie aber ihren Mann, und dieser breitete die Arme vor ihr aus, als ob er sie aufhalten wolle. Nun rief das Männchen:

---

* Vgl. Nr. 139.

„Bleibt zurück! Bleibt zurück!“ Da kroch sie unter einen Fliederstrauch (Holunder) und kaum war sie darunter, so war das Männchen verschwunden und ist auch nie wiedergekommen.

Mündlich von Bauer Schulz in Lahmo.

193. Geldkessel und Weidenstrauch.

Bei Klein-Drenzig befand sich früher in der Nähe der Gattkenmühle ein See, der jetzt ganz verwachsen ist. Darin liegt ein Kessel mit Geld, den die Russen hier dem Bösen übergeben haben.

Zu einem Manne, der an dem See zu thun hatte, fand sich einmal ein Schnürchen. Als er daran zog, kam ein Kettchen zum Vorschein, und endlich sah er auch einen Kessel. Er würde ihn auch herausbekommen haben, wenn er sein Ziehen nur fortgesetzt hätte. Aber er wollte sich Hilfe holen und band die Kette an einem weidenen Strauche fest. Als er wieder zum See zurückkam, schwamm der Weidenstrauch mitten auf dem Wasser. Der See ging von der Gattkenmühle aus fast bis an das Dorf Klein-Drenzig heran; es waren sehr viel Karpfen in ihm; aber man bekam keine heraus; sie sind alle darin verfault.

Mündlich von Bauer Schulz in Lahmo.

194. Der Schatz im Zahrnheidchen zu Lahmo.

1.

Beim „langen See“ an der Grenze zwischen Lahmo und Niemaschkleba soll im sogenannten Zahrnheidchen, nach dem Besitzer auch Zunzen Heidchen genannt, ein Schatz in der Erde liegen. „Es hat dort oft Geld gespielt.“

Ein Vorfahr des alten Rademacher in Lahmo hätte vor vielen Jahren den Schatz heben können. Damals befand sich an dem Blockhause, das seine Nachkommen heute noch bewohnen, ein kleines Schiebefenster, neben dem auch gleich sein Bett stand. An dieses Fenster kam in einer Nacht ein Geist, klopfte und sagte zu ihm, in der Zahrnheide brenne das Geld, er möchte kommen und es holen. Er ging aber nicht. In der nächsten Nacht erschien der Geist wieder und bat ordentlich, er solle doch nur kommen, es werde ihm nichts passieren. Er ging aber wieder nicht mit. Am andern Morgen that es ihm doch beinahe leid, daß er nicht mitgegangen war, und er erzählte seiner Frau, was ihm begegnet sei. Das hätte er aber nicht thun sollen; denn nun kam der Geist nicht mehr wieder.

2.

Nach der Erzählung des Maurerpoliers Mehley hat der Geist bei der Mutter der Frau Lehmann in Lahmo ans Fenster geklopft

und gesagt, sie solle mitkommen und sich das Geld aus der Zahrnheide holen. Sie brauche sich nicht zu fürchten, er wäre ein guter Geist und wolle sie glücklich wieder heimführen. Sie dürfe sich aber nicht umsehen, sonst wäre es um sie geschehen. Es würden böse Geister, auch Hunde, hinter ihr herkommen, sie würde hinter sich hören toben und spielen, vielleicht würde sie sogar „gehuscht" werden; es könne ihr aber nichts passieren, sie solle nur die Augen nicht rückwärts wenden.

Da die Frau in der ersten Nacht nicht mitging, erschien der Geist in der zweiten wieder und sagte zu ihr, wenn sie nicht mitkäme, dann hätte er noch sehr lange zu wachen, dann müßte erst eine Fichte aufwachsen; diese müßte Samen werfen, und aus demselben müßte eine junge Fichte groß werden. Das Kind, dem aus dem Holze dieses Baumes eine Wiege gezimmert würde, wäre erst wieder eine geeignete Person, den Schatz zu heben. Die Frau ging trotzdem nicht mit, erzählte es aber ihrem Manne, und nun kam der Geist nicht mehr wieder.

Mündlich von Arbeiter Karl Dammasch, Maurerpolier Mehley u. Häusler Richter in Lahmo.

195. Der Schatz auf dem Kirchhofe zu Lahmo.

Auf dem Kirchhofe zu Lahmo befindet sich eine Fichte, die wohl schon Hunderte von Jahren dort steht und die einen sonderbaren Wuchs hat. Sie ist ganz verkrüppelt; ihre Äste gehen sehr breit auseinander; aber einen hochragenden Wipfel besitzt sie nicht. Unter ihr wurde früher die Bahre aufbewahrt und die alte Bahre steht heute noch unter ihr. Als Grund des merkwürdigen Wuchses wird angegeben, daß der Wurzelzapfen in einen Kessel mit Geld geraten sei. Wenn einer in Lahmo klagt, daß er kein Geld habe, so sprechen die andern: „Du mußt unter die Fichte gehen graben!" Als einmal unter dem Baume ein Grab gemacht wurde, sah einer der Arbeiter das Geld liegen. Da sagte er zum andern: „Sieh doch, was hier liegt!" Darauf war es weg.

Von Adolf Dammasch und Häusler Richter in Lahmo.

196. Der Kessel mit Geld im See zu Zschiegern.*

1.

Bei Zschiegern befindet sich ein See, der aber von Jahr zu Jahr immer mehr verwächst. Er ist ungeheuer tief; man hat schon mehrere lange Stangen zusammengebunden, ohne damit auf den Grund zu gelangen. In dem See liegt ein Kessel mit Geld. Der Schatz

* Vgl. Nr. 129, 142, 163.

bildete eine Kriegskasse, die von einer der feindlichen Parteien, die sich umzingelt sah, versenkt wurde. Nach einem abweichenden Bericht soll der Schatz durch einen Unglücksfall in den See gekommen sein. Soldaten fuhren nämlich über den See, als derselbe zugefroren war. Da brach die Eisdecke und Menschen, Pferde, Wagen und Geld versanken in die Tiefe.

Einmal war ein Bauer des Dorfes am See mit Grasschneiden beschäftigt. Da sah er das Geld spielen, und als er näher ging, fand er eine Kette am Ufer liegen. Er nahm sie in die Hand und wollte sie ganz herausziehen. Da bemerkte er, daß der Kessel an ihr befestigt war. So sehr er nun auch zog: er bekam ihn nicht ans Land. Er band jetzt die Kette an einem Weidenstrauche fest und wollte sich Hilfe holen. Als er mit seinen Freunden wieder zum See kam, war Kessel und Kette verschwunden, sogar der Weidenstrauch mit in die Tiefe gezogen.

Nach einer andern Erzählung brachte man alle Pferde herbei, die es in Zschiegern gab, und spannte sie an den Kessel. Da sie aber anzogen, zerriß die Kette gerade in dem Augenblick, als man den Geldkessel schon am Ufer hatte, worauf er dann wieder in die Tiefe schoß.

Einem zweiten Bauer, der den Kessel mit der Kette auch einmal am Seeufer fand, entfuhr, als er denselben ans Land ziehen wollte, ein Fluchwort, und das wurde die Ursache, daß der Schatz wieder im Wasser verschwand. Mündlich von Tischlermeister Schäffter in Zschiegern.

2.

Im See zu Zschiegern ist ein Kessel mit Gold und Silber versunken. Manchmal ist der Kessel an die Oberfläche gekommen, als ob er aus dem Wasser herauswollte. Wenn die Leute, die ihn sahen, schimpften, fuhr er wieder zurück. Zwei Mädchen waren einst auf der Wiese am See. Da sagte die eine: „Sieh doch, Karoline, was hier kommt!“ Sogleich war der Kessel wieder verschwunden. Ein andermal zeigte sich der Kessel einem Hütejungen. Als dieser aber auf seinen Ochsen schimpfte, fuhr er wieder ins Wasser zurück. Nachher ging der Knabe hin beten; aber der Kessel kam nicht mehr zum Vorschein. Der Kessel soll bei Kriegszeiten an eine Eiche oder Birke angenagelt worden sein. Später ist der Baum umgefallen, gerade in den See hinein. Mündlich aus Sachsdorf.

197. Die Jungfer und der Schatz am See zu Jähnsdorf.

In Jähnsdorf, Kreis Crossen, kam des Nachts zu einem Manne eine Jungfer und gab ihm himmlische gute Worte, er möchte mit ihr

an den See gehen; denn er könnte sie erlösen. Wenn er nicht mitkäme, dann müßte der See erst zuwachsen, auf demselben müßte erst eine Fichte groß und unter derselben ein Kind geboren werden. Wenn dieses später auf den Baum klettere, dann wäre es erst die geeignete Person, sie zu erlösen. Der Mann ging mit.

Am See fanden sie eine Treppe, die zu einem unterirdischen Gange führte. Als sie den entlang gingen, kamen sie an eine Stelle, an der ein Koffer mit Geld stand. Hier sagte die Jungfer, er sollte anfassen, sie würden beide den Koffer ins Dorf tragen; er dürfte sich aber nicht umsehen, möchte geschehen, was da wollte; befolgte er diesen Rat, so könnte ihm nichts geschehen. Da sie den Koffer trugen, war hinter ihm ein Toben, ein Sausen und Brausen, ein Knallen und Donnern, als ob die Welt untergehen wollte. Sie waren schon nahe am Dorfe, da brach der erste Sonnenstrahl über den Berg. Jetzt war die Jungfer verschwunden, und er stand allein mit seinem Gelde da. In seiner Verwirrung sah er sich doch noch um, und siehe da, der Koffer fuhr unter Donnern und Krachen in die Höhe (!).

Mündlich von Bauer Schulz in Lahmo.

XIII.

198. Das dreiste Mädchen.

1.

In Pinno wohnten Leute dicht am Kirchhofe, und wenn die Tochter abends in die Spinnstube ging, mußte sie stets über den Kirchhof. Die jungen Burschen neckten sie damit und sagten, es würde ihr schon einmal etwas passieren, wenn sie immer so allein über den Kirchhof ginge. Eines Abends geht sie wieder zur Spinnstube und sieht auf einem Grabe eine Gestalt sitzen. Sie glaubt aber, es wäre einer von den jungen Burschen, der sie schrecken wolle, und geht darauf zu und reißt der Gestalt die Sachen vom Leibe, läuft damit in die Spinnstube und spricht: „Ihr habt mich anführen wollen; es ist euch aber nicht gelungen; ich habe demjenigen, der mich anführen wollte, das Zeug weggenommen.“ Da sagten die übrigen Spinnmädchen zu ihr: „Du hast ja Leichenzeug in den Händen.“ Als sie nach Hause ging, fürchtete sie sich. Da gingen die jungen Burschen und Mädchen mit; es passierte ihr aber nichts. In der Nacht klopft es an ihr Fenster, und eine Stimme ruft: „Gieb mir meine Sachen, mich friert!“

Sie fürchtet sich aber, die Sachen herauszugeben, und es klopft immer wieder. Da macht sie das Fenster ein wenig auf und langt die Sachen mit einem Stocke hinaus. Draußen nimmt sie aber niemand ab. Dagegen kommt das Rufen und Klopfen alle Nächte wieder. Nun ging das Mädchen mit der Mutter zum Pastor und erzählte es dem. Der Pastor sagte, er und der Lehrer würden mitgehen und die Sachen wieder an dieselbe Stelle tragen, wo das Mädchen sie weggenommen. Als sie alle drei am Grabe stehen, da hören sie, wie das Mädchen ruft: „Mein Jesus, mein Jesus!“ Plötzlich ist das Mädchen aus ihrer Mitte verschwunden, und sie haben nur noch ein paar Fetzen von ihren Sachen neben sich liegen. Der Böse hatte das Mädchen zerrissen und mitgenommen. **Mündlich.**

2.

In einem Dorfe war mal ein sehr dreistes Mädchen, das wollte gern etwas vom Kirchhofe haben; denn das soll gut sein. Das Mädchen ging nachts 12 Uhr auf den Kirchhof. Da sah es auf einem Grabe eine weiße Gestalt sitzen, die ein weißes Tuch um den Kopf gebunden hatte. Das Mädchen band ihr das ab und nahm es mit. In der nächsten Nacht kam aber die weiße Gestalt an das Bett des Mädchens und wollte das Tuch wiederhaben, und so alle Nächte. Da lief das Mädchen in seiner Angst zum Pastor und erzählte es dem. Der sagte, sie müsse das Tuch wieder dahin tragen, wo sie es geholt habe. In der folgenden Nacht ging das Mädchen auf den Kirchhof, und da saß die Gestalt wieder auf dem Grabe, und es band ihr das Tuch um den Kopf. Als das Mädchen damit fertig war, bekam es eine Ohrfeige, daß es gleich über den Haufen fiel und tot war.

Mündlich aus Gubinchen.

199. Hans auf dem Grabe.

In Seitwann war ein Mann gestorben, der hieß Hans. Den sahen die Leute des Abends immer auf seinem Grabe sitzen. Eines Tages kam ein Dienstmädchen in die Spinnstube und sagte: „Hans sitzt schon wieder auf seinem Grabe!“ und scherzend setzte sie hinzu: „Ich werde ihn doch einmal mitbringen!“ Es waren aber auch junge Burschen in der Spinnstube; die sprachen zu dem Dienstmädchen: „Wenn du Hansen herholst, schenken wir dir einen neuen Friesrock!“ Da machte sich das Mädchen auf und ging auf den Kirchhof und sagte zu Hansen: „Hans, hucke auf!“ Er sprang ihr richtig auf den Rücken, und sie trug ihn zur Spinnstube und stellte ihn an die Thür. Nun war der Übermut dahin und die Sorge groß, wie man Hansen wieder los werden würde. Endlich verfiel man darauf, den Prediger

holen zu lassen. Dieser sagte, er wolle Hansen Ruhe verschaffen, und er forderte das Dienstmädchen auf, den Toten in die Kirche vor den Altar zu tragen. Als sie an die Kirchthür kamen, kniete dort schon eine verstorbene Sechswöchnerin, mit der sich Hans bei Lebzeiten verquert (gezankt) hatte. Der Pastor nahm die beiden Verstorbenen zum Altar und ließ sie dort niederknien, und der Prediger sprach das Wort Gottes über sie; da waren beide verschwunden, und man hat Hansen nicht mehr auf dem Grabe gesehen.

Mündlich von Frau Koppe in Guben, welche die Sage von ihrem Stiefvater in Seitwann gehört hat.

200. Der bestrafte Knecht.

Von Frauen, die in den Wochen sterben, sagt man, sie kommen wieder. In Coschen war die junge Schulzin gestorben. Zwei Knechte lagen an einem warmen Sommerabend unter einem wilden Rosenstrauche, der auf dem Dorfplatze stand. Als es nahe an Mitternacht war, sagte der eine: „Wir wollen nur nach Hause gehen, sonst kommt die Schulzin noch!“ Indem sie sich trennten, erwiderte der andere: „Nun, ein Stückchen hocke ich sie auch.“ Kaum war das Wort heraus, so hatte er sie auf seinem Rücken, und er mußte sie bis unter die Trause tragen. Die Haare standen ihm dabei zu Berge, und er verfiel darauf in eine hitzige Krankheit. Mündlich von meiner seligen Mutter.

201. Die vorenthaltenen Brautschuhe.

Die Mutter des Kossäten Pf. in Coschen, die in den Wochen gestorben war, kam nach ihrem Tode wieder, weil man ihr die Brautschuhe nicht angezogen hatte. Nachdem ihr die Schuhe draußen aufs Fenster gestellt worden waren, erschien sie nicht mehr.

Mündlich von derselben.

202. Wiederkehr einer verstorbenen Predigerfrau.

In Göhlen war die Frau des Predigers gestorben, und man hatte ihr den Brautschmuck und den Ring nicht mit in das Grab gegeben. Da ist die Frau alle Nächte um 12 Uhr wiedergekommen und hat die Sachen haben wollen. Sie ist nicht eher weggeblieben, bis sie die Schmucksachen erhalten hat. Mündlich.

203. Eine verstorbene Mutter besucht ihr Kind.

In Grötzsch war einmal eine Frau, die hatte eine Tochter. Der Frau starb der Mann, und sie heiratete einen andern, und der liebe Gott schenkte den Eheleuten wieder eine Tochter. Darauf starb die Mutter. Nun pflegte die größere Tochter das kleine Mädchen vom

Morgen bis zum Abend und sang dabei liebliche Lieder. Des Abends aber, wenn das kleine Mädchen schlafen wollte, kam seine Mutter, beugte sich über die Wiege und klagte unter lautem Gewimmer. Das geschah zweimal. Da ging man hin zum Pfarrer und fragte, was man thun solle. Der sagte, man solle die Mutter anrufen und fragen, was sie aus dem Grabe triebe zu ihrem Kinde. Als am dritten Abend die Mutter wiederkam, fragte die größere Tochter: „Mutter, was läßt dich nicht ruhen im Grabe? Was treibt dich her zu deinem Kinde?“ — „Ach,“ sprach die Mutter, „ich komme, um zu sehen, wie es meinem Kinde geht, pflege du es nur recht gut; im Himmel ist dir schon ein goldenes Stühlchen bereitet.“ Die Mutter verschwand und kam nie wieder.

Von Frau Nickel in Caaso; schriftlich durch Lehrer Becker in Luckau.

204. Sorge der Mutter um ihr Kind.

In Steinsdorf kam eine junge Frau, die in den Wochen gestorben war, alle Nächte wieder. Der Mann fragte sie, was sie wolle. Sie sagte, sie wolle nach dem Kinde sehen. Drauf sprach der Mann: „Bleibe nur, wo du bist; ich werde schon für das Kind sorgen.“ Dann blieb sie weg.

Mündlich aus Steinsdorf.

205. Der Trinker und sein verstorbenes Weib.

Der alte M. in Coschen trank sehr und lebte mit seinem Weibe in beständigem Zank und Streit. Als die Frau gestorben war, hieß es allgemein, sie käme wieder. Hönkes Großmutter ging als junges Mädchen eines Abends zu Altschmidts in die Spinnstube. Auf der Dorfstraße traf sie eine dunkle Gestalt, der sie einen „guten Abend“ sagte, ohne indes eine Antwort zu erhalten. Da sahe sie sich die Person näher an und bemerkte, daß diese sehr groß war, aber keinen Kopf hatte. Dasselbe begegnete einem andern Mädchen, das mit seinem Spinnrade ein wenig später kam. Als sie nachher beide in die Spinnstube traten, sprach die alte Frau Altschmidt: „Kinder, was ist euch denn passiert; ihr seid ja weiß, wie eine Kalkwand!“ Da sie es erzählt hatten, sagte sie: „Darüber seid nur ruhig, das hat keinen Anteil an euch. Das ist die alte M. gewesen, die hat ihren Mann wieder aus dem Kruge geholt.“

Mündlich von Frau Richter in Coschen.

206. Der geizige Müller.

In der Sprucke war einmal ein sehr geiziger Müller, der sehr viel Land hatte. Wenn sich aber jemand auf seinem Acker ein bißchen

Gras schnitt, zeigte er es sogleich an. Der Müller hatte einen kleinen gelben Hund, den hatte er stets bei sich, in der Mühle und überall. Er ist auch mit dem Hunde an ein und demselben Tage gestorben. Die Frau des Müllers verkaufte aber das ganze Land, als der Mann noch garnicht beerdigt war. Wenn man nachher in der Dämmerung auf dem Acker war, der ihm früher gehört hat, kam er nach seinem Tode mit dem Hunde anspaziert. Als meine Mutter eines Abends Gras schnitt, kam er über das „schwarze Fließ", stracks über das Wasser herüber. Dann hörte meine Mutter rufen: „Hier wird nicht Gras geschnitten!" Darauf ist er wieder fortgegangen. Das war aber gerade in der Pflaumenzeit, und der Müller hatte bei Lebzeiten so gern Pflaumen gegessen. Oft stand er mitten in der Nacht auf, ging an die Bäume im Garten und schüttelte sie. Auch im Garten ging der Müller nach seinem Tode um. Meine Mutter hat sich einmal sehr vor ihm erschrocken, als sie aus der Mühle kam. Der alte Müller geht noch heute um. Er kommt mit seinem Hunde aus der Mühle heraus und geht über das „schwarze Fließ" auf sein Land; weil das sein liebstes Land war, welches er immer mit den Ochsen allein pflügte.

Mündlich aus Guben.

207. Strafe des Geizes.

„Vor etwa dreißig Jahren starb in T. (riebel) eine alte Frau, die ihr Vermögen der Kirche vermachte, da sie ganz nahe Verwandte nicht hatte. Sie stand in dem Rufe, geizig zu sein, und bald nach ihrem Tode verbreitete sich in der ganzen Gegend das Gerücht, sie „gehe um", besonders wollte man sie auf ihrem Acker, den sie stets selbst bearbeitet hatte, gesehen haben. Eine Tagelöhnerin erzählte, daß ihr Geist gekommen wäre und sie ermahnt hätte, die Vesperpause nicht zu lang zu machen."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 468 (Nr. 30).

208. Untröstliche Mütter.

1.

Der Frau P. in Guben war ein Kind gestorben, und sie weinte so sehr. Da kam das Kind wieder und sagte: „Mutter, weine doch nicht so viel; ich bin ja schon so tief im Wasser; wenn du noch mehr weinst, muß ich ertrinken."

2.

Eine andere Frau daselbst, die auch soviel um ihr Kind geweint hatte, stellte eines Abends die Wasserkannen umgestülpt in ihren Haus-

flur. Am andern Morgen standen sie aufrecht hinter der Thür. Da dachte sie: Das hat wohl etwas zu bedeuten; ich will lieber nicht mehr soviel weinen, die Wasserkannen sind vielleicht bald voll Thränen.

Mündlich aus Guben.

209. Das traurige Engelchen.

Es war einmal eine Mutter, der starb ihr einziges Kind. Darüber mußte sie immer weinen. Einmal war sie auf dem Felde und sie weinte wieder. Da sah sie plötzlich eine ganze Schar lieblicher Engel über sich hinfliegen, alle jung und schön, alle lustig und fröhlich. Jetzt dachte die Mutter: Ach wenn doch mein Kind auch so ein Engelchen wäre! und sah immer, ob sie es nicht in der Schar finden würde. Aber es war nicht zu sehen. Ganz hinten nach kam noch ein Engelchen, so traurig, und hatte einen schweren Krug in seinen Händchen. Das war der Mutter Kind. Die Mutter fragte: „Mein Kind, warum bist du nicht bei den fröhlichen Engelchen?“ — „Ja, Mutter,“ sprach es, „ich muß, solange du weinst, deine Thränen sammeln und solange kann ich nicht fröhlich sein wie die andern.“ Von der Stunde an weinte die Mutter nicht mehr.

Von Frau Becker aus Jetzschko, welche die Sage von ihrer Großmutter in Schenkendorf gehört hat. Schriftlich durch Lehrer Becker in Luckau.

210. Gestörte Ruhe der Toten.

1.

Bevor nicht vier Wochen nach dem Tode eines Verstorbenen verflossen sind, soll man von seinen Sachen nichts fortgeben. Solange schwebt der Geist umher, hernach erst kommt er zur Ruhe. Giebt man irgend etwas schon früher weg, so kommt der Tote und will es wiederhaben. Er läßt den, der die Sachen verschenkt hat, nicht eher in Ruhe, bis diese in das Sterbehaus zurückgebracht sind oder die Frist verstrichen ist.

2.

Als einer Frau in Grocho die Großmutter gestorben war, verschenkte sie das Tuch, mit welcher man der Toten die Kinnladen zusammengebunden hatte, und die Schuhe an ihre Schwiegermutter. Da kam die Verstorbene wieder und sagte: „Mädel, bist du denn nicht gescheit, wie kannst du denn meine Sachen weggeben; ich habe ja keine Ruhe im Grabe!“ Dann holte die Frau die Sachen der Großmutter wieder zurück.

3.

Da die Schwester der Frau Pr. in Guben starb, teilten sich die Hinterbliebenen schon nach einigen Tagen die Sachen der Verstorbenen. Darauf kam diese wieder. Namentlich der Mutter, die in der Kammer schlief, ließ sie keine Ruhe; sie zog ihr fortwährend das Bett weg. Frau Pr. hatte ein Bett bekommen und dasselbe auf ihrem Boden an einer Stange festgebunden. Am andern Morgen lag es unten.

Mündlich von einer Waschfrau in Guben.

211. Der Tote ohne Grabesruhe.

Es ist schon sehr lange her, als der alte Mehley zu Lahmo in den Wiesen bei Bessers Schloß* mit seinen zwei Söhnen Gras mähte. In der Mittagsstunde legten sie sich auf den Schloßberg schlafen. Da wurde der ältere der Söhne „gehuscht".** Er glaubte, daß ihm der jüngere den Schabernack gespielt habe und sagte ihm, er solle das sein lassen; dieser leugnete jedoch die That. Nach einer Weile glaubte der ältere Bruder wieder „gehuscht" worden zu sein und er gab dem jüngeren eine Ohrfeige. Als dieser aber beteuerte, daß er unschuldig sei, sprach der Vater: „Ich werde munter bleiben und aufpassen!" Es dauerte nicht lange, so sprang der älteste Sohn wieder aus seinem Schlafe auf und behauptete, er wäre „gehuscht" worden. Da sagte der Vater: „Das geht hier nicht richtig zu; hier müssen wir nachgraben!" Als sie das thaten, fanden sie dicht unter der Oberfläche ein vollständiges menschliches Gerippe. Jetzt sprach der Vater: „Warte, warte, ich werde dich tiefer legen, damit du Ruhe bekommst!" und er machte ein ordentliches tiefes Grab und senkte die Knochen des Toten ein.

Von Frau Mehley in Lahmo.

212. Leichenwache.

Als zu Guben eine Frau in der Straße „Crossener Mauer" bei einer anderen Frau Leichenwache hielt, brannten auf einmal die Lichter ganz dunkel, und die Tote stieg aus dem Sarge heraus und ging zu ihrem Manne in die Kammer und redete mit ihm. Darnach kam sie zurück und begab sich wieder in den Sarg hinein, worauf auch die Lichter sofort wieder hell brannten.

Mündlich aus Guben.

213. Ein Mann trägt seine verstorbene Frau.

Ein Mann aus Wellmitz im Kreise Crossen, das auch Wendisch-Wellmitz genannt wird, ging einmal nach Jähnsdorf in die Ölmühle. Als er mit Ölschlagen fertig war und sich wieder nach Hause begab,

* Vgl. Nr. 189.
** An den Haaren gezupft.

schlug er einen Fußweg ein, der über den Kirchhof führte. Seine Frau aber war gestorben, und ihr Grab befand sich dicht am Steige. Als er an dasselbe herankam, sagte er: „Meine liebe Annliese, wenn ich dich heute mitnehmen könnte!“ Kaum hatte er das gesagt, so sprang ihm jemand von hinten auf den Rücken, und die Haare des Heraufgesprungenen hingen ihm in das Gesicht. So mußte er noch ¾ Stunden weit gehen. Da er an das Schloß zu Wendisch-Wellmitz kam, liefen ihm die Hunde bellend entgegen. Nun wurde es ihm auf einmal so leicht, und das, was auf seinem Rücken saß, war er los. Er sah sich jetzt zwar um, bemerkte aber nichts. Der Schweiß rann an ihm herunter. Als er zu Hause ankam, sagten seine Kinder zu ihm: „Vater, Ihr seht ja ganz weiß aus!“ Er sagte aber nichts; sie gaben ihm zu essen, er aß jedoch nicht. Am andern Morgen erzählte er es ihnen, daß er seine Frau bis an das Schloß getragen hätte. Er ist noch an demselben Tage gestorben. Mündlich.

214. Gespenst am Beitzscher Berge.

„Anno 1659 zur Erntezeit geht der Schmied aus Beitzsch nach Pförten. Auf dem Heimwege, nachdem er das dortige Vorwerk, die Babe genannt, passiert und in der Nähe des Beitzscher Berges gekommen, drückt ihn ein Gespenst, das er starb. Es war noch nicht finster, gleichwohl sah er nichts. Es hat sich nach seinem Tode das alte Weib (Hexe) zu Beitzsch eingefunden, welche noch keinen ungeneckt vorbeigehen ließ. Dies bezeugt Matthes Melchior, Pastor zu Nieverle und Joachim Bolt, Pastor in Pförten.“

Mollersche Chronik. E. von Wiedebach-Nostiz, Aus d. Leben Hrn. Georgs von Wiedebach, S. 30.

215. Das spukende Liebespaar am Feldbusch zu Beitzsch.

„Im Feldbusch an der Dattener Greuze erschienen Pöschen Hans und Lubasch' Marie, ein Liebespaar, das gemeinsam den Tod gesucht, vorübergehenden Liebesleuten. Heute ist der Busch verschwunden, die Sage vergessen.“ Ebenda S. 31.

216. Das Los des Meineidigen.

Früher wurden die Leichen von Wendisch-Wellmitz nach Jähnsdorf geschafft und dort begraben. Einmal war in Wellmitz einer gestorben, von dem sagten die Leute, er habe unrecht geschworen. Nachdem er begraben war, kam ein Mann von seinen Verwandten aus Jähnsdorf und wollte nach Wellmitz gehen. In der Nähe des Kirchhofes trat ihm am Seegraben eine lange, weiße Gestalt entgegen und sprach zu ihm: „Sage meinen Kindern, sie sollen es nicht auch

so machen, wie ich es gemacht habe!" und darauf war das Gespenst verschwunden.

Mündlich aus Guben.

217. Bestrafter Vorwitz.

In einer Spinnstube war ein sehr dreistes Mädchen; die sagte zu den andern, sie fürchte sich garnicht, und sie erbot sich, sofort allein auf den Kirchhof zu gehen. Die andern, die das nicht glauben wollten, verlangten, sie solle zum Zeichen, das sie dagewesen sei, ihren Wockenstock in ein Grab stecken. Sie ging hin, und als sie den Wockenstock auf einen Grabhügel steckte, pflockte sie ihre Schürze mit an. Da sie nun wieder fortgehen wollte, blieb sie mit der Schürze hängen. Davon bekam sie einen solchen Schreck, daß sie augenblicklich tot hinfiel.

Mündlich von Frau Koppe in Guben; die Sage stammt aus Seitwann.

218. Der Garnmann.

„Eine der Gegend" (um Triebel) „wohl eigentümliche und für dieselbe recht charakteristische Sage ist die vom Garnmann, der mit seinem Sack auf dem Rücken an Teichen und Seen wandelt und die Vorübergehenden in das Gewässer stürzen will, oft ihnen aber auch aufspringt oder wie man sagt „aufhockt" und sich ein Stück von ihnen tragen läßt."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 468 (Nr. 30).

219. Der Spuk im Sterbehause.

Als Herr S. in Guben gestorben war, ereignete sich in seinem Hause folgendes:

Wenn Frau S. des Abends bei der Lampe saß, bemerkte sie auf dem Bett, dem Sofa oder an den Wänden ein hell erleuchtetes „Kullerchen". Plötzlich war dasselbe an der Decke über der Lampe, tanzte wie ein feuriger Apfel einen Augenblick im Kreise herum, fuhr dann herunter auf die Lampe und löschte sie aus. Eines Abends hatte die Frau ihr Kind schon zu Bett gebracht, und auch das Dienstmädchen war schlafen gegangen, nur sie saß noch am Tische bei der Lampe. Da geschah dasselbe wieder. Sobald die Stube finster war, lief die Frau hinaus und holte ihre Schwester, die gegenüber in einem Hause wohnte. Als nun die beiden Frauen zurückkehrten und in die Stube traten, sahen sie zwar nichts mehr; aber Kind und Dienstmädchen schrieen um die Wette. Derselbe Spuck kam immer wieder, wohl sechs Wochen lang. Dann fiel der Frau des Verstorbenen ein, daß ihr Mann bei Lebzeiten den Wunsch gehabt hatte, in einem Erb-

begräbnis zu ruhen. Sie kaufte ein solches, ließ die Leiche wieder ausgraben und in demselben beisetzen. Seitdem blieb der Spuk weg.

Von der Witwe des Verstorbenen, welche die Begebenheit einer Frau aus ihrer Verwandtschaft erzählt hat.

220. Der Tote als weiße Gestalt.

1.

Seitdem vor einigen Jahren bei einem Feuer in der Bösitzerstraße zu Guben fünf Menschen verbrannten, läßt sich dort des Nachts eine weiße Gestalt sehen.

2.

Eine Frau aus Guben erzählte:

„Wie mein Onkel gestorben war und als Leiche lag, sprang die Stubenthür in der Nacht auf, und meine Tante sah eine weiße Gestalt. Da der Onkel auf den Kirchhof gefahren wurde, fielen, sobald der Sarg zur Stube hinaus war, die Stühle um. Man gab dem Toten einen Kamm und die Schnupftabaksdose mit.“ Mündlich aus Guben.

221. Die weiße Frau im Schlosse zu Forst.

„Im Schlosse zu Forst soll eine Herzogin von Sachsen-Merseburg, eine geborene Gräfin von Prommitz, die Forst als Witwensitz inne hatte, umgehen. Weshalb, wird nicht erzählt. Sie zeigt sich aber als weiße Frau, die sich oft vom Nachtwächter ein Stück forttragen läßt. Vor etwa funfzig Jahren wurde ihr Bild in ein anderes Zimmer gehängt. Dasselbe machte aber einen solchen Rumor, daß man es wieder abnehmen und an seinen früheren Platz hängen mußte.“

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerztg., 1882, S. 469 (Nr. 30).

222. Die graue Frau in der Heide bei Kräsem.

Leute, die von Kräsem nach Balkow gehen und den Weg durch die Heide, die Wildbahn, benutzen, treffen auf dem Wege eine Frau, die ganz grau, bald wie eine Nonne angezogen ist. Sie geht stumm vorüber, und ein „kleines Hündchen“ läuft neben ihr her. Wenn sie vorbei ist und man sich nach einer Weile umsieht, ist sie verschwunden.

Ein Mann, der auch den Weg benutzte, sah, wie sie im Rohr eines Teiches verschwand. Es soll eine Förstersfrau sein, die dort erschlagen worden ist. Mündlich aus Lahmo.

223. Geisterspuk.

Ein paar Wochen hernach, nachdem der Tuchmacher K. in Guben gestorben war, wollten die Hinterbliebenen eines Abends um 12 Uhr

herum zu Bett gehen. Auf einmal klopfte es an. Da sagt die Frau: „Na, wer kommt denn jetzt noch so spät?“ und ruft: „Herein!“ Es kommt aber niemand herein. Sie geht hinaus, sieht nach, fragt: „Wer ist da?“ — keine Antwort. Dann geht sie wieder herein. Kaum ist sie wieder in der Stube, klopft es noch einmal. Da geht sie zum zweiten Mal hinaus, sieht sich überall um, bemerkt aber niemand und sagt: „Wer macht sich denn den Spaß? Wer da ist, mag doch hereinkommen.“ Dann kommt ihr Bruder mit der Laterne heraus, und sie sehen beide nach, finden aber nichts. Kaum sind sie in die Stube zurückgekehrt, so klopft es zum dritten Mal; dazu springt die Thür auf. Sie machten sie wieder zu und gingen bald ins Bett. Da wurde es ganz hell in der Stube und auf dem Boden fing es an zu poltern, als ob dort oben jemand umherginge. Sie dachten, es wäre vielleicht die Katze, oder sie hätten ein Bodenfenster offen gelassen, und der Wind klappere damit. Sie gingen wieder nachsehen, fanden aber keine Katze, auch das Fenster war geschlossen.

Am andern Morgen ging die Frau zur Kartenlegerin. Diese fragte sie gleich, ob ihr Mann von etwas gesprochen, das er gern ins Grab habe mithaben wollen, das sie ihm aber nicht mitgegeben hätten. Bevor er das nicht mitbekäme, hätte er keine Ruhe im Grabe. Frau K. wußte aber von nichts. Mündlich aus Guben.

224. Die Schimmel in Christianstadt.

In Christianstadt wurde eine Kaufmannsfrau begraben. Die Verwandten, die nachgegangen waren, blieben im Sterbehause beisammen bis gegen Mitternacht. Da klopfte es an die Thür. Das Dienstmädchen ging hinaus und fragte, wer da wäre. Da rief es von draußen: „Die gnädige Frau ist da!“ Drauf lief das Dienstmädchen zum Herrn und sprach: „Die gnädige Frau ist draußen!“ Da sagte der Herr: „Ehe ich das glauben würde, müßten meine beiden Schimmel die Bodentreppe hinauflaufen und zum Bodenfenster heraussehen.“ Da ging der Herr hinaus, und siehe da, die Pferde liefen die Bodentreppe hinauf und sahen zum Fenster heraus, was sie heute noch thun. Mündlich aus Guben.

225. Das Geschrei am Spiekwerder zu Lahmo.

Am Spiekwerder in Lahmo wird des Nachts oftmals um Hilfe geschrieen; manchmal hört man auch im kläglichen Tone rufen: „Au! au! au!“ Mündlich aus Lahmo.

226. Der Homann.

In der Kolonie Schwirze, Kr. Crossen, hatten zwei Bauern Grenzstreit wegen der Heide. Der eine von ihnen sollte den Grenzstein verrückt haben. Es kam zum Prozeß. Dabei hatte der eine falsch geschworen. Als er tot war, hatte er keine Ruhe im Grabe, sondern er lief in der Mittagstunde in der Heide umher und schrie immer: „Haho, haho!“ Viele haben ihn gesehen. Er hatte einen blauen Rock an, blanke Stiefeln und eine Schnappmütze. Wenn die Leute auf dem Felde waren, hörten sie ihn alle Mittage. Dann sagten sie: „Der Homann schreit, es muß Mittag sein.“

Mündlich von einer Waschfrau, Fr. Promnitz, in Guben.

227. Strafe für Meineid.

„Der Bauer B. in J. (ocksdorf), Kr. Sorau, erlangte durch einen falschen Eid ein Stück Feld, welches dem Dorfe Klein-T. (euplitz) zugehörte. Er hatte, um sich vor seinem Gewissen rechtfertigen zu können, Erde von seinem Grund und Boden in die Stiefel gethan und schwur nun, auf dem fremden Gebiete stehend, er stehe auf seinem Grund und Boden. Indes schon bei seinen Lebzeiten wurde er von Gewissensbissen gepeinigt und nach seinem Tode mußte er auf dem Feldstücke umgehen und die Worte rufen: „Falsch geschworen, ewig verloren!““

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 456 (Nr. 29).

228. Der Selbstmörder und seine Frau.

In einem Hause „am wendischen Kirchhof“ zu Guben hatte sich ein Mann erhängt. Als er im Sarge lag, ging die Frau um diesen herum uud klopfte an mehreren Stellen drei Mal mit der Hand und rief dabei den Namen des Toten. Das that sie, damit er Ruhe im Grabe habe.

Mündlich aus Guben.

229. Der Geist des Selbstmörders.

In der früher Grasnickschen Ziegelei zu Guben, gegenüber dem Galgenfleck an der Crossener Straße, spukte es in der Arbeiterstube. Der Besitzer St. kam einmal in diese hinein. Die Arbeiter spielten gerade Karten. Da hörte er ein Schnarchen in der Nebenstube. „Wer schnarcht denn da?“ fragte er. „Ach Meister, lassen Sie nur sein, es schnarcht niemand,“ erhielt er zur Antwort. Er nahm sich ein Licht und ging nachsehen; da war es hinter dem Ofen. Die Arbeiter sagten: „Meister, das sind wir schon gewohnt, das thut uns nichts.“ In der Nacht war manchmal ein Wirtschaften auf dem

Boden, als wenn das ganze Haus einfallen sollte; die Dachsteinbrettchen flogen und klapperten, als ob sie herunterfielen, und die Gerüste knasterten, als ob alles zusammenbrechen würde. Von den Arbeitern war nämlich einer verschwunden; keiner wußte, wo er geblieben. Als sie eines Tages am Frühstückstische saßen, hörten sie einen dumpfen Fall über sich auf dem Boden. Da sagten sie: „Das ist Schulze!“ Der Brenner ging nachsehen. Da war er vom Stricke auf den Boden gefallen, weil der Strick abgefault war. — Es schnarchte aber bloß in der Adventszeit. Mündlich aus Guben.

230. Selbstmordgedanken.

Ein Mann in Kerkwitz hatte sein Geld verspielt. Nun wollte er sich aufhängen und dachte: Wenn ich nur einen Strick hätte! Da schrie eine Stimme: „An der Wiede (Weidenrute) geht's auch!“

Mündlich.

231. Geisterspuk im und am Buderoser Schloß und an der dicken Eiche.

1.

In dem schwarzen Saale des Schlosses spukt es; das Gesinde fürchtet sich in demselben. Im Keller befindet sich ein noch tieferer Keller. Dieser ist leer. In ihm giebt es ein tiefes Loch, in das schon viel Erde geschafft worden ist; aber man bekommt es nicht zu. Wenn man Licht hineinhält, so verlöscht es. In dem Loche wirtschaften Soldaten herum. Vom Schlosse aus geht nach dem Büreau ein unterirdischer Gang.

2.

An der dicken Eiche spukt es; es soll sich an ihr jemand erhängt haben. Es heißt, in der Nacht gehe dort einer um. Manchmal hört man es in dem Baume schnarchen, als ob jemand schläft.

3.

Unter der dicken Eiche sind fünf Kinder begraben, die der eigene Vater ermordet hat. In Buderose lebten ein Mann und eine Frau, die sehr arm waren und fünf Kinder hatten. Da zankten sich Mann und Frau alle Tage, und der Mann ging mit seinen fünf Kindern in einer Nacht fort und ermordete sie. Wo die dicke Eiche steht, sind sie begraben.

4.

Frau B . . . kam in der Nacht — es war wohl auch um die zwölfte Stunde — mit ihrer Tochter und noch einem jungen Mädchen

aus der Einbecke. Sie waren dort bei ihren Verwandten Flachsbrechen gewesen. Vom „dritten Kiebitzhebbel"* aus lief ein großer schwarzer Hund neben ihnen her, die Zunge hatte er lang heraushängen. Er ist neben ihnen hergelaufen und hat gekeucht. An der dicken Eiche war er verschwunden. Die Mädchen fragten: „Mutter, was war denn das?" Die alte Frau sagte: „Das ist mir nichts Neues, das geht mir jedesmal hier so; manchmal ist der Hund auch ohne Kopf." Ein Ertrunkener, der von der Neiße angeschwemmt worden ist, soll auf dem „dritten Kiebitzhebbel" begraben liegen.

5.

An allen drei Brücken in der Nähe des Buderoser Schlosses ist es nicht richtig. Die Leute fürchten sich des Nachts beim Vorübergehen.

6.

Am Querdamm, der von der Neiße zum Schlosse führt, fand sich zu einem Manne aus Buderose, der in der Nacht dort vorüberging, ein Mensch ohne Kopf mit einem großen schwarzen Hunde. Der Mann bekam davon einen solchen Schreck, daß er Reißaus nahm und ganz außer Atem im Dorfe anlangte. Mündlich aus Buderose.

232. Das aufhockende Schaf.

Dem alten Oback in Buderose hat sich am Grenzdamm ein Schaf aufgehockt; er hat es müssen bis nach Hause unter die Traufe tragen. Mündlich aus Buderose.

233. Hellseherin.

Frau N. in Grocho ging, wie es dunkel ward, vom Felde heim. Als sie an den Lauch kam — dort ist eine Art Teich — sah sie einen großen schwarzen Hund kommen. Er hatte die Zunge lang zum Halse heraushängen, und die brannte wie das helle Feuer. Die Frau ging ihm aus dem Wege; er lief aber ruhig weiter. — Es war in der Dunkelstunde. Wenn Tag und Nacht sich scheiden, dann passiert immer so etwas.

Dieselbe Frau sah alles, was andere Leute nicht sahen: weiße Ochsen, große schwarze Hunde. Sie träumte auch alles aus, und es traf immer ein. Einmal sah sie im Garten des Nachbars einen weißrotbunten Ochsen; bald darauf starb in dem Hause jemand. Als Grund für ihr Hellsehen führte sie selber an, sie wäre als ganz kleines Kind so oft um Mitternacht von der Mutterbrust entfernt gewesen, weil ihre Mutter nachts in die Mühlen Leinöl schlagen ging. Mündlich von einer Waschfrau in Guben.

* Hebbel, Hügel.

234. Geister im Schlosse zu Ossig.

Im Schlosse zu Ossig befindet sich ein unterirdischer Gang, in welchem es spukt. Einmal ist jemand auf einem Pferde herausgeritten gekommen; den Kopf hat er unter dem Arme gehabt. — Auf dem Boden des Schlosses bemerkte man oft Licht; ging man nachsehen, fand man nichts.

Einmal lag ein Herr des Schlosses an der Gicht krank. Da kam in einer Nacht hinter einem Bilde eine Gestalt hervor und ging oben an der Wand um die ganze Stube herum und verschwand wieder hinter demselben Bilde. Ein Knecht wachte bei dem Herrn. Da fragte dieser den Knecht: „Schläfst du?“ — „Nein, gnädiger Herr!“ — „Hast du etwas gesehen?“ — „Ja!“ — „Was denn?“ Da erzählte der Knecht dasselbe, was der Herr gesehen hatte.

Mündlich von Frl. Therese von Lemmers-Danforth in Guben.

235. Das nackte Kind.

Eine Frau aus Schenkendorf kam aus der Heide. Als sie an einer sogenannten Spukecke vorüberging — es hatte sich dort einer erhängt — tanzte am hellen Tage ein kleines, nacktes Kind vor ihr her. Sie hat sich zuerst gewundert, hernach aber auch gefürchtet. Es dauerte nicht lange, dann war das Kind wieder weg. Mündlich.

236. Spuk auf dem Wege zwischen Sembten und Lauschütz.

Bei den Pieschen in Sembten und am Schadack zu Lauschütz soll es nicht recht richtig sein. Einmal kamen Albinus und sein Stiefbruder Steinmann in der Nacht aus Sembten. An den Pieschen, dort, wo sich an Zachs Heide ein Gründchen befindet, sagte Steinmann zu seinem Begleiter: „Du, siehst du nichts?“ — „Nein, ich sehe nichts!“ antwortete dieser. Nach einer kleinen Weile fragte Steinmann noch einmal: „Du, siehst du noch nichts?“ — „Nein!“ antwortete Albinus wieder. Auf einmal fing Steinmann an zu stöhnen und zu ächzen. Erst, als beide an den Schadack, an die Grenze zwischen beiden Dörfern, kamen, atmete er wieder auf. Er sprach jetzt zu Albinus: „Warum hast du mir denn nicht geholfen? Ich bin ja bald erwürgt worden!“ — „Wie konnte ich denn!“ sagte dieser.

Mündlich von Frau Koppe in Guben, früher zu Lauschütz.

237. Spuk beim ehemaligen Holzkreuz in der Steinsdorfer Stiftsforst.

Am Wege, der von Steinsdorf nach Coschen durch die Stiftsforst führt, stand früher ein hölzernes Kreuz. Man hatte dort einen

polnischen Kutscher gefunden, der von einem Bauer aus Bresinchen auf der dicht vorbeiführenden Poststraße Guben-Frankfurt erschlagen worden war, um ihm sein Gefährt abzunehmen. In der Forst, wo man den Erschlagenen fand, spukt es seitdem. Zu einem Manne aus Coschen, der von Steinsdorf kommend, oft des Nachts an der Stelle vorüber mußte, gesellte sich dort stets ein großer, schwarzer Hund und gab ihm das Geleit bis in die Nähe des Dorfes Coschen. Dann verschwand er, während die Fichten knasterten, als ob sie alle kurz und klein brechen wollten. Ein anderer Mann, der in der Dunkelstunde von Coschen nach Steinsdorf ging, sah sich von einem roten Kalbe begleitet. Vielen Leuten wurden an dem betreffenden Orte die Pferde scheu. Sie schrieben das meist der unheimlichen Stelle zu und meinten, die Pferde hätten etwas gesehen. Ein alter Mann, dem auch die Pferde durchgegangen waren, sagte, als er nach Hause kam: „Mir hat der Pollack heute das Geleit gegeben.“

Mündlich aus Coschen.

238. Die weiße Katze am Krötenpfuhl.

Am Krötenpfuhl zu Steinsdorf, in dem auch eine Glocke versunken sein soll, kam zu den Pferdehirten des Nachts sehr oft eine weiße Katze. Dann hat man kein Pferd erhalten können.

Zu einem Manne, der dort seine Pferde hütete, fand sie sich nachts, als die Turmuhr 12 schlug, ebenfalls. Er schlug mit den Zäumen nach ihr. Da sprang sie auf ihn los, und davon bekam er einen solchen Schreck, daß er sogleich nach Hause ritt und sehr krank wurde.

Als sich ein Mann in Steinsdorf am Krötenpfuhl einmal aus einem Wacholderstrauch einen Peitschenstock schnitt, fuhr plötzlich ein starker Wind durch die Bäume. Der Mann bekam einen solchen Schreck, daß er seinen Stock liegen ließ und davonlief. Mündlich.

239. Der dreibeinige Hase in Steinsdorf.

In Steinsdorf trieb vor vielen Jahren ein rätselhafter Hase sein Wesen. Derselbe kam oft ins Dorf; die Hütejungen jagten sich mit ihm herum; die bissigsten Hunde verfolgten ihn nicht, sondern fingen an zu winseln und verkrochen sich. Einmal lief er in einen Viehstall. Eine Frau wollte schnell die Thür zumachen. Da sprang ihr der Hase über die Schulter und war davon. Angeblich derselbe Hase sprang einst vor einem Mäher auf. Er lief auf drei Be inen, als ob er lahm oder angeschossen wäre. Als ihn der Mann aber greifen wollte, war er davon wie das Wetter. In einer Nacht, da der

Mond schien, ging derselbe Mann seine Pflaumen bewachen. Im Diebesgrunde saß ein Hase am Wege und lief nicht fort. Der Mann ging ruhig vorbei; aber der Hund, welchen er bei sich hatte, kroch ihm winselnd unter die Beine. Schließlich lief der Hund quer in das Feld hinein und kam erst nach einer Viertelstunde wieder, immer noch ängstlich und zitternd. — Der alte W. hatte einmal auf den Hasen geschossen; da war dieser plötzlich vor seinen Augen verschwunden. Der Schütze hatte davon einen solchen Schreck bekommen, daß er schwer krank wurde. — Schäfer N. sah den Hasen auf dem Kirchhofe sitzen und schoß ebenfalls nach ihm. Trotz des Schusses rührte sich der Hase nicht (n. a. sah ihn „purzeln", fand ihn aber nicht). N. sagte nachher: „Auf den schieße ich in meinem Leben nicht mehr." Der Hase hatte sich gefunden, seitdem der alte Pf. gestorben war, welcher in dem Rufe stand, mit dem Bösen im Bunde gelebt zu haben. Mündlich.

240. Die Seele als Maus.

In Seitwann war in einer Spinnstube ein Mädchen, die Tag für Tag, wenn es zum halben Abend kam, beim Spinnen einschlief. Sie ging dann in die Hölle und legte sich eine Weile auf die Bank. Da sagten die andern Mädchen: „Das kann bei der wohl nicht mit rechten Dingen zugehen, daß sie alle Abende schlafen muß; die geht wohl in der Zeit die jungen Männer drücken!" Eines Abends begaben sie sich mit Licht in die Hölle und sie fanden das Mädchen schlafend mit offenem Munde, den nun ein anderes Mädchen mit der Hand zuhielt. In demselben Augenblicke kam aber eine Maus und wollte zum Munde hinein; lief aber, da sie das Loch nicht fand, wieder fort. Da war aber auch das schlafende Mädchen tot.

Mündlich von Frau Koppe in Guben; die Sage stammt aber von ihrer Urgroßmutter aus Seitwann.

241. Geister in einem Gasthause zu Jähnsdorf.

In einem Gasthause zu Jähnsdorf, Kreis Crossen, spukte es. Manchmal sah man auf den Bänken zwei kleine Männchen tanzen. Zuweilen lief ein Hase quer über die Stube oder eine Gans „trampelte" in derselben herum; auch hörte man es in den Ecken schnarchen. Mitunter klapperte es auf dem Boden, als ob jemand mit Tonnen schmisse. Mündlich von einer Waschfrau in Guben.

242. Die rätselhafte Sau.

Früher trieb sich auf dem Dorfplatze zu Lahmo des Nachts in der zwölften Stunde oder auch zwischen beiden Lichten eine Sau

umher, die keinen Kopf hatte. Diese lief oft den Jungen zwischen die Beine, und sie mußten auf ihr zum Dorfe hinausreiten, bis auf den Kreuzweg am Kirchhof; dort warf sie ihren Reiter wieder ab. Wenn die Leute mit Backofenkrücken oder mit Strohwischen, wie sie beim Backen gebraucht werden, nach ihr schlugen, so war sie verschwunden, oder sie hieben sie in zwei Hälften aus einander, die aber im nächsten Augenblick auch schon wieder beisammen waren.

Der alte Untermüller ging in einer Nacht von Lahmo nach Hause. Auf dem Schanzberge* hörte er auf einmal ein Sausen und Brausen, und ehe er sich's versah, war ihm die Sau zwischen den Füßen, und er mußte ein ganzes Stück auf ihr reiten.

Einmal kam die Sau sogar in die Stube des Schulzen. Damals sprachen die Leute in Lahmo noch wendisch. Dann sagte der Schulze auf Wendisch: „Wetze mal das Messer, wir werden sie schlachten!" Seitdem ist sie nicht mehr wiedergekommen.

Mündlich von Häusler Richter u. a. in Lahmo.

243. Das gespenstische Pferd an der Zahrnbrücke in Lahmo.

Der Arbeiter Christian Dammasch aus Lahmo, der jetzt lange tot ist, und noch drei andere hatten in einer Nacht im Beetzacksee gefischt. Als sie nach Hause zu fuhren und an die Zahrnkeite kamen, sahen sie auf Hirten Lande am Grenzgraben einen Schimmel stehen. Derselbe schwamm hinter ihnen her und steckte seine „Schnuppe" immer in den Kahn herein. Mündlich von Arbeiter Karl Dammasch in Lahmo.

244. Die spukende Gans.

An dem Wege zwischen Fünfeichen und Rießen giebt es in der Heide eine Stelle, welche den Namen „die Gans" führt; der Ort gilt als Spukecke. Dort haben Leute, die da vorübergingen, manchmal gesehen, wie sich eine Gans den Berg heruntergesielt hat. Mündlich von Chausseearbeiter Krüger und Frau Wolf in Fünfeichen.

245. Die gespenstische weiße Ente.

In Starzeddel ging eine Frau immer mit einem weißen Tuche auf den Kirchhof. Als sie eines Tages wieder dort gewesen war und in ihre Wohnung zurückkehrte, kam eine weiße Ente in die Stube. Kaum wurde die Ente von der Frau gesehen, so stürzte diese nieder und war eine Leiche. Mündlich aus Guben.

* Vgl. Nr. 190.

246. Der gespenstische Mäher.

Als der alte Schmied aus Coschen in einer Nacht von Buderose kam, fand sich bei der Schanze * ein Mann zu ihm, der eine Sense auf der Schulter hatte. Derselbe nahm die Sense vom Rücken herunter und fing an im Getreide zu mähen und mähte immer neben dem Wege und dem alten Schmied her, bis dieser an die Brücke gekommen war, die über das Mühlenfließ führt. Hier war der Mäher auf einmal verschwunden. Gleichzeitig erhob sich aber ein Sturm in den Erlen am Fließe, als ob sie alle zusammenbrechen wollten. Darauf ging der Sturm über die Erlen an der „schwarzen Lache" hinweg und dann nach der Eisenbahn hinüber der Heide zu.

Mündlich von Bauer Ferd. Koschke in Coschen.

247. Übermut thut selten gut.

In einer Spinnstube, wo Burschen und Mädchen beisammen waren, sprachen sie darüber, ob es nur wahr sei, daß sich ein Mensch an einem Zwirnsfaden, einem Bindfaden oder einem Strohhalm erhängen könne. Da sagte ein übermütiger Bursche: „Das muß ich versuchen, ob es mit einem Zwirnsfaden geht." Er befestigte einen Faden an einer Stange, die früher an jeder Stubendecke entlang lief, stellte sich auf den Stuhl und steckte den Kopf durch die Schlinge. In dem Augenblicke fing alles Vieh im Stalle fürchterlich an zu brüllen (nach einem andern Bericht entstand an den Fenstern ein Feuerschein) und Mädchen und Burschen liefen aus der Stube; denn sie glaubten, es wäre etwas passiert. Als sie wieder hereinkamen, war der übermütige Bursche tot.

Mündlich von Frau Koppe in Guben; die Sage stammt aus Seitwann.

248. Der Mönch ohne Kopf.

Beim ehemaligen Jungfrauenkloster, jetzigen Amtsgerichtsgebäude, in der „alten Poststraße" sieht man des Nachts zwischen 12 und 1 Uhr oft einen Mönch ohne Kopf über die Straße nach der Neiße zu gehen, der ein Schlüsselbund in der Hand und einen Hund neben sich hat. Es heißt, er ginge deshalb nach der Neiße hinunter, weil von dort aus ein unterirdischer Gang unter dem Neißebett nach dem jenseitigen Ufer bis zu Schneiders Conditorei (Markt 18) führe.

Mündlich aus Guben.

249. Mann ohne Kopf.

Ein alte Frau in Coschen, die aus dem Erlenbusch „Pappersch" ** (Farnkraut) holte, sah an der Schinderkeite einen Mann ohne Kopf

---

* Vgl. Nr. 178.

** Wendisch papróś (Asplenium Filix femina Bernh.).

von Michlacks Berge herunterkommen. Dabei hat es in den Erlen gebraust, geknistert und geknastert. Angezogen war er wie ein Pfarrer. Das gleiche Toben hörte ein Mann, der am Abend, als der Mond schon schien, mit einem Fuder Heu an der Stelle vorbeifuhr. Es war so arg, daß die Ochsen erschraken und davonliefen.

An der Schanze in Müllers Heide zu Bresinchen soll ein Mann ohne Kopf von den Bergen heruntergestiegen sein. Mündlich aus Coschen.

250. Der rauchende Geist.

Eine Frau ging von Neubrück im Kreise Crossen nach Braschen und kam in der Heide an eine Stelle, wo es spukte. Da fand sich ein Mann zu ihr, ohne Kopf, und er rauchte eine Pfeife. Wenn sie schnell ging, ging er auch schnell. So schritt er wohl eine halbe Stunde neben ihr her. Sie hatte solche Angst, daß ihr die Haare ganz naß geworden waren. Mündlich aus Guben.

251. Die gebannten Geister.

Wenn es irgendwo gespukt hat, haben sie den Scharfrichter geholt, damit er das Gespenst verbanne. In der Heide zu Treppeln an der Stelle, wo die drei Grenzen von Lübben, Liebthal und Treppeln zusammenstoßen, stand eine große Fichte. Um dieselbe war ein Kreis gemacht; in diesem wuchs ein Kraut, das fand man in der ganzen Heide nicht mehr. Man sagt nämlich, der Scharfrichter nehme die gespenstigen Geister in den Sack und scharre sie in die Erde und mache einen Kreis um sie herum, dann wären sie gebannt, dann könnten die Seelen nicht mehr heraus. Man hört nämlich in der Nacht an der Fichte oft ein Schreien. Mündlich.

252. Die spukende Müllerin.

„Die alte Müllerin in G. (ebersdorf?) spukte nach ihrem Tode so greulich, daß es kein Mensch mehr im Hause aushalten konnte. Daher beschloß der Sohn, sie in einen Wald verbannen zu lassen. Der berühmteste Geisterbanner wird gerufen, er kommt, und es gelingt ihm auch, den Geist in einem Sack zu fangen. Dieser Sack wird auf den bereitstehenden Wagen gelegt, der Geisterbanner treibt die Pferde an, und fort geht's so schnell als möglich; denn um 1 Uhr muß alles vorüber sein. Das Wasser aber kommt hinter dem Wagen her, die Pferde gehen bis an den Bauch in demselben; endlich kommt man an die Grenze und erreicht auch den Wald; hier wird nun der Geist hingebannt, und seit jener Zeit ist im Hause Ruhe, im Walde dagegen „scheucht" es."

J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1882, S. 466 (Nr. 30).

253. Sehnsucht nach einem Bräutigam.

In Seitwann war ein Dienstmädchen; das wollte gern einen Schatz haben. Da sagten ihr andere Mädchen, sie solle sich ein Tischtuch umhängen und in der Sylvesternacht um 12 Uhr auf den Kreuzweg gehen; dort werde der kommen, der ihr bestimmt sei. Das Dienstmädchen machte das, und da ist denn auch einer gekommen. Doch er muß ihr wohl nicht gefallen haben; denn sie riß vor ihm aus; er aber hinter ihr her. Glücklicherweise kam sie noch bis unter die Traufe eines Hauses; aber die Röcke waren hinten weggerissen.

Ob das Mädchen an dem Schreck gestorben ist, hat die Erzählerin vergessen. Mündlich von Frau Koppe in Guben.

254. Die unzertrennlichen Kartenspieler.

In Haaso waren drei Männer, die spielten jeden Abend mit dem Müller aus Niemitzsch Karten. Wenn sie das nicht konnten, waren sie krank. Da sagte einmal einer von ihnen: „Wenn wir gestorben sind und wir sind wieder alle beisammen, dann spielen wir auch wieder.“ Einer starb, der andere starb, der dritte starb auch, und der sie alle überlebte, war der Müller, dessen Mühle unweit des Kirchhofes stand, auf dem seine Freunde begraben waren. In einer Nacht sieht er nicht weit von der Mühle einen Dornstrauch hell erleuchtet. In dem Strauche sitzen die drei Männer, die mischen Karten und winken hinüber nach der Mühle. Darüber erschrak der Müller so, daß er krank ward und starb.

Von Frau Becker in Jetzschko; schriftlich durch Lehrer Becker in Luckau.

255. Gottesdienst der Geister.

Am Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1815 wollte in Crossen eine Frau mit ihren Kindern zur Christnachtsfeier gehen. Sie wohnte gerade der Kirche gegenüber. Da wacht sie in der Nacht auf und sieht die Kirche erleuchtet und denkt, es sei schon Zeit. Deshalb weckt sie die Kinder nicht erst, sondern zieht sich schnell an und läuft hin. Als sie in die Kirche kommt, ist diese hell erleuchtet, die Orgel spielt, alle Kirchenstühle sind besetzt; alles ist schwarz und weiß angezogen. Sie grüßt, es dankt ihr niemand; sie setzt sich hin in eine Bank, fragt, wo das Lied steht, bekommt aber keine Antwort. Da blickt sie selber nach der Nummer, sieht aber in dem Buche eine ganz andere Nummer und andere Schrift. Darauf schaut sie sich um, ob sie nicht irgend ein Bekanntes erblickt, sie findet auch Bekannte; aber sie waren alle schon verstorben. Da denkt sie, das kommt dir doch

zu komisch vor, und sie geht wieder zur Kirche hinaus. Wie sie die Thür hinter sich zuschlägt, ist alles finster. Als sie zur Wache kam, fragte sie, wie spät es wäre, und man sagte ihr: „1 Uhr!“ Nachher trat in Crossen ein großes Sterben ein. Mündlich aus Guben.

256. Der große Stein und der Hund ohne Kopf.

„In der neuen Heide zu Beitzsch liegt ein großer Stein. Dort begegnet man einem Hunde ohne Kopf.“

E. von Wiedebach-Nostitz. Aus d. Leben Herrn Georgs von Wiedebach, 1892, S. 29.

257. Irrlichter und Hund mit feurigen Augen bei Weltho.

1.

Ein Mann aus Weltho ging des Nachts durch die Sandwege nach Cummeltitz. Als er an die Stege kam, die über zwei Arme der Werder führen, umspielten ihn Irrlichter; auf dem einen Stege lag ein großer Hund mit feurigen Augen, der unter großem „Geplansch“ in die Werder sprang.

Von Frau Becker in Jetzschko; schriftliche Mitteilung des Lehrers Becker in Luckau.

2.

Als ein Mann aus Cummeltitz einmal den Hund mit dem Stocke verscheuchen wollte, richtete sich das Tier auf und wurde immer größer und zeigte dem Manne dermaßen die Zähne, daß dieser davonlief, vor Schreck krank wurde und bald darauf starb.

Mündlich von der Krugwirtin Frau Heilenz in Cummeltitz.

258. Der geisterhafte Hund und der Lorbeerkranz.

Ein Mann hatte einmal ein Bund Heu gefunden und mit nach Hause genommen. Seit der Zeit lief stets abends ein großer, schwarzer Hund hinter ihm her und klirrte mit der Kette. Da kaufte sich der Mann einen Lorbeerkranz, den setzte er sich auf. Als dann der Hund wiederkam, sah er sich schnell um, und der Hund war weg für immer.

Mündlich aus Guben.

259. Der Hund ohne Kopf.

Als eine Frau in Guben nachts am wendischen Kirchhofe* vorbeiging, begleitete sie ein schwarzer Hund ohne Kopf.

260. Der schwarze Hund und die versunkene Kutsche bei Amtitz.

In den „grauen Bergen“ bei Amtitz befindet sich eine Spukecke. Dort hat auf dem Kirchwege von Laaso nach Starzeddel schon wieder

* Vgl. No. 162.

holt ein schwarzer Hund die Leute erschreckt. Es giebt da auch bei einem Graben ein tiefes Loch; in dem soll ein Herr samt der Kutsche untergegangen sein. Mündlich von einem Forstarbeiter aus Wald.

261. Der schwarze Hund an Buchatz' Stege in Guben.

Unterhalb von Langes Brücke führte früher ein schmaler Steg über die Lubst, der nur aus ein paar Bohlen bestand und der Buchatz' Steg genannt wurde. Hier soll einmal ein Weib ertrunken sein. Dort hat sich hernach ein großer, schwarzer Hund sehen lassen.

Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

262. Die Frau mit dem gläsernen Kleide.

An Schemels Fußwege zu Guben, an der Stelle, wo es auf Eckardts Berg geht, sieht man früh manchmal eine Frau mit gläsernem Kleide Kirschen pflücken. Wenn man aber nahe an sie herankommt, ist sie plötzlich verschwunden.

Mündlich aus Guben.

263. Eine Frau ohne Kopf verschwindet an einem Baume.

Ein Mann aus Messow, Kreis Crossen, ging einmal sehr spät nach Hause und mußte an der Schenke vorbei. In derselben half immer eine Frau Reschke einschenken und abwaschen. Als der Mann an die Schenke kam, wo ein Graben, über den eine Brücke führt, über die Straße geht, sah er eine Frau, die einen Tragkorb auf dem Rücken hatte. Er dachte, es wäre die Frau Reschke und rief sie bei ihrem Namen. Da lief das Weib einige Male um einen Baum herum und verschwand. Dabei bemerkte er, daß sie keinen Kopf hatte.

Mündlich aus Guben.

264. Der spukende Graf.*

1.

Auf dem Weinberge bei Beesgen stand früher ein Häuschen, welches ein alter Graf im Besitz hatte. Als dieser einst in Guben das große Feuer gedämpft hatte, schlug eine Flamme hinter ihm her, und daran starb er. Jetzt läßt er sich noch zu gewissen Zeiten bei dem Berghäuschen sehen. Wenn jemand in der Nacht und am Abend dort vorbeigeht, so schreitet der Graf neben ihm her bis nach Küppern zum Spitzberge. Einem Manne, der von Küppern nach Guben fuhr, blieben die Pferde beim Weinberge stehen und waren nicht mehr von der Stelle zu bekommen. Wenn er die Peitsche nahm, gingen sie immer vorn hoch. Als der Mann vom Wagen stieg, um die Pferde

*) Vgl. Nr. 7, 22.

beim Zügel zu nehmen, sah er neben den Tieren einen hohen (großen) Menschen stehen, und da er denselben anreden wollte, war er verschwunden. Die Pferde liefen nachher, so schnell sie konnten.

Mündlich aus Guben.

2.

Ein Maurer, der in Guben arbeitete, ging nach einem Hebeschmause erst spät in der Nacht heim nach Klippern. Als er sich in der Nähe des Weinberges an der Stelle befand, wo sein Weg von dem, der aus Schenkendorf kommt, gekreuzt wird, sahe er ein Fuhrwerk mit einem Planwagen aus der Heide kommen. Er rief: „Da kann man wohl mitfahren?“ erhielt aber keine Antwort, und im Nu war der Wagen wieder in der Heide verschwunden. Der Wagen fuhr, wo gar kein Weg war.

Mündlich aus Schenkendorf.

265. Die unsichtbare Last.

In Ögeln war einmal ein Knecht, der hieß der alte Janke. Der that jedermann gern einen Gefallen, wenn er nachher auch nur ein Gläschen Schnaps bekam. Einmal war er in Weltho in der Schenke. Der Wirt sprach zu ihm: „Geh' und hol' mir mein Mehl von der Mühle in Ögeln; ich will dir nachher auch einen Schnaps geben!“ Da nahm der alte Janke die Karre*, fuhr nach der Mühle, lud das Mehl auf und machte sich auf den Rückweg. Als er den Mühlberg hinunterfuhr, rief jemand hinter ihm: „Ich komme auch mit!“ Janke hielt an und sah sich um, aber er sah niemand. Er fuhr weiter. Da war das Mehl aber so schwer, daß er die Karre kaum erschieben konnte. Der Schweiß perlte ihm in hellen Tropfen von der Stirn. Er mußte ruhen und zog dabei seine Jacke aus und legte sie auf das Karrleiterchen. Da rief es: „Dann setz' ich mich hierher!“ Als Janke weiterfuhr, war die Last noch viel schwerer geworden; er konnte kaum noch vorwärts. Endlich kam er an einen Kreuzweg. Hier wurde die Karre mit einem Male leicht, und ruhig konnte Janke jetzt nach Weltho fahren.

Von Frau Nickel in Caaso. Schriftlich durch Lehrer Becker in Luckau.

266. Eine unerklärliche Last wird durch Fluchen leicht.

Ein alter Mann ging von Jetzschko nach Haaso, um dort Grütze machen zu lassen. Wie sie fertig war, nahm er das Bündel in seine Hand und ging zurück nach Jetzschko. Als er neben dem Lauch war, wurde das Bündel immer schwerer; er schwitzte am ganzen Körper.

---

* Volkstümlich: die Karre.

In seiner Not betete er alle Gebete, die er nur wußte, laut und heimlich. Nichts half. „Da will ich doch fluchen," dachte er. Kaum hatte er das erste Wort gesprochen, so war das Bündel wieder leicht wie vorhin.

Von Frau Becker in Jetzschko. Schriftlich durch Lehrer Becker in Buckau.

267. Das aufhockende Waldgespenst.

Am heiligen Abend vor Weihnacht 1842 fuhr der Gärtner (Viertelbauer) Gottlob Neugärtner aus Zauchel mit seinem Vater in die Gräfliche Heide, dort ein Fuder Nadelstreu zu entwenden. Als sie das Aufladen beendet hatten und im Begriff waren abzufahren, tönten die Glocken vom Kirchturm zu Nieder-Jeser, wo Zauchel eingepfarrt ist, zu ihnen herüber, welche die kirchliche Feier der Christnacht einläuteten, was stets nachmittags 5 Uhr geschieht. Eben schreiten die beiden Männer vorwärts, der Vater lenkt vorn die Zugtiere, und der Sohn geht hinter dem Wagen her. Da fühlt der Sohn, daß ihm etwas auf den Rücken springt, das er nicht abschütteln kann und wie eine schwere Last mitschleppen muß, bis er das Thor des Gehöfts erreicht hat. Nun wird der Mann frei, erzählt seinem Vater, was ihm geschehen, eilt in das Wohnhaus, legt sich zu Bett und verliert die Besinnung, die auch nicht wiederkehrt, bis er am 5. Januar 1843 stirbt.

Brieflich durch Pastor Böttcher in Nieder-Jeser.

268. Verhinderter Diebstahl am Weihnachtsabend.

Ende der dreißiger Jahre fährt der Gärtner König aus Ögeln am heiligen Abend vor Weihnacht bei Mondenschein mit seinem Knechte in die herrschaftliche Heide, die damals einem Herrn von Lindenau gehörte, um „im Ögelner Hange" einen starken Baum zu entwenden. Nachdem die einzelnen Stücke des Baumes aufgeladen sind, wollen die beiden Männer abfahren, doch das Pferd kann den Wagen nicht von der Stelle bringen, er steht wie eingewurzelt, und alles Antreiben des Pferdes ist vergebens. Da laden die Männer einen Teil des Holzes ab und treiben das Pferd von neuem an; aber es vermag den Wagen noch nicht zu ziehen. Dasselbe bleibt der Fall, als sie auch nur ein Stück Holz auf dem Wagen lassen. Kaum aber hatten sie den letzteren ganz entleert und sich hinaufgesetzt, als das Pferd in rasendem Galopp mit dem Wagen davonlief und zitternd zu Hause ankam.

Der Gärtner König erklärte ausdrücklich, daß die Unmöglichkeit, den Wagen zu ziehen, nicht in Eigentümlichkeiten des Pferdes seinen

Grund gehabt, sondern daß eine unsichtbare höhere Gewalt eingewirkt habe. Schriftliche Mitteilung von Pastor Böttcher in Nieder-Jeser.

269. Der arme Mann.

Zwischen Göhlen und Henzendorf giebt es viele Seen. Ein armer Mann aus Henzendorf sprach in der heiligen Osternacht* (n. a. Pfingstnacht) zu seinen Kindern: „Kommt, kommt Kinderchen, wir wollen uns ein paar Fische fangen gehen, daß wir uns auch die Kuchenrändchen in die Fischtunke tauchen können." Dann gingen sie (in den „großen See") fischen und als sie fischten, war der Mann auf einmal ruhig und sagte: „Kinderchen, was ist das nur? Drüben „dammert"** es ja so! Bleibt mal hier beim Netze, ich werde über den Berg hinüberlaufen und nachsehen." Die Kinder saßen die ganze Nacht beim Netze und weinten und schrieen. Am ersten Osterfeiertag früh kam er über den Berg hinweg, ganz entsetzt, die Haare standen ihm zu Berge, und weiß war er wie eine Kalkwand. Dann wickelte er sein Netz zusammen und sagte: „Kommt, Kinderchen, kommt; das sage ich euch, geht in solch einer heiligen Nacht nicht fischen!" Als er nach Hause kam, legte er sich sogleich hin und den dritten Tag war er tot. Er hat nicht gesagt, was ihm begegnet ist, bloß dem Pastor, der ihm das Abendmahl gab, hat er es erzählt. Beim Nachhausefahren fragte der Küster den Pastor darnach. Dieser aber sprach: „Wenn diese Steine reden, dann werde ich auch reden."

Mündlich von Maurer Bach in Bomsdorf; außerdem mit den in Klammern gesetzten Abweichungen von einem jungen Manne in Henzendorf.

270. Orakel.

Als es 1812 nach Rußland ging, waren bei Herrn von Kutschenbach in Groß-Breesen Offiziere einquartiert, darunter auch zwei Söhne des Herrn von Kutschenbach. Eines Tages sagten die Offiziere zum Stubenmädchen, sie möchte ihnen ihre Taschentücher waschen und genau zusehen, welches von den Tüchern schwarze Flecke bekommen würde. Die Tücher waren alle mit Namen gestickt. Da bekam das des jüngsten von Kutschenbachs Söhnen schwarze Flecke, und das Mädchen konnte waschen und waschen: sie waren nicht wieder herauszubringen. Da ging das Mädchen zur Frau und sagte es ihr. Als diese es hörte, fing sie an zu weinen. Der jüngste Sohn kam auch aus dem Kriege nicht wieder, und die Angehörigen haben nie erfahren, wo er geblieben ist.

Mündlich von Fräul. von Lemmers-Danforth in Guben.

---

* Nacht vor dem Feste.

** Ein unbestimmtes Geräusch, das dem Hörer wie ein entferntes Sprechen erscheint.

271. Sterndeuterei der Bademütter.

Früher konnten die Bademütter das Schicksal der neugeborenen Kinder aus den Sternen lesen, und sie kamen oftmals, wenn sie sich den Himmel angesehen hatten, in die Stube und sagten, wenn das Kind nur eine Viertelstunde später geboren werden könnte, dann wäre es ein Glück, andernfalls würde es wohl keines natürlichen Todes sterben; denn das Schicksal des Kindes stände nach dem Wasser. Was sie sagten, das ging auch wirklich in Erfüllung.

Einmal hatte die Bademutter einem Knaben nach der Stunde seiner Geburt prophezeit, daß er seinen Tod im Wasser finden würde. Da ließen die Eltern den Jungen schwimmen lernen, und er schwamm wie ein Fisch, auf der Brust, auf dem Rücken, auf allen Seiten; aber er ertrank doch. Als er größer geworden war, fiel nämlich auf der Oder ein Kind aus dem Kahn ins Wasser. Er sah es, schwamm hin und wollte es retten. Da er das Mädchen schon beinahe erreicht hatte, ging er auf einmal selber in den Grund; es weiß heute noch niemand, wie es gekommen ist.

Ein andermal hatte die Bademutter bei der Geburt eines Mädchens auch gesagt, das Kind sollten sie vor dem Wasser hüten, so sehr sie nur könnten. Das thaten sie auch, und das Mädchen wurde groß, war bildschön und verheiratete sich an einen reichen Tuchfabrikanten in Forst. Was geschah aber? Sie bekam als junge Frau die Pocken, und als sie wieder gesund geworden war, hatte sie schrecklich viel Pockennarben im Gesicht. Das zog sie sich zu Kopfe und sie wurde tiefsinnig und in diesem Zustande stürzte sie sich ins Wasser und nahm sich das Leben. Mündlich von Kossät Budach in Lahmo.

XIV.

272. Der Stein mit Menschenspuren.

Nördlich von Treppeln lag früher unweit des Dorfes und links vom Wege nach Cobbeln ein großer Stein, auf dem sich die Abdrücke von zwei Menschenfüßen befanden. Die Spuren waren ganz natürlich, als wenn man mit dem bloßen Fuße in weichen Lehm tritt. Sie hatten verschiedene Größe, die eine rührte von einem Kinde her, die andere war auch nicht allzu groß; es mochte eine Fußspur sein, wie sie ein Jüngling von 16 bis 18 Jahren im feuchten Boden abdrückt. Der Stein ist bald nach der Separation, die in Treppeln 1841 stattgefunden hat, zersprengt worden. Mündlich vom Krugwirt in Treppeln.

273. Der Stein mit der Hundetappe.

In Kieselwitz lag bis vor wenigen Jahren ein Stein, der so groß war, daß er beim Sprengen 2 Kubikmeter Steine herausgab. Auf dem Steine war eine richtige Hundetappe, ganz so, als wenn ein Hund auf frischen Lehm tritt. Mündlich von einem Bauer aus Möbiskruge.

274. Der Stein am Hörnchen bei Möbiskruge.

In Möbiskruge am sogenanten Hörnchen (Pastoracker, Pastorlauch) hat auf dem Grund und Boden der Königlichen Forst, dicht an der Grenze, bis vor sieben Jahren ein großer, sieben Schritt langer Stein gelegen, auf dem Schriftzeichen ausgekratzt gewesen sein sollen. Leute, die ihn gesehen haben, berichteten einstimmig, daß nur eine Pferdetappe und eine Menschenhand darauf eingegraben waren. Dort soll ein Dorf gestanden haben, welches Hörnchen oder Neu- (Klein-) Möbiskruge hieß. Der Stein soll vor dem Hofe des Schulzen gelegen haben und das Dorf im Hussiten- oder im 30jährigen Kriege zerstört worden sein; ebenso, wie das mit dem Dorfe, welches auf Schlaubemüllers Dorfstelle gestanden hat, geschehen ist. Durch das Land zwischen Elbe und Oder soll kein Feind mehr hindurchgekommen sein, weil alles verwüstet war. 150 Städte und mehrere hundert Dörfer sollen zerstört worden sein. Der große Stein ist vor sieben, höchstens acht Jahren zersprengt und zu Jagensteinen verwendet worden. Mündlich aus Cobbeln.

275. Die Steinkreuze am Kirchhofe zu Wellmitz.

In Wellmitz giebt es fünf alte Steinkreuze. Das eine befindet sich in der Kirchhofsmauer, zwei stehen außerhalb, zwei innerhalb derselben. An drei von ihnen knüpft sich die nachfolgende Sage:

Vor fünfzig Jahren lebte in Wellmitz ein Großbauer, der vier Söhne hatte. Zwischen diesen war immer Zank; denn jeder wollte die Wirtschaft haben. Eines Sonntags gingen die Eltern in die Kirche. Da zankten sich die Brüder wieder und gingen auf den Hof, und der erste nahm eine Sense, der zweite einen Dreschflegel, der dritte eine Heugabel und der vierte eine Axt, und sie gingen damit auf einander los. So kamen sie bis auf die Dorfstraße. Dort wurden dem jüngsten beide Beine abgeschlagen; dem einen wurde der rechte Arm abgehauen, dem dritten der Kopf. An den Ort, wo dies geschah (an den Kirchhof) wurden drei Steine gesetzt. An dem einen Steine fehlen die Beine; man sieht nur Kopf, Rumpf und Arme. Der andere hat bloß einen Arm; am dritten Steine fehlt der Kopf. Der vierte

Sohn, welcher nachher die Wirtschaft bekam, hat auch die Steine setzen lassen. Mündlich aus Wellmitz.

276. Das Steinkreuz am Kirchhofe zu Niemitzsch.*

In Niemitzsch befand sich am Kirchhofe ein Steinkreuz. Dort sah man des Nachts bei zunehmendem Monde einen Mann ohne Kopf stehen, und ein Hund saß neben ihm; denn es war ein Jäger. Wenn die Fuhrleute aus Guben in der Nacht nach Forst zu Markte fuhren, dann wollten die Pferde nicht vorbei. Der Kutscher mußte vom Wagen absteigen und die Pferde bei den Zügeln fassen. Wenn sie aber an dem Steinkreuze vorüber waren, liefen die Pferde, so rasch sie konnten. Mündlich aus Guben.

277. Das Steinkreuz zwischen Starzeddel und Ossig.**

Wenn man von Starzeddel nach Ossig geht, so sieht man auf halbem Wege, ein Stück links von der Straße, ein Steinkreuz, das so hoch ist wie ein Mensch. Einige sagen, es bezeichne noch die alte schlesisch-sächsische Grenze; andere erzählen, es sei dort jemand erschlagen worden. Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

278. Die Dreikreuzstraße in Guben.

1.

Die Dreikreuzstraße hat ihren Namen von drei Steinen, die dort stehen, wo sie in die Pförtenerstraße einmündet. Drei Fleischer sollen sich hier beim Waleien um Stecknadeln erschlagen haben.

2.

Am Eingange der Dreikreuzstraße sieht man auf einem der drei Steine so etwas wie ein Messer. Der Stein soll zur Erinnerung an folgenden Vorfall gesetzt sein:

Drei Brüder kamen aus der Fremde. Sie zankten sich um ein Ei, weil sie Hunger hatten, und haben sich im Streite alle drei erstochen.

3.

In der Dreikreuzstraße bei den Steinen haben drei Knaben gewaleit und sich wegen eines Eies erschlagen; der eine hatte bei dem Streite einen Löffel, der andere ein Messer und der dritte eine Gabel. Mündlich aus Guben.

* Vgl. Nr. 18.

** Die Sage bezieht sich wahrscheinlich auf das Steinkreuz zwischen Ossig und Sommerfeld.

279. Das Steinkreuz in Klein-Gastrose.

1.

In Klein-Gastrose steht am westlichen Ausgange des Dorfes ein Steinkreuz. Dort sollen die alten Deutschen einen Kampf gehabt haben, den sie verspielten. Die Toten sind hernach alle in eine tiefe Grube geworfen worden, und darüber hat man das Kreuz gesetzt.

2.

Bei dem Steinkreuze soll ein Offizier im Duell gefallen sein.

3.

Zwei Brüder sollen sich dort erschlagen haben.

Mündlich aus Guben, Jetschko und Klein-Gastrose.

280. Das Steinkreuz in Kohlo.

In Kohlo steht auf dem Dorfanger am Kirchhofe, dicht beim Schulgarten, ein Kreuz aus Granit. Es ist $1^1/_2$ Meter hoch und zeigt auf den beiden Breitseiten je ein herausgearbeitetes Schwert mit Griff und Querstange. Zwei Handwerksburschen sollen sich hier gegenseitig ermordet haben. Nach einem andern Bericht soll hier eine Schlacht gewesen sein.

Mündlich aus Kohlo und Cummeltitz.

281. Das Steinkreuz zu Strega.

In Strega befindet sich bei dem Kreuzwege nordöstlich vom Dorfe ein Steinkreuz. Die Leute erzählen, dort liege ein Ritter begraben; andere sagen, es sollen 1813 an der Stelle drei Franzosen erschossen worden sein.

Eine Person, die dies bestritt, behauptete, man habe durch dasselbe die Macht des Teufels bannen und den teuflischen Wesen, die nach dem Glauben des Volkes zu gewissen Zeiten auf den Kreuzwegen umherspuken, die Gewalt über die Menschen nehmen wollen.

Mündlich von Lehrer Kayler und Pfarramtskandidat Kayler in Strega.

XV.

282. Der alte Fritz als Handwerksbursche.

Einmal hatte sich der alte Fritz als Handwerksbursche verkleidet und kam in ein Dorf zu einem Prediger. Da die Thür offen stand, guckte er in die Küche und sahe eine gebratene Gans stehen. Flugs steckte er sie in sein Ränzel und wollte ebenso schnell damit verschwinden. Vor der Thür kam ihm der Prediger entgegen; aber der alte Fritz war unerschrocken und sprach: „Denken Sie sich einmal, unser kühner General Kioff ist nach Ränzelburg marschiert.“ Der Prediger

sagte zum Handwerksburschen: „Kommt zum Mittagessen her!" und der alte Fritz ging fort. Als der Prediger in die Stube kam, sagte er zu seiner Frau: „Denke dir doch einmal, unser kühner General Kioff ist ja nach Ränzelburg marschiert; mir hat es ein alter Handwerksbursche erzählt!" Dann sprach er zu seiner Tochter Olga: „Hole doch mal die Gans herein, der Handwerksbursche wird sich bald einstellen zum Mittagbrot!" Und da das Mädchen in die Küche kam, fand sie die Gans verschwunden und lief weinend in die Stube zurück und rief: „Die Gans ist nicht mehr da!" Nun ging dem Prediger ein Licht auf und er sprach zu seiner Frau: „Siehst du, der Alte hat es nicht so gemeint, sondern mit dem Kioff hat er die Gans gemeint, und diese ist in sein Ränzel marschiert."

Solche Streiche machte der alte Fritz oft. Mündlich aus Guben.

283. Das Wappen des Freiherrlich von Schoenaichschen, jetzt Fürstlich von Schoenaich-Carolathschen Geschlechts.

1.

„Das alte Schoenaichsche Wappen enthält einen Eichenkranz mit acht Blättern auf dem goldenen Schilde, und über dem Helme steht ein zweiter Eichenkranz von ebenso vielen Blättern, an dunkelroten Bändern befestigt." Es gehört zu den sogenannten redenden Wappen, „weil es in Bildern ausspricht, was der Name des Geschlechts besagt."

Die Uranfänge des Geschlechts von Schoenaich stehen im Dunkel von Sagen, die sich aus dem Wappen desselben gebildet haben mögen.

„In der Hermannsschlacht am Teutoburger Walde," so lautet die eine, „sank ein quadischer Kämpfer am Fuße einer Eiche nieder. Einer der Anführer, welcher Zeuge seines Mutes und seiner tapferen Thaten gewesen, flocht einen Kranz aus den Blättern des Baumes, schmückte" dem Helden „damit sein Haupt und sprach: „So sollst du von nun an Schoenaich heißen!" Darauf schlug König Marbod ihn und sein Geschlecht zu Rittern im Jahre 37, und jener Eichenkranz, an dem vier rote Bänder das Blut bedeuten, welches aus den Wunden des Kriegers über ihn floß, ward das Zeichen im Schilde und auf dem Helme des alten Schoenaichschen Wappens."

Klopsch, Geschichte d. Geschlechts von Schoenaich, 2. Heft, 1850, S. 1.

2.

Friedrich der Große, der den Grafen Hans Carl von Schoenaich am 6. November 1741 in den Fürstenstand erhob, verflocht die obige Sage in etwas anderer Fassung in das überaus huldreiche Fürstendiplom.

Nach diesem hat der Stammvater des Geschlechts „an dem herrlichen Siege, welchen der deutsche Held Armin über den römischen General Quintilius Varus erfochten, nicht geringen Anteil gehabt.“ „Zur Belohnung seiner Tapferkeit“ wurde er „mit dem damals gewöhnlichen Ehrenzeichen, einem Kranze von grünen Eichen, gekrönt“ und nahm „des zu Andenken den Namen Schoeneich“ an, den er auf seine Nachkommen fortpflanzte.

W. Barth, die Familie von Schoenaich u. die Reformation, 1891, S. 9.

284. Das Wappen der Herren von Schweinichen.

Die Herren von Schweinichen in Toepplimoda haben früher Thomaswaldau geheißen. Einer aus dem Geschlecht ist Page bei der Königin Libussa von Böhmen gewesen. Die geht einst mit ihrer Hofdame im Walde spazieren und der Page ein Stück hinter ihr. Da kommt ein wilder Eber auf die Königin zu. Der Page springt vor und nimmt ihn beim Gehör und hält ihn fest, so daß die Königin unbelästigt bleibt. Dafür machte sie den Pagen zum Ritter und gab ihm den Namen: Ritter von Schwein. Später änderten seine Nachkommen den Namen und nannten sich von Schweinichen-Thomaswaldau. Auch im Wappen führt die Familie einen wilden Eber.

Mündlich von Frl. Therese von Lemmers-Danforth in Guben.

285. Die Ritter von Maxen.

Die von Maxen waren Ritter, die gesalbt gewesen sind und im Gewölbe gewohnt haben. Ein Junge ist in das Gewölbe gekommen und hat dem einen den Ring vom Finger gezogen. Dabei ist dem Jungen so schaurig geworden, und er hat den Ring wieder auf den Finger stecken wollen. Als er das that, bekam er eine „Backpfeife“. Dann lief er zum Pastor und erzählte es ihm. Der sagte ihm, er solle sich so einrichten, daß er nach der Sonne nie mehr über der Grenze wäre. Einmal wurde es doch zu spät, und die Sonne war schon untergegangen: da ist es über ihn gekommen, und er ist zerrissen worden.

Mündlich aus Buderose.

286. Das Abenteuer des Fähndrichs Sinclaire auf dem Beitzscher Berge.

„Es war im Jahre 1706. Karl XII. von Schweden hielt seinen siegreichen Durchzug durch Sachsen, und seine Soldaten überschwemmten das ganze Land. Durch die Niederlausitz marschierte das Regiment Kronemann, und eine Abteilung rückte eines Tages in die

Herrschaft Pförten ein, um einen Rasttag zu halten. Bei dieser Abteilung befand sich auch ein junger Fähndrich aus einer alten irischen Familie, dessen Väter schon seit Jahrhunderten den schwedischen Fahnen gefolgt waren. Sein Name war Malcolm Sinclaire. Als derselbe nun am Rasttage müßig die Gegend durchstreifte, da kam er auch an den Beitzscher Berg, der ihm seiner schönen Aussicht wegen wohl gefiel, so daß er bald beschloß, die kommende Nacht — es war herrliches Septemberwetter — auf dem Berge zuzubringen. Gesagt, gethan. Er läßt sich einige Lebensmittel, seinen Mantel, Degen und Pistolen bringen und besteigt in der zehnten Stunde den Berg. Der Mond warf sein magisches Licht auf die umliegenden Fluren, und der Fähndrich, auf dem Rücken des Berges hin und her wandelnd, ergötzte sich an dem einfachen Schauspiele und seinem selbstgewählten, einsamen Wachtposten. Es mochten Heimatserinnerungen durch seine jugendliche Seele ziehen. Denn Nordlandskrieger haben einen schwärmerischen Zug und lieben die Poesie des Mondes, und die Soldat gewesen sind, die wissen, wie ein einsam verlebter Rasttag im fremden Lande manchmal lange schlummernde Gefühle plötzlich aufweckt und unauslöschlich im Gedächtnis steht.

Plötzlich — im fernen Dorfe hatte die Uhr elf geschlagen — weckte ein seltsames Geräusch auf der einen Seite des Berges unsern Fähndrich aus seinen Träumen. Er horcht auf — das Geräusch bleibt dasselbe. Schnell gefaßt, versichert er sich seiner Waffen und nähert sich, von Gebüsch zu Gebüsch schleichend, vorsichtig dem Abhange des Berges. Was findet er? Eine große Höhle, die er am Tage nicht gesehen, thut sich vor ihm auf, in deren Hintergrunde eine lange Reihe von Kriegern in dem Kostüm des dreißigjährigen Krieges, um eine mit Speis' und Trank wohlbesetzte Tafel gelagert, große Becher von Hand zu Hand gehen lassen. Unerschrocken tritt der Jüngling näher — er erkennt das kostbarste Silber- und Goldgeschirr, er erkennt die gelbe Feldbinde, die schwedische Montur; ja, es sind Landsleute, in Deutschland gefallene Schweden des vorigen Jahrhunderts.

Schweigend verharrt der zugleich erfreute und betroffene Fähndrich in ruhiger Stellung. Da erhebt sich eine hohe, ehrwürdige Gestalt aus der Reihe der Zecher, tritt vor ihn hin, läßt sein Auge lange mit festem Blicke auf den Zügen des unerschrockenen Jünglings ruhen, erhebt einen großen, mit Wein gefüllten Pokal und reicht ihn dem Fähndrich zum Trunke. Er nimmt den Becher, setzt an, aber ihn schaudert vor dem Weine, den abgeschiedene Geister trinken, und langsam läßt er den Inhalt des Bechers über seine Achsel laufen.

Da ist mit einem Male Becher und Zechtisch, Höhle und alles verschwunden, und der Fähndrich steht betäubt vor Schreck auf der Stelle, wo er anfangs das Geräusch vernommen. Nur der Becher in seiner Hand sagt ihm, daß er das Alles wirklich erlebte.

Als er den andern Morgen in seinem Quartiere erwachte, bemerkte Sinclaire, daß der vergossene Wein dort, wo er die Wolle der Montur getroffen, diese zerfressen hatte, und pries sich glücklich, den Trunk nicht gethan zu haben.

Aber als er den Becher, der von reinem Silber und stark vergoldet war, näher untersucht, da findet er, daß derselbe das Sinclairesche Wappen trägt, und liest mit Schrecken auf einem am Fuße des Bechers befindlichen Pergamentzettel die Worte:

„Vaeh tibi cruenta morte misere peribus 1739."

„Wehe dir, du wirst im Jahre 1739 elendiglich eines blutigen Todes sterben." Jetzt erkannte Sinclaire, daß der Geist eines Ahnen aus des großen Gustav Heere ihn, seinen Enkel, vor seinem traurigen Tode hatte warnen wollen.

Der Krieg war längst beendigt, Karl XII. hatte seinen Tod vor Friedrichshall gefunden, und der nunmehr zum Major beförderte Malcolm Sinclaire lebte friedlich am Hofe zu Stockholm. Das Jahr 1739 kam heran. Da erhielt eines Tages Sinclaire von der schwedischen Regierung den Auftrag, einen Subsidientraktat mit der Pforte abzuschließen und die Schuldscheine des verstorbenen Königs in Empfang zu nehmen. Auf der Rückreise von Konstantinopel mußte er wiederum die Niederlausitz passieren, wo ihm einst jene unheimliche Prophezeihung geworden war. Da ward er am 17. Juni 1739 zwischen Naumburg und Christianstadt gräßlich ermordet gefunden.

Haupt, Sagenb. d. Lausitz., N. L. Magaz., 1863, Bd. 40, S. 164.

287. Der Bärberg.*

In Bärenklau giebt es einen Bärberg. Dort hat einmal ein Förster einen Bären gefunden. Der Bär ist ihm ins Genick gesprungen, und man hat den Förster und den Bären tot gefunden.

Mündlich.

288. Der geraubte Schimmel und der Wechselbalg.

„Als im siebenjährigen Kriege österreichische Truppen durch Groß-Breesen gen Norden zogen — vielleicht im Jahre 1759 vor der Schlacht bei Kunersdorf oder auch 1760 vor der Besetzung Berlins — wurde den Vorfahren des Kossäten Krüger der letzte Schimmel genommen. Kurz entschlossen machte sich die Besitzerin — der Besitzer

* Ein Bärberg konnte in Bärenklau nicht festgestellt werden.

war schon seit einigen Tagen fort, da man ihn gezwungen hatte, Vorspanndienste zu leisten — auf, das Pferd zurückzuholen. Sie erreichte das Ende des Heereszuges kurz vor Neuzelle. Mitleidige Soldaten rieten ihr, sich in dieser Angelegenheit an eine vornehme, vermutlich dem Befehlshaber nahestehende Dame zu wenden. In größter Hast eilte sie an den Kolonnen vorüber und erreichte an der Spitze des Zuges eine wunderschöne Dame. Sie that vor derselben einen Fußfall, wurde nach ihrem Begehr gefragt und erhielt unter freundlichen Worten ihr Eigentum zurück. Es wurde ihr aber zugleich der Rat gegeben, nicht auf geradem Wege zurückzukehren, da ihr leicht das soeben erhaltene Tier von nachfolgenden Truppen wieder entrissen werden könnte. Die Frau war daher gezwungen, einen Umweg zu machen; sie mußte sogar von dem linken Neißeufer auf das rechte reiten; entschlossen hatte sie sich nämlich auf den ungesattelten Schimmel gesetzt. Da es bereits Abend geworden war, so geriet sie in Sorge, ob sie noch vor Mitternacht zu Hause sein werde. Denn einen Säugling hatte sie ohne Aufsicht zurücklassen müssen, und wenn um 12 Uhr nachts niemand bei dem Kinde war, so kam der Böse und legte statt des eigenen Kindes einen Wechselbalg in die Wiege. Lange vor Mitternacht hatte die Frau gedacht daheim zu sein; nun war sie aber genötigt gewesen, den Umweg zu machen. Sie trieb das treue Tier zur Eile an. Als die Uhr zum Schlage der letzten Tagesstunde aushob, ritt die geängstete Mutter in vollem Gallopp in das Dorf ein, und vor dem letzten Glockenschlage noch trat sie in ihre Stube; ihr Kind war gerettet".

L. C. Clausnitzer, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1891, Nr. 30.

289. Die spukende Pferdedistel an der Garwenzbrücke zwischen Bresslack und Coschen.

An der Garwenzbrücke hat es immer gespukt. Früher war dort der Pferdegarten. Der alte Mohriem ging einmal auf den Spuk los; da war es eine neunköpfige Pferdedistel. Mündlich aus Coschen.

290. Spukorte in Bucerose.

In Schneiders Gasse spukt es. Man sieht dort oft ein Kalb ohne Kopf.

Dem alten Oback hat sich am Grenzdamm ein Schaf aufgehockt; er hat es bis nach Hause unter die Traufe tragen müssen.

Mündlich aus Bucerose.

291. Der Wasberg zu Cobbeln.

Auf dem Wasberge in Cobbeln war früher ein ¾ Morgen großes, rechteckiges Stück Land von einem Graben umgrenzt, welches „alter Kirchhof“ genannt wurde. Dort befinden sich mehrere, mit Feldsteinen bedeckte Hügel, die von alten, bereits verstorbenen Leuten als eingesunkene Gräber bezeichnet wurden. Die Steine sollen früher auf dem Berge viel zahlreicher vorhanden gewesen sein. Es wird erzählt, die Steine seien aus dem Grunde auf den Berg gekommen, weil man vor Alters dort eine Kapelle habe erbauen wollen. Die Bewohner von Cobbeln wären aber mit denen von Möbiskruge wegen des Baues, als man die Steine schon angefahren und den Grund gegraben hatte, streitig geworden, weshalb dieser unterblieben sei. Das von dem Graben begrenzte Stück Land sollte der Kirchhof sein.

Mündlich von Lehnsgutsbesitzer Canig in Cobbeln.

292. Der Räuberheller zu Cobbeln.

Räuberheller heißt eine mit Wasser gefüllte Schlucht. In ihr sollen einst Räuber gehaust haben. Man konnte sie nicht eher aus ihren Höhlen vertreiben, bis man einen Graben ausstach und aus dem Klautzksee Wasser in die Schlucht laufen ließ. Mündlich aus Cobbeln.

293. Spuk an der „bunten Brücke“ bei Cummeltitz.

1.

Wenn man von Cummeltitz nach Ögeln fährt, kommt man an der Werder über die „bunte Brücke“. Hier kollert zuweilen ein Krummbündchen vor den Füßen der Tiere hin und her, so daß diese ganz wild werden. Von der Brücke fällt das Krummbündchen in das Wasser der Werder.

Von Frau Hanschke in Ögeln. Brieflich durch Lehrer Becker in Buckau.

2.

Andere erzählen von einem brennenden Erbsenbund, daß sich nachts auf dem Wege an der „bunten Brücke“ vor den Füßen der Vorübergehenden fortwälzt, bis es an der Brethsamecke verschwindet. Ferner wollen Leute an dieser Brücke einen gespenstischen Hund, ein Kalb ohne Kopf bezw. ein solches mit glühenden Augen gesehen haben.

Mündlich von Lehrer Balack in Guben.

294. Der Deulowitzer See.

1.

Im Deulowitzer See wollte ein Mann in der Nacht angeln und krebsen. Als es 12 Uhr geschlagen hatte, zupfte es an der Angel und

als er herauszog, bekam er von hinten Backpfeifen. Dann hat er die Angel hingeworfen und ist davongelaufen. Er hat aber solange Backpfeifen bekommen, bis er aus der Heide heraus war.

2.

Einmal sollte der See entwässert werden. Als sie aber anfingen, hat jeder eine Backpfeife bekommen.

3.

In dem See ist eine Kriegskasse versenkt worden, auch Kanonenrohre liegen im Wasser.

4.

Die Hussiten haben die Kriegskasse in den Deulowitzer See gefahren und sind dabei ertrunken. Die Leute haben schon viel nachgegraben, wollten den See auch schon ablassen.

5.

Die Kriegskasse, welche in dem See liegt, soll von den Kaltenborner Bergen heruntergerollt worden sein, als die Feinde ritterieren mußten.

Mündlich.

295. Der Name von Fünfeichen.

Das Dorf Fünfeichen soll seinen Namen von fünf Eichen haben, die auf dem Dorfplatze standen und aus einem Wurzelstamm emporgeschossen waren. Man hat wiederholt versucht, wieder eine solche Eiche zu ziehen; es ist aber nicht gelungen. Jetzt stehen vor dem Kruge vier Eichen; es wurde schon mehr als einmal eine fünfte hinzugepflanzt; aber man bekommt sie nicht groß.

Mündlich.

296. Der Säulensee bei Göhlen.

In der Königlichen Forst zu Göhlen giebt es einen Säulensee. Es wird aber behauptet, daß der See richtiger Seelensee heißen müßte, weil der Sage nach auf ihm ein Brautpaar ertrunken wäre.

Mündlich aus Henzendorf.

297. Der große Fisch im See zu Grabko.

Ein Mann hütete am Grabkoer See einmal eine Stute mit einem Fohlen. Dieses war aber sehr übermütig und lief immer davon. Deshalb band es der Mann an eine Leine und wickelte sich diese um den Leib. Als er so dicht an dem Ufer des Sees steht, springt plötzlich ein riesengroßer Fisch aus dem Wasser, schnappt nach dem Hirten, verschlingt ihn ganz und fährt wieder in den See zurück.

Als sich der Fisch aber gebunden fühlt, fängt er im Wasser an zu plätschern. Dadurch wird aber das Fohlen wild und es läuft in das Dorf, den Fisch an der Leine hinter sich herschleppend. Als dieser auf dem Dorfplatze hin und her springt und nach Luft schnappt, laufen die Leute herbei; sie ahnen auch gleich das Unglück, das geschehen ist, greifen zu den Messern, schneiden dem Fisch den Leib auf und befördern den Pferdehirten glücklich noch lebend zu Tage.

Mündlich von Häusler und Kaufmann Hanschke sen. in Oegeln.

298. Die Stadt- und Hauptkirche zu Guben.

1.

Wo die Gubener Stadtkirche steht, war früher ein Teich; in dem tauchte immer ein weißer Hirsch hervor. Da sagten die Leute, die Stätte wäre heilig und bauten eine Kirche dorthin.

2.

Am Grunde des Ecktürmchens auf der Ostseite der Kirche findet sich angeblich ein Nonnenkopf und ein Ziegenkopf eingemauert. Dies soll zur Erinnerung an folgende Begebenheit geschehen sein:

Als die Hussiten in Guben waren, flüchtete eine Nonne vor ihnen auf das Kirchendach und nahm sich eine Ziege und ein Bündchen Heu mit. Die Ziege fraß das Heu und nährte mit ihrer Milch die Nonne. Diese blieb solange in ihrem Versteck, bis die Hussiten wieder abzogen, und wurde so gerettet.

3.

Auf der Westseite des Turmes sieht man drei Kreuze, die durch hellere Steine eingemauert sind. Zwei befinden sich dicht unter dem Kranze, das dritte etwa in halber Höhe des Turmes. Die Kreuze sollen zur Erinnerung an den Absturz dreier Arbeiter, der beim Bau an den betreffenden Stellen erfolgte, angebracht worden sein.

4.

Die namentlich an der Südostseite der äußeren Kirchenwand häufiger vorkommenden Rundmarken und Rillen sind in dem Hussitenkriege entstanden. Die etwa thalergroßen, aber auch kleineren Näpfchen, die sich in geringer Höhe über dem Erdboden befinden, wurden durch dort anschlagende Kugeln der Hussiten gebildet; die wenigen Rillen aber rühren von Schwerthieben dieser Feinde her.

Mündlich aus Guben.

299. Der „dicke Turm“ in Guben.

1.

In den „dicken“ oder „runden Turm“ am Werderthor ist eine Nonne eingemauert worden. Sie soll gesagt haben: „So wahr ich unschuldig bin, so gewiß wird die Uhr auf diesem Turme nie richtig gehen.“ Sie geht auch nie richtig und wenn sie einmal mit der Uhr des Rathausturmes zusammenschlägt, so sprechen die Leute, nun käme bald Feuer aus.

2.

Auch ein wendischer Fürst soll in dem Turme eingemauert worden sein. Früher ist bei Peitz und Guben die ganze Gegend wendisch gewesen; da haben sich zwei Fürsten gegenseitig bekriegt und einer hat den andern gefangen genommen und ihn hier einmauern lassen.

3.

Einmal haben sie einen Mönch in dem „dicken Turme“ eingemauert. Er hat aber gesagt, wenn sie ihn einmauerten, würden sie nicht mehr aus dem Turme herausfinden. Bei Schwiebus in einem Walde sind sie herausgekommen.

4.

Im „dicken Turme“ waren zwei unterirdische Gänge. Wenn jemand in diese hineinging, so kam er an ein Thor. Dort waren Beile angebracht; die schlugen herunter, und der Mensch war tot.

Mündlich aus Guben.

300. Der Jungfernturm zu Guben.

1.

An der Werdermauer befindet sich die Ruine eines zweiten Befestigungsturmes aus alter Zeit. Er ist unter dem Namen Jungfernturm bekannt, doch pflegt man ihn jetzt auch nach dem Besitzer des anstoßenden Gartengrundstücks „Schliefs Turm“ zu nennen.

Von ihm berichtet die Sage:

Im Jungfernturme stand eine eiserne Frau, die in jeder Hand ein Schwert hielt. Wer etwas verbrochen hatte, mußte herauf und sie küssen und ihr dabei auf die Zehen treten, und wenn er sie küßte, schlugen die Schwerter zusammen, und der Kopf war ab und fiel in einen Graben, der unten vorbeifloß.

2.

Vom „dicken Turme“ führte zu „Schliefs Turme“ ein unterirdischer Gang; diesen wurden die Verbrecher in Ketten entlang geleitet. Im Schlief-

suche Turme mußten sie eine hohe Leiter hinaufsteigen, und man warf sie dann von oben hinunter. In ihrem Gefängnis war kein Licht, und sie mußten dort unten bleiben, bis sie tot waren.

3.

„Schliefs Turm“ diente früher als Gefängnis. An den Wänden und Thüren waren lauter eiserne Nägel mit heraus stehenden Spitzen. Wenn jemand etwas Schweres verbrochen hatte, wurde er dort eingesperrt. In dem Turme befand sich auch eine Tonne, die inwendig mit spitzen Nägeln besetzt war. Wer etwas Schlimmes begangen hatte, wurde hineingesetzt und den Berg hinunter ins Wasser gerollt.

4.

Vom Jungfernturme aus liefen unterirdische Gänge unter der Neiße und unter dem Osterberge fort bis zur Einbecke. In den Gängen haben Räuber gehaust. Als man diese fing und hinrichtete, fand man in den Gängen ganze Kisten voll Gold.

Mündlich aus Guben.

301. Der Eiserstein.

In der schönsten Berggasse von Guben, einem Hohlwege östlich von der Stadt, ragt aus dem Boden ein Steinblock aus Raseneisenerz, der sogenannte Eiserstein hervor. Dort haben, so berichtet die Sage, die Hussiten Gruben gemacht und Blut hineinlaufen lassen. Dieses hat sich mit dem Sande verbunden und daraus ist der Eiserstein geworden. Er wächst alle Jahre größer. — Auch von dem eisenhaltigen Kies in den Kaltenborner Bergen glauben Leute, er sei durch Verbindung des Sandes mit Hussitenblut entstanden.

Mündlich aus Guben.

302. Die Hussiten in Guben.

1.

Bevor die Hussiten die Stadt Guben eroberten, hat in der Hundsgasse ein so furchtbarer Kampf stattgefunden, daß das Blut den Berg heruntergeflossen ist und die Hunde dasselbe geleckt haben. Aus dieser Veranlassung hat man dem Wege den Namen Hundsgasse beigelegt. — Hier werden die Leute des Nachts manchmal von einem weißen (nicht schwarzen ?) Hunde begleitet.

2.

In der Pförtenerstraße haben die Hussiten eine Frau eingemauert und ihre Hände und Beine mit Ketten gefesselt. Hernach kam von

den Deutschen ein Offizier in das Haus. Da rasselte die Frau mit den Ketten. Der Offizier hörte es, ließ die Mauer aufbrechen und fand die Frau noch lebendig.

Mündlich aus Guben.

303. Gubens Stammmutter.

„Die Hussiten kamen mit großer Heeresmacht vor die Stadt Guben, und die Bürger wollten ihnen widerstehen; aber sie vermochten es nicht. Die wilden Böhmen erstiegen die Mauern, drangen in die Stadt und machten alles tot, Männer, Weiber und Kinder. Von Haus zu Haus wüteten sie in ihrer Mordlust, und es war nur noch eine einzige kleine Wohnung übrig. Darin saß eine Mutter vor einer Wiege und wiegte ihr Kind, und das war eine sehr fromme Mutter. Da wollten sie auch über diese herfallen. Aber Gott verblendete ihre Augen, daß das Kind ihnen als ein Kalb mit feurigen Augen erschien. Und sie hielten das für den Teufel, und es kam sie eine große Furcht an, also daß sie aus dem Hause flohen und den andern sagten und schrieen: „Hier hat der Satan Junge gekriegt, und seine Großmutter sitzt dabei und wiegt sie," und alle zogen fort aus der Stadt, nachdem sie diese angezündet hatten. Da kam noch ein fremder Handwerksbursche herzu, der dem Blutbade in einem Versteck entronnen war, der that sich zu dem Weibe, und sie zeugten Söhne und Töchter und bevölkerten wieder die öde Stadt. Also ward eine einzige Frau die Stammmutter von Guben."

Haupt, Sagenb. d. Laus., N. Laus. Magaz., Bd. 40, S. 356.

304. Rettung der letzten Gubenerin.

Guben war zur Zeit des dreißigjährigen Krieges fast ganz ausgestorben, nur in der Gegend des Osterberges wohnte noch eine Frau. Als bei einer neuen Plünderung die Feinde in ihr Haus kamen, trafen sie das Weib in der Stube an, wie sie in einer Wiege ein schwarzes Kalb schaukelte. Die Eindringlinge hielten dieses für den Teufel, liefen erschrocken davon, und Frau und Kalb waren gerettet.

Von der verst. Frau Krüger (Gille) in Großbreesen. Schriftl. durch Pfarramtskandidat Clausnitzer in Berlin.

305. Woher Guben seinen Namen hat.

„Die Stadt Guben hat ihren Namen von einer Wendenschlacht; denn da die Slaven sich hinter ihren Sümpfen und Morästen sicher glaubten, überfiel sie König Heinrich I. mit Hilfe der Sachsen im Winter, weil dann die Lachen gefroren waren. Als sie nun des Kaisers Heer ansichtig geworden, sollen sie gerufen haben: „To scho sgubione,"

das heißt: „Es ist alles verloren!“ Als nun der Kaiser von seinem Dolmetscher erfuhr, was das heiße, gab er, den stolzen Feinden zum Spott, der Stadt den Namen Gubine (Gubiane, Gubbin, Guben).“

Tilli laudat. Gub. Clemanni de origine urbis Gubensae. Loocke, Geschichte v. Gub., 1803, S. 11. Sausse, N. Laus. Mag., 1858, S. 406. Haupt, Sagenb. d. Laus. N. L. Mag., 1863, S. 355. Gräße, Sgb. d. preuß. Staats, 1867, Bd. II, S. 389.

306. Der heilige Hain bei Guben.

„Als Kaiser Heinrich I. im Jahre 930 Guben gründete, fand er daselbst greuliche Abgötterei. Es war aber an dem Ufer der Neiße ein heiliger Hain von uralten Eichen mit einem berühmten Tempel und vielen abgöttischen Bildern. Als vor etwa 400 Jahren daselbst bei der Eichelneiße eine Heuscheune angelegt worden, hat man die Grundmauern jenes alten heidnischen Tempels aufgefunden und die Schwellen des neuen Gebäudes darauf gelegt. Später ist auf derselben Stelle die Scharfrichterei gegründet worden.“

Loocke, Geschichte von Guben, 1803, S. 8; Haupt, Sagenb. d. Laus., N. Laus. Magaz., 1863, S. 355.

307. Von dem uralten Christentum der Gubener.

„Die Bürger von Guben waren sehr gottesfürchtige Leute und liebten es, die Frömmigkeit ihrer Vorfahren, selbst die der heidnischen Semnonen, zu rühmen und zu preisen. Vorzüglich stolz aber waren sie darauf, daß sie schon zu den ersten Christen gehört haben.

Denn als der Apostel Johannes in der Verbannung auf der Insel Patmos weilte, hatte er eine Erleuchtung von oben, ein himmlisches Gesicht. Er sah nämlich im fernen Norden das fromme Volk der Semnonen, welches nach der Erlösung aus den Finsternissen des Heidentums schmachtete. Deshalb bewog er seinen Schüler Polikarpus, zu den Semnonen zu wandeln und ihnen die christliche Heilslehre zu verkündigen. Polikarpus erfüllte gehorsam den Auftrag seines Meisters, gelangte unter mancherlei wunderbaren Abenteuern in den heiligen Hain bei Guben und ward von den gottesfürchtigen und lernbegierigen Semnonen freundlichst aufgenommen. Ein Jahr lang blieb er allhier, predigte Christum und taufte viele Heiden. Noch zeigt man die Stelle am Ufer der Neiße, wo er die Semnonen taufte. Später wurde an derselben Stelle das Jungfrauenkloster erbaut.“

Sausse, Gub. Wochenbl., 1862, Nr. 61; Haupt, Sagenb. d. Laus., N. L. Mag., 1863, S. 356; Gräße, Sgb. d. preuß. Staats, 1867, S. 390.

308. Der Nonnenkopf im Gubener Rathause.

„Im Rathause zu Guben war früher das Bild einer Nonne angebracht, deren dreifacher Kopf beweglich war. Das eine Gesicht war

von natürlicher Farbe, das andere feuerrot und das dritte schwarz. Davon erzählt die Sage folgendes: Eine Nonne sollte vor Gericht ihre Keuschheit beschwören. Indem sie aber schwur, ward sie feuerrot, so daß die Richter ihren Eid wenigstens für verdächtig hielten. Sie mußte aber noch ein zweites Mal schwören, und siehe da, ihr Gesicht ward pechschwarz, zur Strafe für den Meineid."

N. L. Mag., 1832, S. 547; Schön, Nr. 79; Gräve, Volksf. d. Lauf., 1839, S. 137; Haupt, Sgb. d. Lauf., N. L. Mag., 1863, S. 357; Gräffe, Sgb. d. preuß. Staats, 1867, Bd. II, S. 390.

309. Die Keule im Gubener Rathause.

Im Treppenflur* des Gubener Rathauses hängt an der Wand eine Keule. Diese ist angeblich aus der Wurzel einer Weinrebe gefertigt; sie soll früher am Eingang des Crossener Thores angebracht gewesen sein, wo unter ihr die Worte geschrieben standen: „Wer seinen Kindern giebt das Brot und leidet hernach selber Not, den schlägt man mit dieser Keule tot."

Mündlich.

310. Der Kaiser Friedrich Rotbart in Guben.

„Im Jahre 1448 wollten sich die Gubener einen fürstlichen Schutzherrn wählen, zogen zum Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich II., und verkündigten ihm, daß sie ihn zu ihrem Schirm- und Schutzherrn erwählt hätten. Der aber verstand die Sache anders, meinte, die Stadt sei ohnehin sein und gab den guten Bürgern die barsche Antwort, er möge nicht der Leute Kür, er wolle Fürstenrecht. Über diese schnöde Fürstenantwort entstand in Guben ein großer Aufruhr. Alle schrieen, man solle sich nur gleich an den Kaiser wenden, der sei ihr richtiger und einziger Schutzherr; nahmen Pfeifen und zogen durch die Gassen, lästerten den Kurfürsten und sangen Loblieder auf Kaiser Heinrich und den heiligen Friedrich Rotbart."

Sauffe, N. Lauf. Magaz., 1858, S. 420.

311. Das Gubener Weinfest.

„Bis zum Jahre 1536 pflegten die Gubener Weingärtner alljährlich zu Frühlings und Herbstes Anfang einen feierlichen Umzug durch die Weinbergsgassen zu halten.

Die Geistlichkeit schritt voran, und man sang Lieder auf den Weingott und den Kaiser Rotbart, den Beschützer des Weinbaues. Als sich endlich die Gubener lossagten von diesem heidnischen Miß-

* Volkstümlich: der Flur.

brauch, da erboste sich der Teufel so sehr darüber, daß er den 13. Oktober 1536 die Stadt mit einem großen Brande heimsuchte."

Sauffe, N. Lauf. Magaz., 1858, S. 420.

312. Welche Grafen stammen aus Guben?

„Antwort: Die Wunschwitze. Ein Gubener Bürger und Schönfärber hatte 1604 einen Aufruhr gegen den Rat gestiftet und mit dem Schwert in der Hand an der Spitze der Unzufriedenen den Rat vertrieben, daß er ins Salzkloster fliehen mußte. Aber der Landvogt kam dazu mit seinen Kriegsknechten, nahm den Wunschwitz gefangen und ließ den Aufrührer köpfen und sein blutiges Haupt vor seinem Hause aufrichten. — Aber Wunschwitz war ein reicher Mann und hatte zwei Söhne in Leipzig, welche daselbst studierten. Als die von der schrecklichen und ungerechten Verurteilung ihres Vaters hörten, gingen sie stracks zum König von Böhmen, verklagten den Landvogt und forderten Genugthuung. Diese wurde ihnen zwar nicht zu teil; aber dem Könige gefielen die beiden heldenhaften Studenten so gut, daß er sie an seinen Hof nahm, wo sie zur katholischen Religion übertraten und geadelt und zu hohen Ehrenämtern befördert wurden. So entstand das jetzige Gräflich Wunschwitzische Geschlecht in Österreich."

Roocke, Geschichte v. Guben, S. 219.

313. Woher der Name Einbecke?

Als die Hussiten in Guben gewesen sind, haben sie die ganze Umgegend verwüstet und alles hingemordet. Auch in dem Vorwerk Einbecke haben sie alles niedergemetzelt; nur ein Mann ist übrig geblieben, weil er sich in einem Backofen verkrochen hatte. Davon erhielt der Ort den Namen Einbecke.

Mündlich aus Guben.

314. Wie das Dorf Cholmen in den Besitz der Stadt Guben kam.

1.

Zu Anfang des dreißigjährigen Krieges hatte das Dorf Cholmen, welches beim Heidekruge stand, einen Herrn, Namens Reiche. Der war mit seiner jungen Frau erst wenige Tage verheiratet, als er sie plötzlich verlassen und in den Krieg ziehen mußte. Er blieb lange fort und kam als ein vollständig ergrauter Mann wieder. Da er klopfenden Herzens sein Dorf betrat, wurde ihm auf die erste Frage nach dem Befinden seiner Gattin berichtet, daß diese gerade heute ihre Hochzeit feiere. Im auflodernden Zorn darüber, daß ihm seine Gemahlin, die ihm beim Scheiden geschworen hatte, nie die Frau eines andern zu werden, untreu geworden war, warf der rauhe Krieger noch an demselben

Tage mit eigener Hand den Brand in sein Besitztum, äscherte das ganze Dorf ein, vertrieb das Brautpaar und auch die übrigen Bewohner des Dorfes, welche damals noch Leibeigene waren, begab sich dann nach Guben, verkaufte hier die Dorfmark an die Gebrüder „Seelenstrang", zwei reiche Schuhmachermeister, für einen Reiterstiefel voll Gold und verschwand in die weite Welt. Die Gebrüder „Seelenstrang", die beide unverheiratet waren, vererbten ihren Besitz an die Bürgerschaft ihrer Vaterstadt. Noch lange blieben die Schuhmacher in Bezug auf Heidegerechtigkeiten vor den übrigen Bürgern bevorzugt.
Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

2.

Die Einwohner von Cholmen vereinigten sich mit denen eines Dorfes, das bei Theerofen gestanden hat, und gründeten Niemaschkleba. Jene Dörfer waren im Hussitenkriege verwüstet worden.
Mündlich von einem alten Ausgedinger in Niemaschkleba.

315. Die drei Berge in Haaso.

Auf der Feldmark zu Haaso giebt es drei Berge, den Heidenberg, den Judenberg und den Steinberg; der letztere liegt zwischen den beiden ersten. Der Sage nach soll hier zwischen Heiden und Juden ein Kampf stattgefunden haben, die sich von ihren Bergen gegenseitig mit Steinen bewarfen. Die meisten der Steine sollen aber nicht an ihr Ziel gelangt, sondern bereits auf dem Steinberge zur Erde gefallen sein, wodurch dieser zu seinem Steinreichtum und zu seinem Namen gekommen ist.
Mündlich aus Haaso.

316. Entstehung des Namens Henzendorf.

Auf dem Wege von Groß-Drewitz nach Henzendorf berührt man den „großen Göhlensee".* An ihm hat auf Göhlener Flur ein Dorf, Namens Raako, gestanden. Die Bewohner desselben sollen, weil sie in Wassersnot gerieten, fortgezogen, ein neues Dorf (Henzendorf, Göhlen, Groß-Drewitz) gegründet und dasselbe Hinziehdorf genannt haben, woraus Henzendorf gebildet worden ist. An dem See sieht man noch heute Steine von Backöfen bezw. von Häusern. Es wird aber auch erzählt, das Dorf sei in Kriegszeiten zerstört worden.

Dieselbe Sage knüpft sich auch an einen Platz auf der Feldmark von Henzendorf, der am Wege nach Pinno liegt und den Namen „die wüste Dorfstelle" führt; jedoch mit dem Unterschiede, daß Wasser-

* Vgl. Nr. 155, 173, 175.

mangel die Bewohner veranlaßt haben soll, ihren Ort zu verlassen und sich am Henzendorfer Dorfsee anzubauen.

Mündlich aus Groß-Drewitz und Henzendorf.

317. Das zerstörte Dorf Kurko am „großen Henzendorfer See".

Am „großen Henzendorfer See" heißt eine ehemalige Dorfstätte Kurko. Hier hat ein Ort dieses Namens gestanden. Die Bewohner sollen, als das Dorf zerstört wurde, Bahro gegründet haben. Die Bahroer besaßen früher Äcker an dem See, haben sie aber, als die Frohndienste abgelöst wurden, an das Kloster Neuzelle abtreten müssen. Seit dieser Zeit gehört das Bahroer Feld zur Stiftsdomäne Henzendorf.

Mündlich aus Bahro und Henzendorf.

318. Spuk am „großen Henzendorfer See".

Die zweiundachtzigjährige Frau Bandow ging als Kind so sehr oft in den Sommernächten an den „großen Henzendorfer See" krebsen; denn sie mußte sich, da ihr Vater ein armer Schäfer war, ihre ganze Kleidung auf diese Weise verdienen. Als sie in einer Nacht mit ihrem Bruder wieder einmal die Ufer ableuchten ging, sahen beide auf dem Wasser ein Lichtchen; das tanzte immer hin und her. Da sagte der Bruder: „Mariedore, komm nach Hause; das wird uns noch 'reinziehen!" Sie antwortete ihm aber: „Sei stille, mein Junge, das hat keinen Teil an uns; ich habe ein Vaterunser gebetet! Laß uns nur weitermachen." Nach einer Weile hörten sie es auf dem Wasser lachen. Da sagte der jüngere Bruder noch einmal: „Mariedore komm, ich fürchte mich!" Da dachte sie: Man weiß ja doch nicht, was da werden kann, und sie begab sich auf den Heimweg. Als die Geschwister den See verließen, hörten sie es noch einmal recht laut lachen. Sie erzählten nun zu Hause, was sie gesehen und gehört hatten, und da wurde ihnen gesagt, das wäre der Nachtjäger gewesen.

Mündlich von der alten Frau Bandow in Fünfeichen.

319. Der fortgelaufene Eierkuchen.

Zwei Frauen in Jetzschko buken einen Eierkuchen, und als er ziemlich gar war, bekamen sie Streit um denselben, weil ihn jede ganz haben wollte. Die eine sagte: „Den Eierkuchen nehm' ich mir!" Die andere: „Nein, den will ich ganz haben!" Ehe sie sich's versahen, bekam der Eierkuchen Füße, sprang zum Tiegel heraus und lief fort. Da begegnete er dem Fuchse. Dieser sagte zu ihm: „Eierkuchen, Eierkuchen, wozu, wozu?" Der Eierkuchen erwiderte: „Ich bin zwei alten Weibern fortgerannt, dir werde ich auch fortrennen!"

Darauf begegnete er einem Häschen. Das rief auch: „Eierkuchen, Eierkuchen, wozu?“ Dieser antwortete: „Ich bin zwei alten Weibern fortgerannt, dem Fuchse-Kanell, und dir werde ich auch fortrennen!“ Der Eierkuchen lief weiter und kam an ein Wasser. Auf dem kam ein Schiff mit Leuten geschwommen. Diese schrieen auch: „Eierkuchen, Eierkuchen, wozu?“ Er sagte wieder: „Ich bin zwei alten Weibern fortgerannt,

Fuchse-Kanell,
Hasen gar schnell,

und euch werde ich auch fortrennen.“ Jetzt begegnete ihm ein großes Schwein, das rief ihn auch an: „Eierkuchen, Eierkuchen, wozu, wozu?“ — „Ach, sprach er, „ich bin zwei alten Weibern fortgerannt,

Fuchse-Kanell,
Hasen gar schnell,
Schiffe mit Leiten, *
Dir werd' ich auch noch entschreiten!“

Das Schwein sagte: „Eierkuchen, ich höre nicht gut, du mußt mir's ins Ohr sagen!“ Da ging der Eierkuchen nahe heran und waps! waps! hatte das Schwein ihn weg und fraß ihn auf, und damit hat die Geschichte ein Ende.

Mündlich von Häusler und Handelsmann Hanschke sen. in Ögeln.

320. Die Erbauung des Schlosses in Kohlo.

Das Rittergut Kohlo gehörte früher einem Herrn von Marwitz,** der Premier-Minister in Dresden war. Derselbe hatte eine sehr prunksüchtige Frau, die auf ihrem Gute gern ein schönes Schloß haben wollte. Um sie zu überraschen und ihr eine recht große Freude zu machen, ließ der Minister in Kohlo ein prächtiges Schloß aufführen, als sie gerade längere Zeit von hier abwesend war und in Dresden wohnte. Sobald der Herr von Marwitz Nachricht hatte, daß das Schloß fertig sei, reiste er mit seiner Gemahlin nach Kohlo. Da er mit seinem Wagen in die Nähe des Dorfes kam, fragte ihn die Frau: „Was ist denn das für ein schönes Schloß?“ — „Das deine!“ gab er zur Antwort. Nun war die Freude groß, und auf dem Gutshofe angekommen, betraten beide das Schloß, es zu besichtigen. Als sie hierbei auch das Dach bestiegen, um sich an der Fernsicht zu ergötzen, that der Herr von Marwitz einen Fehltritt, fiel vom Dache und war tot. Graf von Brühl, der das Rittergut Kohlo gekauft hat, ließ das Schloß abbrechen.

Mündlich von Ausgedinger Hagel in Ögeln.

---

* Leuten.

** Ob nicht richtiger von Dalwitz?

321. Der sauer riechende Rosenstrauch in Kohlo.

Am Wege von Datten nach Kohlo befindet sich in der Nähe der „neuen Heide“ ein wilder Rosenstrauch, der stets einen sauren Geruch verbreitet, als ob sich dort jemand übergeben hätte. Der Strauch hält folgenden Vorfall in Erinnerung:

Früher, als Nieder-Jeser noch keine Kirche hatte, kamen die Bewohner von Datten nach Kohlo zum Gottesdienst. Damals ging ein Mann (eine Frau) aus Datten eines Sonntags nach Kohlo zum Abendmahl, kehrte aber nach Beendigung der Feier nicht nur in die Schenke des Kirchdorfes ein, sondern er betrank sich sogar. Als er sich auf den Heimweg machte, blieb er unterwegs liegen und mußte sich übergeben. An der Stelle, wo dies geschah, wuchs alsbald der Rosenstrauch auf, der stets den stark säuerlichen Geruch verbreitet.

Mündlich von Frau Hanschke in Ögeln und Lehrer Koinzer in Kohlo.

322. Aufhocker in Kohlo.

Bei der „neuen Heide“ zwischen Datten und Kohlo ist eine Spukecke. Dort hockt sich den Vorübergehenden manchmal etwas auf; das muß er tragen, bis er an der Heide vorbei ist.

Auch an „Bergers Brücke“ in Kohlo springt den Leuten in der Nacht zuweilen etwas auf den Rücken. Dort läßt sich auch ein Hund ohne Kopf sehen.

Mündlich aus Kohlo.

323. Verschwundenes Dorf in Kohlo.

Bei der Schäferei Neu-Sorge soll ein Dorf gestanden haben, das Sorge geheißen hat. Die Backöfen sind noch zu erkennen. Eine Stelle heißt dort „Budemanns Backofen“. Die Bewohner des in einem Kriege untergegangenen Dorfes sollen sich in Jeßnitz angesiedelt haben. Noch heute sind sieben Wirtschaften aus Jeßnitz in Kohlo eingepfarrt, während die übrigen zum Kirchspiel Starzeddel gehören.

Mündlich von Lehrer Koinzer aus Kohlo.

324. Der Name von Krebsjauche.

„In der Nähe von Frankfurt a. O. liegt ein Dorf, Namens Krebsjauche; hier trafen einmal ein Fuchs und ein Krebs zusammen, die wetteten mit einander, wer am schnellsten laufen könnte. Da machten sich denn beide auf, und der Fuchs, der doch seiner Sache gewiß war, ging ganz langsam voraus; der Krebs aber kniff sich ganz leise, und ohne daß es der Fuchs merkte, in die Haare der Rute desselben und ließ sich auf solche Weise nachschleifen. Wie sie nun dicht am Ziele waren, kroch der Krebs tiefer in die Haare hinein und

kniff den Fuchs mit den Scheeren so an der Rute, daß dieser wütend mit ihr um sich schlug, wobei der Krebs den richtigen Augenblick wahrnahm, losließ und so mit aller Macht ans Ziel geschleudert wurde. Da rief er vor Freuden: „Krebs juchhe!“ und als nachmals an dieser Stelle ein Dorf gebaut wurde, nannte man es zum Andenken an die List des Krebses „Krebsjuchhe,“ woraus später der jetzige Name entstanden ist.“ Kuhn, Märk. Sag., 1843, S. 243.

325. Alt-Mehlen.

Auf der Feldflur von Mehlen giebt es einen Platz, der heißt Alt-Mehlen. Hier soll früher ein Dorf gestanden haben. Man erkennt dort noch die Beete, die früher Äcker gewesen sind.

Mündlich aus Mehlen.

326. Der Zisk bei Merke.

Nordwestlich von Merke liegt nahe der Ossiger Grenze, inmitten torfiger Wiesen, ein höher gelegenes, etwa 15 Morgen großes Stück Ackerland, welches den Namen „der Zisk“ oder „Schischk“ führt. Es gehörte früher zum Rittergut, und alte Leute haben noch Wälle dort gesehen, die vor 30 bis 40 Jahren abgegraben worden sind, um die Wiesen mit dem Boden zu erhöhen. Dabei hat man viel Mauersteine und Scherben, auch Messer und Gabeln gefunden. Auf dem Zisk soll ein Dorf gestanden haben, das Rago (Raako, Neu-Merke) geheißen hat. Das Dorf soll im dreißigjährigen bezw. siebenjährigen Kriege (zu Wendenzeiten) zerstört worden sein. Ein Weg, der von der Stelle nach den naheliegenden Bergen führt, heißt der „alte Weg“ und er soll in Kriegszeiten mit Kanonen befahren worden sein.

Mündlich aus Merke.

327. Das Kloster Neuzelle.

„Das Cisterzienserkloster Neuzelle bei Guben, jetzt ein evangelisches Schullehrer-Seminar, nahm seinen Anfang im Jahre 1230 unter Heinrich, dem berühmten und freigebigen Markgrafen von Meißen, Lausitz und Libonotrien, Palatin von Sachsen und erstem Markgrafen von Thüringen. Dieser Fürst kam nach einer alten Sage im Jahre 1227 mit fünfhundert edlen und in Waffen geübten Rittern und großer Kriegsrüstung nach Preußen zur Bekämpfung und Vernichtung der Ungläubigen und zur Ausbreitung des christlichen Namens und Reiches, war auch in seinem Unternehmen gar glücklich. Als er im Jahre 1228 als Sieger zurückkehrte, und mit seinen Kriegern zu dem Dorfe Starzeddel kam, um dort zu rasten, sah er auf

den Bäumen in der Ebene viele Tauben sitzen und sagte: „Hier könnten wohl besser vernünftige Tauben wohnen.“ Und wie in jenen thatenreichen Zeiten die Männer nicht säumten, ihre guten Gedanken zur Ausführung zu bringen, so beschloß der tapfere Kriegsheld auch sofort die Errichtung eines Klosters der Cisterzienser, die wegen ihrer weißen Tracht füglich für die Tauben unter den Mönchen gelten können. Diese kamen aus dem Kloster Alten-Celle, andere Nachrichten sagen, aus dem Kloster Lehnin, und hauseten zuerst in Starzeddel. Man kennt aber aus dieser Zeit keinen Abt, Prior oder Subprior. Später, im Jahre 1268, zogen sie in die Gegend des Dorfes Schlaben, dorthin, wo noch jetzt die Klostergebäude der neuen Celle stehen. An dem Orte, wo man die Kirche erbaute, war ein hoher Sandberg, den trug man ab, schaffte ihn weiter fort und machte ihn zu einem Weinberge, der wegen seiner runden Gestalt „die Scheibe“ heißt. Diesen Umstand verewigt eine Inschrift inmitten des Kirchturms:

Ecclesiae loco, quo sto cum ambitu toto,
Mons fuit hic magnus scripti cacuminis hujus.

D. h.: „An dem Orte, wo ich jetzt mit meiner ganzen Umgebung stehe, war ein großer Berg von der Höhe dieser Inschrift.““

Destinata lit. Lusatica, P. V., p. 376; Haupt, N. Laus. Magaz., Bd. 40, S. 389.

328. Die Hussiten in Neuzelle.

1.

„Obschon — — der Landvogt Hans von Polenz alles aufbot, den Hussiten Widerstand zu leisten, so drangen diese doch im Jahre 1429 in die Niederlausitz ein, eroberten die Stadt Guben und überfielen das Kloster Neuzell gewaltsam und blutdürstig. Die sämtlichen Geistlichen, unter denen sich auch der Abt Petrus befand, wurden von den Hussiten auf das grausamste verstümmelt und ermordet, die, nachdem sie die Abtei samt der Kirche entheiligt, alles ausgeplündert und verwüstet hatten, auch die Klostergebäude und die Kirche in Brand steckten. Schon knisterte das Feuer und drohte die dürren Sparren des Kirchdaches in helle Flammen zu bringen, als es einem auf dem Kirchboden sich verborgen gehaltenen Laienbruder, Namens Koch, gelang, das zu wiederholten Malen angelegte Feuer aus nicht weit davon entfernten und mit Wasser gefüllten Gefäßen zu löschen und so das Gotteshaus vor der gänzlichen Verwüstung zu retten.

Zum dankbaren Andenken an diesen mutvollen Bruder wurde das Gut seiner Verwandten in dem benachbarten Dorfe Schlaben, aus welchem derselbe gebürtig war, von allen dem Kloster zu leistenden Diensten auf ewige Zeit befreit.

Wie die Sage der Bewohner des — — Dorfes Schlaben von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte, sollen bei dem im Dorfe erbauten kleinen Kapellen die verstümmelten Leichname aufgefunden worden sein."

(Mauermann), Gesch. d. Fürstl. Stifts u. Klosters Neuzell, S. 69f.

2.

Dort, wo an der Kastanienallee am Klosterteiche die Gottesfigur mit der Weltkugel auf einer Säule steht, soll der Abt Petrus von den Hussiten dadurch zu Tode gemartert worden sein, daß sie ihm einen Nagel in den Schädel trieben.

In der Nähe des katholischen Pfarrhauses heißt eine Stelle an der gegenüberliegenden Gartenmauer das Mönchsküppel. Hier sollen die Mönche von den Hussiten geköpft worden sein.

Mündlich von Pfarrer Jende zu Neuzelle.

3.

Der Pfaffengrund und die Pfaffenschenke bei Breslack, die einsam an der alten Poststraße von Guben nach Frankfurt a. d. O. liegt, sollen diese Namen bekommen haben, weil die Pfaffen aus dem Kloster dahin geflüchtet und dort von den Hussiten erschlagen worden sind.

Mündlich aus Coschen.

329. Kegelschiebende Geister in der Wenzelsburg.

1.

Ein Bauer aus Streichwitz ging um Mitternacht den Wiesenweg entlang, der in der Nähe der Wenzelsburg vorüberführt, und traf auf Männer, die dort Kegel schoben und ihn nötigten, für sie Kegel aufzusetzen. Als es 1 Uhr schlug, hielten sie in ihrem Vergnügen plötzlich inne und gaben dem Bauer eine Kegelkugel, indem sie sagten, daß diese seiner Familie bis ins dritte Glied Glück bringen werde. Er warf sie daheim unter das Bett, und da sie die Kinder am andern Morgen wieder hervorholten, war sie zu Gold geworden. Der Bauer lebte nun im Wohlstande bis zu seinem Tode. Aber als seine Leiche am Tage des Begräbnisses nach Wellmitz gefahren werden sollte, wurden unterwegs die Ochsen vor dem Wagen wild und liefen wie rasend den Wiesenweg entlang, warfen an der Wenzelsburg den Sarg ab, so daß die Leiche herausfiel, und blieben dann stehen. Seitdem kam die Familie ihres Reichtums wegen in Verruf, und es ging rückwärts mit ihr, bis sie im dritten Gliede vollständig verarmte.

Auf der Wenzelsburg sollen im Erdboden noch Gewölbe vorhanden sein; es wird erzählt, daß dort einmal ein Ochsengespann versunken sei. Auch will man daselbst Feuer haben brennen sehen.

Mündlich von dem Kgl. Forstmeister Leisterer in Neuzelle. Söhnel, Rundw. d. Niederls., S. 42.

2.

Bauern aus Streichwitz, die in einer Nacht auf den Wiesen bei Neuzelle Pferde hüteten, sahen nach 11 Uhr auf der Wenzelsburg Licht. Einer, ein gewisser Urban, ging nachsehen und fand Männer, die dort Kegel schoben. Er fragte, ob er mitschieben dürfe. Sie gestatteten es ihm. Als sie ihm aber die erste Kugel übergaben, schlug es auf dem Turme zu Neuzelle zwölf. Beim ersten Glockenschlage waren die Männer verschwunden, und der Bauer hatte die Kugel in der Hand. Er ging mit seiner Kugel fort und nahm sie mit nach Hause und warf sie unter das Bett. Um 2 Uhr nachts wachte er auf; da leuchtete die ganze Stube. Er stand auf und fand, daß die Kugel den hellen Schein verbreitete. Als er sie am andern Morgen unter dem Bett hervorsuchte und sie den Kindern zum Spielen geben wollte, bemerkte er, daß sie von Gold war. Hundert Jahre hat die Familie durch drei auf einander folgende Glieder im Wohlstande gelebt; aber der vierte Besitzer ist vollständig verarmt und in einem Stalle gestorben. Da man ihn begrub und nach Wellmitz fuhr, wurden, als man die alte Poststraße Guben-Frankfurt kreuzte, die Pferde scheu und liefen nach der Wenzelsburg zu.

Mündlich von Lehrer Schulz in Streichwitz, der die Sage von einem dortigen Bauer gehört hat.

3.

„Zwei bejahrte Männer, ein gewisser Gabriel Endler, der im Jahre 1769 Wiesenhirt war, und ein zweiter, Augustin Schulze mit Namen, beide in Schlaben ansässig, sagten damals aus, daß sie, als sie vor 40 bis 50 Jahren noch als Kinder das Vieh in dieser Gegend gehütet, an dem Abhange dieses Berges, welcher terassenmäßig gebildet war, ein mit Steinen versetztes, etliche Ellen hohes Loch mehrmals betrachtet, und wenn man das Ohr nahe daran gehalten, inwendig ein Sausen und ein Heulen des Windes gehört hätten.

Auch erzählten beide, daß sie eines Tages, als sie das Vieh an dieser Anhöhe weideten, den Fall erlebt hätten, daß ein Ochse von ihrer Herde die Erde durchbrochen und mit dem hintern Teile in ein viereckigtes, mit Steinen ausgemauertes Loch, das sie einer Feueresse verglichen, gefallen wäre.“

In der Wenzelsburg soll „der König Wenzel begraben sein“.

(Mauermann), Gesch. d. Fürstl. Stifts und Klosters Neuzell, S. 151 f.

330. Niemitzsch und das „alte Land“.

„Niemitzsch (Niempsi) bei Guben war eine Burgwarte und ward schon zu Zeiten des von Ludwig dem Deutschen an der Serbengrenze angesetzten Grafen Thakulf erbaut. Nachher gehörte es den Markgrafen Gero, welche daselbst ihren Sitz hatten und es mit allen Zubehörungen über hundert Jahre besaßen. Diese Zubehörungen bestanden aus den Dörfern: Pozdicum (Pohsen?), Gotheruna (Göttern), Bezdicz (Bösitz, Beitzsch), Gozewa (Jetzschko), Lepi und Tamarini (Döbern?), welche zusammen einen Flächenraum von 7000 Hufen Landes enthalten. Als Gero die Niederlausitz besiegt und mit der Ostmark vereinigt hatte, wurde dieser Gau zum Unterschiede von dem eroberten Lande das „alte Land“ genannt, welcher Name sich noch bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes erhalten hat. Vor diesen Zeiten wurde das „alte Land“ von dem Zwergvolke der Heinchen bewohnt.“

N. L. Magaz., 1823, S. 56; 1863, S. 391. Neue Laus. Mon.-Schr., 1797, I, 24. Destinata lit. Lus., P. VI, p. 590. Frenzel, lex slav. II, 2237. H. Jentsch, Gub. Gymn.-Progr. 1889, S. 17.

331. Das „heilige Land“ bei Niemitzsch.

1.

„Dicht bei Niemitzsch liegt auf einer Anhöhe ein Ackerfeld von zwei Morgen Flächeninhalt, welches das „heilige Land“ genannt wird. Es hat die Eigentümlichkeit, daß es, ohne gedüngt zu werden, die reichlichsten Ernten giebt. Jeder Versuch, seine Fruchtbarkeit auf künstliche Weise zu erhöhen, hat gezeigt, daß die Früchte dann verkommen und unzeitig werden. Früher hat man beim Pflügen sehr viele Menschengebeine in der Erde gefunden. Auf dem Hügel stand vor Zeiten eine Kapelle, der heiligen Hidda geweiht. Sie ist von den Söhnen der Heiligen, die auf einer Wallfahrt im gelobten Lande starb, von Diethmar I. und Gero, nachmaligem Erzbischofe zu Köln, erbaut worden und war lange ein besuchter Wallfahrtsort. Vor wenigen Jahren stand noch ein Stück Mauer derselben; jetzt sieht man nur noch einige Vertiefungen und Spuren von Steingründen. Dicht neben dieser Kapelle wurden die Pilgrime begraben, die auf ihrer Wallfahrt zur heiligen Hidda daselbst starben.“

N. L. Magaz., 1823, S. 60; 1833, S. 40; 1863, S. 391. N. L. Mon.-Schr., 1797, I, 22. Destin. lit. Lus., P. VI, p. 590.

2.

Das „heilige Land“ braucht nicht gedüngt zu werden. Auf ihm hat ein Kloster gestanden, und ein Erzpriester ist daselbst begraben. In der Erde befindet sich ein silberner Sarg; wo er liegt, sieht man nachts „das Geld spielen“. Eine Seele wartet in der Tiefe auf Erlösung.

Mündlich.

332. Die Kapelle der heiligen Hidda bei Niemitzsch.

„Zu den Zeiten des Kaisers Otto I. waren zwei Brüder, Gero, ein Herzog und Markgraf, und Sifrid, ein Graf. Ihre Schwester hieß Hidda. Diese heiratete den Markgraf Christian, welcher mit ihr den Erzbischof Gero von Köln und den Markgraf Dithmar zeugte. Nach dem Tode ihres Ehegemahls beschloß sie Witwe zu bleiben, weihete sich Gott und pilgerte in ihrem frommen Eifer hin zu den Stätten, wo der Herr gelitten hatte, nach Jerusalem. Und da sie sehr schön war, liebte sie der König von Jerusalem und begehrte sie zur Ehe. Sie aber weigerte sich dessen standhaft, und da der König nicht abließ, in sie zu dringen, so scheute sie sich nicht, ihr schönes Antlitz, weswegen sie so bedrängt wurde, selbst zu entstellen. Sie schnitt sich nämlich sonderbarer Weise, um ihren irdischen Verehrer durch Häßlichkeit abzuschrecken, die Nase ab, wohl wissend, daß bei ihrem himmlischen Geliebten sie dadurch an innerer Schöne nichts verlieren würde. In Jerusalem starb sie auch und wurde begraben. Zu ihrem Gedächtnisse erbauten ihre Söhne eine Kapelle auf dem Hügel bei Niemitzsch, der wegen der dort ihr als einer Heiligen geweihten Verehrung noch heute der heilige Hügel heißt. Sie selbst hatte kurz vor ihrem Tode zu ihren Dienern gesagt: „Wenn ich gestorben bin, so übergebt meinen Leib schnell der Mutter Erde und geht dann bald und verkündet solches meinem Sohne Gero, daß seiner in der Fremde vollendeten Mutter die Ehre, welche vorher im Himmel zu verleihen Gott sie gewürdigt hat, er auf Erden nicht versage und mir in der Kirche der heiligen Cäcilie einen Altar errichte."

Der Hügel, auf dem die Kapelle gestanden hat, war vordem ein heidnischer Opferplatz. Man fand daselbst zwei glatte Steine von runder Form, welche in der Mitte eine Oeffnung hatten, so daß man annahm, sie hätten als Opfertische gedient."

Chron. mont. Ser. in Hoffmann. script. v. L. I, IV, p. 44. Dest. lit. Lus., P. VI, p. 955. N. L. Magaz., 1834, S. 351; 1863, S. 392.

333. Die großen Rüstern zu Ögeln und Jetzschko.

Bei der Schäferei in Ögeln befinden sich mehrere sehr große und starke Rüstern. Von diesen heißt es — und es wird namentlich den Kindern von ihren Eltern erzählt — an ihnen krieche der heilige Christ an einer Butterleiter in die Höhe.

Dasselbe sagt man in Jetzschko von einer sehr großen Rüster, die vor dem Gehöft des Bauers Gebke daselbst steht.

Mündlich aus Ögeln und Cummeltitz.

334. Der Festungsturm zu Peitz.

Der Festungsturm zu Peitz sollte in einem Kriege in die Luft gesprengt werden. Die Minen hatte man schon gelegt. Es war aber an dem Tage ein starkes Gewitter. Ein Mann von den Belagerungstruppen befand sich während des Gewitters im Gasthofe zu Luisenruh und sagte: „Ja, donnere du nur oben; wir werden auch bald donnern; aber dann wird es anders donnern, dann sollen die Stücken nur so fliegen.“ Kaum hatte der Mann das gesprochen, so fuhr ein Blitz hernieder und erschlug ihn. Es trat nun ein sehr starker Regen ein; das Pulver in den Minen wurde naß und ging nicht los, und der Turm steht heute noch. Mündlich aus Guben.

335. Der Golanteich.

Am Golanteich bei Schenkendöbern hat es Irrwischchen gegeben, auch der Nachtjäger soll dort gezogen sein. Mündlich.

336. Der Ratsberg in Sommerfeld.

In Sommerfeld liegt hinter dem Schloßberge der Ratsberg. Daselbst stand eine alte Eiche, die jetzt umgehauen ist. Dort haben die alten Deutschen ihr Gericht abgehalten. An einer Seite fällt der Berg nach einem Sumpfe steil ab, in welchen die Verurteilten hineingestürzt wurden. Mündlich aus Guben.

337. Wallfahrten nach Starzeddel.

„Zu Starzeddel bei Guben war vor Alters eine Kapelle der heiligen Margaretha. Diese Heilige war die Zuflucht aller Ehefrauen.“ Sie legten ihr Geschenke auf den Altar, überzeugt, daß ihnen die Kinder nun gedeihen würden. Es entstanden ganze Wallfahrten zur heiligen Margaretha von Starzeddel, und ein Jahrmarkt bezw. eine Messe wurde daselbst abgehalten. Die Wallfahrten hat Hans von Dalwitz auf Starzeddel zur Zeit der Reformation abgeschafft.

Worbs, Geschichte v. Sorau u. Triebel. Haupt, Sagenb. d. Laus., Neues Laus. Magaz. Bd. 40, S. 410, Nr. 256a.

338. Der Herr von Dalwitz zu Starzeddel.

Der Herr von Dalwitz in Starzeddel konnte allerlei Teufelskünste.

Einmal fand eine Frau aus Starzeddel an der Schurrbrücke ein Schippel (Hühnchen), nahm es mit nach Hause und setzte es unter den Tisch und sagte zu ihren Kindern: „Holt dem Hühnchen ein paar Körner!“ Da brachten sie einen Teller und thaten eine Handvoll

Körner hinein. Als die Frau nach einer Weile wieder unter den Tisch sah, war der ganze Teller voll Getreide. Da sprach sie zu den Kindern: „Kinder, ihr werdet doch dem Schippel nicht gleich soviel geben!“ Diese antworteten, daß sie nur ein paar Körner in den Teller gethan hätten. Nun wußte die Frau, daß sie den Drachen mit in ihr Haus gebracht hatte, und sie trug das Hühnchen und den Teller mit dem Getreide sofort wieder an die Brücke.

Nach drei Tagen holte sich das Weib etwas Holz aus der Heide und kam wieder über die Schurrbrücke und fand einen ledernen Sack, wie ihn die Musikanten haben, um ihre Geigen hineinzustecken. Sie stieß den ledernen Beutel mit dem Fuße an und siehe da, er tanzte jetzt immer neben ihr her bis nach Hause und bis in ihre Stube hinein. Nun wußte sich die Frau in ihrer Angst keinen Rat und ging auf das Schloß zum Herrn von Dalwitz. Dieser sprach zu dem Weibe, als er den Beutel sah: „Nun, wie bist du denn zu dem gekommen?“ griff in den Schrank, nahm die Reitpeitsche heraus und schlug auf den Ledersack und sagte: „Mach, daß du fortkommst!“ Die Frau, welche glaubte, daß sie gemeint sei, ging hinaus und wußte daher auch nicht, was weiter mit dem Beutel geschah. Der Herr von Dalwitz gab aber dem Weibe, die eine arme Witwe war, fortan alle Jahre ein paar Sack Korn.

Dieser Herr von Dalwitz kam nach seinem Tode wieder. Der Großknecht vom Gute sah ihn mehrere Male in der Heide nach Wald zu. Das erfuhr auch der Bruder des Verstorbenen und er sprach zu dem Großknecht: „Hast du ihn wirklich gesehen?“ Er antwortete: „Ja, gnädiger Herr, ich habe ihn gesehen!“ Da rief der Bruder: „Hast du ihn gesehen, dann hast du ihn gesehen, von nun ab wird ihn aber kein Mensch mehr sehen!“ Er soll ihn verbannt haben.

In die Jaulitzer Schenke kam oft der Nachtjäger mit seinen Hunden und zwar vom Garten herein. Die Hunde machten immer: kiffer-de-kaffer! Das soll der Herr von Dalwitz mit seinen Hunden gewesen sein.

Der Herr von Dalwitz wurde im Grabgewölbe der Kirche zu Starzeddel beigesetzt. Wenn man einen Stein in das Gewölbe warf, so wurde er sofort wieder herausgeschleudert.

Mündlich von Ackerbürger Schuster in Guben.

339. Spukecken bei Wallwitz.

1.

Zwischen Wallwitz und Mückenberg liegen, noch auf dem Gebiet des erstgenannten Dorfes, zwei Spukecken: „unterm Roßdank“ und „am Windhebbel“.

Als ein Besitzer aus Wallwitz einmal am Roßbank vorbeigefahren kam, sah er plötzlich vor den Pferden eine Garbe oder ein Getreidebund stehen. Die Pferde stutzten und gingen immer mit den Vorderbeinen hoch; aber vorbei bekam sie der Mann nicht. Da sprang er vom Wagen und nahm sie bei den Zügeln, und nun gingen sie ruhig vorbei. Mündlich von Färber Koppe in Guben.

2.

Als Frau B. in Mückenberg nachts aus Wallwitz kam, fand sich am Windhebbel zu ihr ein großer Hund. Der ist neben ihr hergelaufen, bis sie zu Hause ihr Hofthor erreicht hat.

Der Musiker B., der in einer Nacht von Wallwitz nach Mückenberg ging, sah auf dem Windhebbel ein helles Feuer; er konnte nun nicht mehr weiter; er mußte wieder umkehren.

3.

Als die alte Frau F. aus Mückenberg mit zwei andern Weibern nach Wallwitz Öl schlagen ging, lief eine Katze vor ihnen her. Da stieß Frau F. mit dem Fuße nach ihr. Nun sprang ihr die Katze auf den Rücken. Die Weiber riefen laut um Hilfe; aber das Tier blieb sitzen. Mündlich aus Mückenberg.

Anhang.

Anmerkungen.

„Die Völker hängen und halten fest am Hergebrachten, wir werden ihre Überlieferung, ihren Aberglauben niemals fassen, wenn wir ihm nicht ein Bett noch auf heidnischem Boden unterbreiten."
Grimm, Mythologie [3], Vorrede, S. VI.

1. Der Andreas. — Der Andreastag ist es, an dem junge Mädchen die Zukunft, besonders ihre Wünsche in Bezug auf den Liebsten durch „Bäumchen schütteln" und andere Orakel zu erforschen suchen. Ich vermute deshalb in dem Andreas den Wunschgott Wodan. Darf man doch auch dem wilden Jäger nicht ungestraft zurufen.

2. Der Hans. — Hans ist hier unzweifelhaft eine heidnische Gottheit. Bei Pröhle 47* wird 1658 eine Frau vor Gericht gestellt, weil sie ihre Tochter auf dem Blocksberge mit Junker Hansen habe tanzen lassen. Zu einer Hexe (Seifart 98) kommt ein junger Mensch, der grün angezogen ist und eine Straußenfeder (sonst Hahnenfeder) am Hute hat. Wenn dabei auch zunächst an den Teufel zu denken ist, der gern als grüner Jäger erscheint, so vertritt der Hans hier am Mitsommerfeste doch wohl eine ältere Sonnengottheit; vielleicht Wodan, da auch der wilde Jäger als Grönjette (Grimm, Myth. 896, W. Schwartz, d. heutige Volksgl. 79) bezeichnet wird und gern Frauen verfolgt (Simrock 204). Bei Grimm, D. Sg. I, 253, wird der Teufel Graurock genannt, was nur von Wodan mit dem Wolkenmantel entlehnt sein kann. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 191. Nach Haas 86 kommen übrigens die Hexen auch in der Johannisnacht auf dem Blocksberge zusammen.

3. Der Gulaingder. — Ebenso heißt es: „Der Mummelack (Mummelsack) kommt und steckt dich in den Sack! Der schwarze Mann, der Wassernix, der Bubisch (Bubak, v. Schulenburg, Sg. 141; ders., Volkst. 65; Bubbock, Haupt 79) kommt!" Wie mir Herr Lehrer Grassow in Kolkwitz mitteilt, wird im Spreewalde der Ausdruck Galander in demselben Sinne gebraucht, und man denkt bei dem

* Zahlen ohne Zusatz beziehen sich auf die Seiten.

Worte an eine haarige, zottige Gestalt. Deutet dies auf ein Wasserwesen (vgl. Simrock 447; Kuhn, W. Sg. I, 44, 46; II,16; Grimm, Myth. 459), so könnte man den Gulaingder für eine frühere Benennung des Nixes halten und einen solchen Wassergeist auch im Golanteich (Nr. 335), im Gallensee (Nr. 146) und in der Gule im Röthesee (Handtmann 120) vermuten. Oder sollte jener Name, der mir von Kennern der wendischen Sprache nicht erklärt werden konnte, mit dem Worte góla, Heide, Wald zusammenhängen? In dem Schrat oder Schretel haben wir auch einen rauhen, zottigen Waldgeist (vgl. Grimm, Myth. 447 ff.; Simrock 439). Der Mummelack ist jedenfalls ein Wolkengespenst, da auch dunkel heraufziehende Wolkengebilde hier wie anderwärts mit diesem Namen belegt werden (vgl. Schwartz, indog. Volksgl. 157,165). Den Namen Golen für Vampyre finde ich nur bei Veckenstedt 354.

4. Der Bell. — Es liegt nahe, das Wort Bell auf altslav. bêlu, weiß, hell, licht, schön und den Götzen Bell auf den wendischen lichten oder guten Gott Bielbog zurückzuführen (vgl. Haupt 17, 27); es ist aber bei dieser Sage leicht möglich, daß der Flurname wie Belgar in Pommern und Byhleguhre, Kreis Lübben, auf běla góra, weißer Berg zu deuten ist (vgl. v. Schulenburg, Sg. 15, 29). Ein Berg, der Parschk, allerdings bewaldet, liegt neben dem Bellgarten. Ich verweise indes auf Kuhn und Schwartz, Nordd. Sg. XXVI ff., auf die Sage Nr. 57 „Balos Grab“ ebendort mit Anm. auf S. 475; ferner darauf, daß englische Volkssagen einen Balow, die indischen Veden einen Balas oder Valas kennen, denen sich dann der Beal der Kelten, der deutsche Phol (sächs. Beldegg) und der nordische Baldur anreihen. Vgl. Grimm, Myth. 203; Simrock 303; die Sagen vom Bielstein bei Kuhn, W. Sg. I, Nr. 255; Pröhle, Unterharzs. Nr. 416, wo beim Bielstein auch Götzendienst getrieben worden sein soll; Lyncker, Sg. a. Hessen, Nr. 48, 228; Pröhle, Oberharzs. 302.

5. Der Wind und die Windin. — Der Gedanke eines Kampfes der Winde unter einander liegt beim Unwetter sehr nahe, und leicht folgt daraus der Glaube an persönlich belebte Wesen in ihnen. Wenn pommersche Schiffer dem Winde zurufen: „Kumm, old Bröderken; kumm, olle Junge!“ (Temme 348) so ist hier die mythische Person männlich gedacht; so auch der Wichor im Wirbelwinde bei v. Schulenbnrg, Sg. 92. Aber auch ein weibliches Wesen steckt im Winde: Herodias Tochter ist verdammt, auf ewig im Winde zu fahren (Kuhn, W. Sg. I, 5); und wenn man den linken Schuh in diesen hineinwirft, so entdeckt man eine Hexe darin (Baader, Volkss. a. Baden, Nr. 237). Es bedürfte nicht erst der Nr. 22 dieser Sagen,

wo sich ein Reiter im Wirbelwinde zeigt und der Angabe (Grimm, D. Sg. Nr. 169), daß der Rodensteiner (wilde Jäger) durch Hecken und Gesträuch fährt, um veranlaßt zu werden, den Wind hier auf Wodan und die Windin auf Frigg, die Windsbraut, zu beziehen, die seiner Werbung widerstrebt, bis er sie gewaltsam entführt, in der Unterwelt einige Zeit (Winter) gefangen hält und sie erst nach langem Bitten wieder freigiebt. Wer denkt dabei nicht an Barbarossa und seine Ausgeberin im Berge, wer nicht an die Berg- und Schloßfrauen, die um Erlösung bitten? Es enthält die Sage denselben Gedanken wie das Nibelungenlied, in dem die widerstrebende Brunhild durch den Sonnenhelden, Siegfried, überwältigt und durch den Gatten gefesselt wird. Vgl. Jahn, Nr. 53, 54, 55; Grimm, Myth. 598; Schwartz, indog. Volksgl. 113; derselbe, der heutige Volksgl. 22 ff.; Kuhn, Märk. Sg. 174; Knoop, Urquell, 1894, Bd. V, Heft I, S. 13.

6. Der wilde Jäger. — Der Wind ist die sinnliche Grundlage Wodans (Odins) und der wilde Jäger, der im Sturm dahinreitet oder fährt, das deutliche Abbild dieses Gottes. Die Gestalt Wodans ist in den Sagen von der wilden Jagd häufig historisiert, und namentlich bekannte Helden, Karl d. Gr., Barbarossa, der alte Fritz u. v. a. sind es, die den Wetter- und Schlachtengott vertreten. In seinem Wesen berührt er sich mit dem Gewittergott Donar (Thor). Er ist der finstere Gott, an dessen Fersen sich Kampf und Tod heften; der grimme, einäugige Hagen im Nibelungenliede ist sein Spiegelbild (vgl. Schwartz, indog. Volksgl. XVI). Das Geisterheer, welches dem wilden Jäger folgt, einst die seligen „Einherier“ in Walhall, heut angeblich aus Verdammten bestehend, kennzeichnet ihn auch als Gott des Totenreichs, und als solcher hat er seinen Wohnsitz nicht bloß oben im himmlischen Göttersaal, sondern auch in unterirdischen Höhlen. Er erscheint stets kopflos, vielleicht wegen seines tief herabgezogenen Schlapphutes. Die Hunde, an Odins Wölfe erinnernd, sind wohl als Seelen, die ewig ruhelos jagen müssen, anzusehen, da diese auch aus der Unterwelt als schwarze, kopflose Hunde auf die Erde zurückkehren. W. Schwartz, d. h. Volksgl. 66 f., bezieht sie indes auf die Wolken. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 132; Nr. 318 dies. Sg.

7. Des Nachtjägers Rache. Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 63.

8. Der Nachtjäger wirft eine Pferdelende hernieder. — Vgl. Grimm, D. Sg. I, 217; Müllenhoff, S. 369, Nr. 494;

ders., S. 584, Nr. 602; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., S. 3 (4.); Kuhn, M. Sg. 26.

9. Der Nachtjäger in Zwerggestalt. — In deutschen Sagen erscheint Odin häufig als Zwerg; Simrock 432. Vgl. Haupt 140. — Auch der Mann mit dem Schlackhut bei Grimm, D. Sg. I, 318, raucht ein Tabakspfeifchen.

10. Der Nachtjäger holt sich einen Ochsen und einen Hund zur nächtlichen Jagd. — Vgl. Haupt, S. 129, Nr. 144b. In Sommerfeld holt der Nachtjäger einen Hund; v. Schulenburg, Sg. 136. In Norwegen macht man in den drei Julinächten Kreuze an die Stallthüren, sonst nimmt der wilde Jäger die Pferde mit, und man findet sie schweißbedeckt und halb geplatzt am Morgen im Stalle vor; dort treibt auch Frau Holda, das weibliche Gegenbild des wilden Jägers, ganze Herden grauer Kühe in die Wälder; die grauen Kühe weisen auf die Wolken (vgl. Nork, Myth. d. Sag. 37; Simrock 204f; Grimm, Myth. 18,531).

11. Der Nachtjäger als Vogel. — In der jüngeren Edda (Dämisaga 18) wird die Entstehung des Windes durch den Flügelschlag eines Riesen in Adlersgestalt gedacht; Odin, der bei dem Riesen Suttung eingekehrt ist, verwandelt sich in einen Adler und entflieht als solcher. (Dämisaga 57, 58, 59). In einer niederländischen Sage (Wolf 260) verwünscht ein Vater seinen Sohn, einen leidenschaftlichen, grausamen Jäger, in einen Raubvogel und sagt: „So, nun jage für ewig!“ — Eine mehr als achtzigjährige Frau in Fünfeichen erzählte mir: „Die Nachtjäger sollen zwei große Habichte gewesen sein. Sie fliegen ganz tief über der Schonung; der eine macht immer: ki! der andere: kä!“

12. Der Reiter ohne Kopf am Kreuzwege. — Der Nachtjäger erscheint gern am Kreuzwege, weil man dort Gespenster sieht; er muß ihm jedoch ausweichen. Vgl. v. Schulenburg, Sg. 131, 137; Bartsch 199.

13. Der Nachtjäger begleitet eine Frau. — Der wilde Jäger verfolgt nicht selten Frauen (vgl. Simrock 204; Grimm, Myth. 881ff., 896). Kuhn sieht in der Verfolgten Wodans Gemahlin oder Geliebte (Nordd. Sg. 99, 481). Vgl. Kuhn, W. Sg. 362; Pröhle, Unterharzs. 207; Beckenstedt 38 (11).

15. Der Nachtjäger und der Reiter ohne Kopf auf dem Neißedamm. — Vielleicht ist im zweiten Teil der Sage nicht einmal der Nachtjäger gemeint; denn auch die Toten reiten. Vgl. Jahn, Nr. 531.

16. Der Nachtjäger erscheint am Weihnachtsabend. — Er läßt sich vorwiegend in den Zwölften sehen.

17. Der Nachtjäger am Dorfsee zu Lübbinchen. — Daß Sagen vom wilden Jäger sich auch an Teiche knüpfen, darf nicht Wunder nehmen, da Wodan auch als Gott der Unterwelt gedacht wird und die Seen sich durch ihre Sagen als Eingänge zu derselben erweisen. Vgl. Kuhn, W. Sg. I, Nr. 359; Grimm, Myth. 880 ff.; Simrock 407.

21. Der Heidereiter. — Gespenst bläst eine Laterne aus, Haupt, Nr. 185.

23. Der Nachtjäger zwischen Mehlen und der Sacroer Neißebrücke. — Auch am Koboldsee sieht ein Mann, der dort Heu macht, daß sein Schimmel keinen Kopf mehr hat; v. Schulenburg, Sg. 28. Daß die Pferde gerade auf der Neißebrücke verschwinden, ist im Hinblick auf Anm. Nr. 17 beachtenswert.

24. Der Nachtjäger am Lauchdamm zu Ögeln. — Das „Kiffte-kaffte" veranschaulicht sehr treffend das keuchende Atmen des Hundes. Der blaue Rock weist deutlich auf Wodan mit dem blauen Mantel. Der wilde Jäger erscheint nicht selten als Fußgänger. — Einen kopflosen Mann, der als Waldgespenst in einem Hohlwege erscheint, hat Jahn 258 ff.

25. Der Schuß auf den Nachtjäger. — In einer Hildesheimer Sage, Seifart 7, fällt, als ein Schuß auf den Nachtjäger abgegeben wird, ein Hagel von Hirsch- und Pferdegerippen hernieder.

29. Der Nachtjäger auf der Grenze von Niemaschkleba. — Der wilde Jäger hat seinen Zug häufig auf Grenzen (vgl. v. Schulenberg, Sg. 135; Veckenstedt 49); in Nr. 33 dieser Sagen heißt er geradezu Grenzjäger.

32. Nachtjäger und Salz. — Salz wird am häufigsten angeraten, wenn es sich darum handelt, das unheimliche Geschenk des Nachtjägers wieder los zu werden.

33. Der Grenzjäger. — Auch in der Mittagstunde läßt sich der wilde Jäger sehen. Vgl v. Schulenburg, Volkst. 45.

35. Der Nachtenjäger und die Windmüllerfrau. — Der wilde Jäger zieht gern die Wege entlang, namentlich als Nachtfuhrmann. — Vgl. Kuhn, W. Sg., Nr. 4.

36. Der Nachtenjäger und der Großknecht. — Ganz ähnlich: Haupt, S. 129, Nr. 144[a]. Der wilde Jäger nimmt häufig seinen Weg durch die offen stehenden Thore und Thüren von Häusern, ja, er zerbricht sie wohl gar, wenn sie geschlossen sind. Vgl. Haupt, S. 128, Nr. 142; Müllenhoff, S. 369, 370, Nr. 495, 496; Veckenstedt 39; Kuhn, W. Sg., Nr. 1, 3, 7; ders., M. Sg. 62; desgl. Nr. 34 dies. Sg.

39. Spuk am Kreuzwege in der Sylvesternacht. — In Guben erzählte ein Nachtwächter, er habe auf dem Kreuzwege einen Mann ohne Kopf gesehen, der eine Tonne vor sich her rollte. — Die Bedeutung der Sage liegt darin, daß hier der wilde Jäger (Wodan) Frauen mit Besen und Krücken, also Hexen, folgt und zwar scheinbar zu einem Sammelplatze. Auch in der Sylvesternacht sind die Hexen nicht daheim, wie zu Walpurgis.

40. Spuk in der Walpurgisnacht. — Die Egge schützt vor Gespenstern, namentlich auch vor dem wilden Jäger. Der Ziegenbock weist auf den Teufel und auf Donar. Vgl. Grimm, Myth., 961. Ueber das Umkehren der Taschen als Schutzmittel gegen Geister vgl. Weineck, Niederls. Mitteil., Bd. I, S. 517; zu dem Heuwagen, der umzufallen droht, vgl. W. Schwartz, d. h. Volksgl. 109.

41. Der verlorene Jude. — Die Sage vom ewigen Juden ist aus der vom wilden Jäger entstanden, der ja auch ewig jagen bezw. wandern muß; vgl. Grimm, D. Sg. I, 350. Wie Hartherzige und Ruchlose vom Volke dazu verdammt werden, ewig zu jagen, so auch der Jude, welcher den Herrn Christus von der Schwelle wies, als er mit dem Kreuze auf derselben ausruhen wollte. Vgl. Kuhn, W. Sg. I, 115; II, 32; Kuhn und Schwartz, Nordd. Sg. 451; Müllenhoff 160, 547; Rochholz II, 307; Grohmann 59; Simrock 131, 206 ff.; Schambach u. Müller, Niedersächs. Sg., Nr. 257; Grimm, D. Sg. I, 392.

42. Der Teufel als schwarzer Stier. — Ein Wesen, das so wie der christliche Teufel der Inbegriff alles Bösen ist, kennt das germanische Heidentum unter seinen Göttern und gottähnlichen Gestalten nicht, selbst Loki, wenn er auch zum Bösen neigt, ist nicht mit ihm zu vergleichen, und die finstere Hel, wenn auch in der Unterwelt sitzend, ist nicht eine solche Nachtgestalt wie unser Satanas, und ihre Hölle flößte den Germanen geringere Schrecken ein, als deren Nachkommen die christliche. Dagegen hat das Bild des Teufels, wie es der Volksglaube darstellt, manches aus dem germanischen Heidentum. Er ist eine Mißgestalt, zu deren Zeichnung fast alle germanischen Gottheiten einige Züge haben hergeben müssen. Das meiste hat er von Donar (Thor); vor allem den Bock als Reittier, die Bocksgestalt und die Bocksfüße, aus dem Sagenkreise dieses Gottes wohl auch den Hinkefuß; manches, die grüne Jägerkleidung, den Pferdefuß von Wodan, dessen Gegenbild er als schwarzer Reiter ist. Von ihm oder den Schwanjungfrauen hat er auch den Mantel, mit dem er durch die Luft fliegt, während er, wenn er Menschen abholt und mit ihnen durch die Luft fährt, deutlich auf die Walküren hinweist. Freyas

Schwanenfuß wird bei ihm zum Hühnerfuß; mit ihr, der deutschen Holda, und den Zwergen teilt er auch das Hüten unterirdischer Schätze. Die Kunst des Schmiedens entlehnte er den Zwergen, denen er zuweilen als Graumännchen täuschend ähnlich sieht, obwohl diese in ihrem Namen und er dann mit ihnen auf Wodan deuten. Das Werfen mit großen Felsstücken hat er von den Riesen und Donars Hammerwurf; jenen gleicht er auch als Baukünstler im Herstellen von Brücken, Mauern, Mühlen. — Zur Sage selbst vgl. Grimm, Myth. 929, 961; Simrock 482; Müllenhoff, Nr. 39, 276, 277; Baader, Volksſ. a. Baden, Nr. 235; Schambach u. Müller, Nr. 139 (2).

43. Der Teufel als Kartenspieler. — Wie Odin, so gilt auch der Teufel als Erfinder des Würfelspiels, an dessen Stelle jetzt das Kartenspiel getreten ist; dieser spielt gern um Menschenseelen (Grimm, Myth. 958; Simrock 481). — Vgl. Kuhn, W. Sg. I, Nr. 266; derselbe, M. Sg., Nr. 152; Lyncker, Hess. Sg., Nr. 31; Schambach u. Müller, Niederſ. Sg., Nr. 175; Müllenhoff 148; Haupt 95 f.

46. Der Teufelsstein bei Kieselwitz. — Nach Mitteilung des Königl. Forstmeisters Herrn Leisterer zu Neuzelle liegt der Stein noch heute in der Stiftsheide und zwar am Wege von Treppeln nach Kieselwitz, in der Nähe des Klauzksees; bei dem Interesse, welches der genannte Herr für die heimatliche Sagenkunde besitzt, ist zu hoffen, daß der Stein auch erhalten bleibt. Er ist stark mit Moos bewachsen, Eindrücke sind zu erkennen, indes nicht ohne Einbildungskraft als fingerartige zu bezeichnen. — Vgl. Grimm, Myth. 969; Simrock 481. Ein Seitenstück zu den Sagen von den Teufelsbündnissen bietet schon die Edda im Mythos von Swadilfari. Ein Riese (smidhr) kommt zu den Göttern und erbietet sich, ihnen in drei Halbjahren eine Burg zu bauen, als Schutz gegen die Bergriesen. Zum Lohn verlangt er Freya, dazu Sonne und Mond. Der Vorschlag wird angenommen, und schnell wächst die Burg. Schließlich weiß der schlaue Loki Rat zu schaffen, daß der Bau nicht zur rechten Zeit fertig und der Riese um seinen Lohn betrogen wird (Simrock 53). — Grimm, Sg. I, 178, 179, 241. — Bartsch I, Nr. 104, 597; Jahn 276.

47. Der Teufelsberg bei Dobern. — Ein sehr verbreiteter Sagenstoff, der die mit Felsstücken werfenden Bergriesen, Thors (Donars) Hammerwurf nach dem Riesen, der ihm wieder einen Schleifstein entgegenschleudert (jüngere Edda, Dämisaga 59, Simrock 54, 243; Grimm, Myth. 972) und, weiter zurückgehend, das Gewitter, da nach nordischem Volksglauben Thor im Wetterstrahl seinen Hammer (Donnerkeil!) auf die Erde wirft, zur Grundlage hat. In

nordischen und deutschen Sagen (vgl. Grimm, Myth. 974; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 109, Temme, Nr. 177; Müllenhoff 269; Haas, Nr. 61) sind es vielfach Riesen, die nach Kirchen, oft den ersten im Lande, oder nach dem Priester, der das Christentum bringt (Müllenhoff, Nr. 127), Steinblöcke werfen; ja in einer (Pröhle 54) thut das sogar eine Walküre; bei Kuhn, M. Sg., Nr. 138, Frau Harke. Wie einst nach dem Volksglauben Vertreter des Heidentums dem Vordringen des Christentums feindlich entgegentraten, so noch jetzt der Teufel. — Ein Stein mit fingerartigen Eindrücken ist an der Grundmauer des Kirchturmes nicht mehr zu sehen; vielleicht ist er mit Kalkmörtel bedeckt. Der vierseitige Holzturm trägt auf seiner Kugel die Jahreszahl 1776.

Vgl. Grimm, D. Sg. I, 241; Seifart 12; Kuhn u. Schwatz, Nordd. Sg., Nr. 59, S. 480; 110 (3). Temme, Nr. 176, 179; Bartsch I, 93; Jahn 269, 305; Ew. Müller 159; Gräve 32; Haupt 92, 95; Kuhn, M. Sg. 26 (Der Mittelpunkt d. Welt!).

In dem Teil von der Mühle, nach welcher der Teufel wirft, ist nur noch ein Sagenbruchstück vorhanden. Aus ähnlichen Sagen darf geschlossen werden, daß der Teufel dem Müller die Mühle auf Grund einer Vereinbarung baute, von diesem aber betrogen wurde, worauf jener sie wieder einwerfen wollte. Vgl. Grimm, D. Sg. I, 231; Bartsch I, 218; Haupt 94.

49. Der Teufelsstein zu Kemnitz, Kreis Sorau. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 185; ders., Volkst. 86; Haupt 94; hier bringt der Teufel den Stein aus dem Riesengebirge und schleudert ihn deswegen gegen die Mühle, weil der Müller unter seinen Berufsgenossen eine Ausnahme machte und ehrlich war. — Bei Teuplitz liegt hinter Pitschkau, Kreis Sorau, ein Stein, wie ein Backofen groß; mit ihm hat der Teufel die Windmühle einwerfen wollen. — In Gehren bei Luckau befindet sich ein sehr großer Teufelsstein auf dem Königsberge. Mündlich. — In Bohsdorf, Kr. Spremberg, lag auf der Grenze zwischen bäuerlicher und herrschaftlicher Flur ein Teufelsstein mit eingehauenem Kreuz. Er ist zersprengt, war noch vor 12 Jahren 1¼ m hoch. In der ganzen Gegend werden dort allein Johannisfeuer angezündet. Das Feuer wird umtanzt. Noch jetzt ist daselbst das Johannisfest mit Jahrmarkt verbunden; die Krämer kommen aus Spremberg. Merkwürdig ist dabei, daß Bohsdorf keine Kirche hat und die Leute aus den Nachbarorten doch dorthin zum Johannisfest gehen. Mündlich von Herrn Stadtrat H. Ruff in Cottbus.

50. Ein Tanz mit dem Teufel. Sehr verbreitet. Sie wurde mir von Herrn Gärtner Schlolaut zu Ögeln auch aus Groß-

Tinz, Kr. Nimptsch i. Schles., erzählt. Vgl. Haupt 108, 172; Temme 119, 129, 312; Müllenhoff 78, 146; Bartsch I, Nr. 575, 607; Jahn 391. Wolf, Niederländ. Sg., Nr. 198; Grimm, D. Sg., Nr. 209; E. Lemke II, 14f.

51. Der weiße Dorant als Schutzmittel gegen den Teufel. — Dorant schützt gegen die Mittagsschleiche (Pschesponiza); v. Schulenburg, Sg. 86; Dorant (Marubium vulg., Helfkraut, Gotthilf) gegen Nixen, Grimm, D. Sg. I, 71f. Vgl. v. Schulenburg, Volkst. 162; W. Schwartz, Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I, 1891, S. 289 (über Dorant); Niederls. Mitteil. II, 152.

52. Der Zauberer in der Gattkenmühle. — Die Zauberer und Wahrsagerinnen (kluge Männer und Frauen) stehen in der Niederlausitz in einem Gegensatz zu den Hexen. Während diese nur Böses anstiften, wirken jene im Sinne des abergläubischen Volkes wohlthätig, weil sie dazu beitragen, Schaden, Krankheiten, welche jene verursachen, zu beseitigen, Übelthäter (Diebe, Brandstifter), ans Licht zu bringen. Trotzdem wird diese Zauberkunst häufig als „schwarze Kunst“ bezeichnet und mit dem Teufel in Verbindung gebracht. In der Niederlausitz üben sie Männer öfter denn Frauen aus. Jene weisen zurück bis auf Odin, den Allmächtigen und Allwissenden, den Erfinder der Runen und des Runenzaubers, den Weisesten unter den Göttern, dem achtzehn zauberkräftige Lieder zugeschrieben werden. „Er konnte machen, daß das Feuer erlosch.“ In den „klugen Frauen“ leben die wahrsagenden altdeutschen Priesterinnen mit ihren Runenzaubersprüchen noch fort, welch letztere wieder an die schicksalkündenden Nornen oder an die Walküren (Wunschmädchen) aus Odins Götterhalle erinnern. — Die Krähen in der Sage deuten auf Odin, dem seine beiden Raben ins Ohr flüsterten, was sich auf Erden ereignete. Die Gattkenmühle steht einsam im Walde; auch der große Zauberer bei Sommerfeld, der zu Anfang d. Jahrh. großes Ansehen genoß, wohnte im freien Felde, ebenso ein kluger Mann in Groß-Breesen.

53. Lütten Friede. — In die Katze verwandelt sich die Hexe, in den schwarzen Hund der Teufel (Grimm, Myth. 948), auch der Ziegenbock kennzeichnet den Mann, der übrigens kaum 50 Jahre tot ist, als im Dienst des Teufels stehend. Dennoch scheinen in den beiden Katern, die neben dem Zauberer saßen, in der Fahrt durch die Luft, zumal in einer Parallele die Luftfahrt ohne den Ziegenbock erwähnt wurde, doch noch heidnische Erinnerungen der Odinsgestalt nachzuwirken. — v. Schulenburg, Sg. 218, giebt einen Zauberspruch an, der mit einer Nadel auf eine Butterschnitte zu schreiben ist; wird

diese eingegeben, so ist sie gegen Zahnschmerz und den Anblick der Kälber gut. Vgl. Niederls. Mitteil., Bd. I, 520.

55. Der Zauberer am „langen See". Die Sage erinnert an die schmiedenden Wassergeister, wie solche bei Kuhn, W. Sg. I, Nr. 36, 40, 82, 85 vorkommen.

56. Der Schwarzkünstler. Dieser Jäger ist ein Freischütz, wie solche fast alle Sagenbücher kennen, der mit sogenannten Freikugeln sein Ziel nie verfehlt. Solche Personen haben sich in der Regel dem Teufel angelobt, mitunter ist die Zahl ihrer Schüsse beschränkt — alle 24 Stunden drei (Jahn 330) — von denen aber auch jeder ein Wildbret, oft Gänse und Enten (v. Schulenburg, Sg. 197, Müllenhoff 549) erlegt, selbst wenn der Jäger ohne Ziel in die blaue Luft schießt. Der Sagenstoff ist jedenfalls älter als das Schießpulver. In einer nordischen Sage (Simrock 183) empfängt Örwar Odd seine von Zwergen geschmiedeten, sicher treffenden Pfeile von Grimr; dies ist aber ein Beiname Odins. Bei v. Schulenburg, Sg. 194, heißt ein solcher Freischütz „wilder Jäger".
Vgl. Kuhn, W. Sg. 339; Temme 311; Pröhle, Oberharzs., S. 95; Baader, Bad. Volkss., Nr. 393; Meier, Schwäb. Sg. I, 116; Wolf, Hess. Sg., 124—126; Wolf, D. Sg. 192; Leoprechting, Aus d. Lechrain, S. 62; Jahn 339; Bartsch I, 155, 234; II, 470; v. Schulenburg, Volkst. 87.

58. Pumphut. Martin Pumphut, ein Eulenspiegel in anderer Weise, ein Müllergesell und Zauberer voller Wunder und Streiche, war angeblich im Dorfe Spuhle bei Hoyerswerda (Haupt 181) geboren. Wenn bei Haupt von ihm angegeben wird, daß er einen großen spitzen Hut (vgl. auch v. Schulenburg, Sg. 46) und einen grauen Mantel trug, so deutet das ebenso wie das andere, daß er sich durch den Hut unsichtbar machte auf Wodan (Simrock 455; Menzel, Odin 168); dem steht nicht entgegen, wenn der Name von wend. pumpotas, undeutlich rumpeln (v. Schulenburg, Sg. 44), herzuleiten wäre. Vgl. v. Schulenburg, Volkst. 9; Gräve 83ff.; Haupt 58; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 60; Kuhn, W. Sg. II, 279ff; u. Bartsch I, 228, „Pumpfuß"; Müllenhoff 151; übrigens findet sich die Sage am ähnlichsten wieder bei Veckenstedt, S. 89, Nr. 9. — Das Werfen mit dem Beil erzählen auch v. Schulenburg, Sg. 47, 298, und Veckenstedt, Wend. Sg. 88, von Mockrehna (vor Torgau), Haupt 182 von Heiligenbeil; Kuhn, W. Sg. 287, hat Markrehna, Prov. Sachsen.

59. Diebessegen. Ein Mann aus Guben erzählte, daß in dem Diebessegen die Stelle vorkäme: „Du sollst stehen wie ein

Bock und sehen wie ein Plock (Pflock), bis du wirst die Sterne am Himmel und den Sand des Meeres zählen. In drei Teufels Namen!" Worte, wie sie in den vollständig mitgeteilten Segen bei Bartsch II, 335 ff. und Temme 344 ähnlich regelmäßig wiederkehren. Vgl. von Schulenburg, Sg. 172; ders., Volkst. 87; Kuhn, W. Sg. 193; Müllenhoff 199; Jahn 357; Freund, Niederl. Mitteil., Bd. II, 42; Weineck, ebend. S. 47; Haupt 198.

60. Der Zauberspiegel. — Vgl. Bartsch II, 329; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 221 (3); Haupt 194; v. Schulenburg, Volkst. 87 f.

62. Das Zauberbuch. — Vgl. Kuhn, W. Sg. II, 221.

63. Das Zauberbuch und die Krähen. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 197, 200; Müllenhoff 78; Kühn 131.

64. Das sechste und siebente Buch Mosis. -- In einer Sage bei Jahn 340 muß der Freischütz vor jedem Schusse sprechen: „Satan, halte mir das Tier, ich geb' dir Leib und Seel dafür!" — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 90; derselbe, Niederl. Mitteil., Bd. III, 68.

67. Wie verschafft man sich Wechselgeld? — Jetzt ist es der Teufel, von dem man Heckethaler erhält; jener wird aber nur an Stelle Wodans, des germanischen Wünscheverleihers, des Gottes getreten sein, der auch den sogenannten Wunschwürfel (Grimm, Kinder- und Hausmärch. 82) austeilt. Die unerschöpfliche Kraft des Nibelungenhortes beruhte darauf, daß die Wünschelrute unter dem Golde lag. Nach der Edda bewirkte ein Ring, daß der Schatz, soviel man auch davon wegnahm, sich immer wieder mehrte. An Stelle des Ringes ist nun ein Heckethaler oder ein Brutpfennig (Haupt) getreten (vgl. Simrock 182). -- Der Bericht findet sich sehr ähnlich bei Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 20, aus Swinemünde und ebenda 470 aus Cottbus; bei v. Schulenburg, Sg. 204, aus Straupitz. Kuhn, M. Sg. 388, Bartsch II, 350, Haupt 134 (aus Görlitz) u. v. Schulenburg, Sg. 202, Größler, Mannsfelder Bl., Jhrg. 1892, S. 192, haben ihn mit dem Unterschiede, daß man dem Teufel die Katze im Sack für einen Hasen verkaufen soll. Offenbar ist aus dieser Überlieferung die Redensart „die Katze im Sack kaufen" entstanden. Vgl. auch Grimm, D. Sg., Nr. 87; Seifart 82; v. Schulenburg, Sg. 187, 249; Ew. Müller 159; Simrock 461; Urquell, Bd. V, S. 23, 104. — Ganz ähnlich wie in den Besitz des Heckepfennigs gelangt man auch in den des Drachens (Grimm, Myth. 971; Simrock 460; Haupt 80).

68. Liebeszauber. — Dieselbe Sage soll man sich auch in Cüstrin erzählen. — Bei Bartsch II, 352, frißt ein Schwein den dem

Manne bestimmten Marzipan und entbrennt nun in Liebe gegen das Mädchen. Haupt 197 hat eine sehr ähnliche Sage aus Sorau: „Der verliebte Hengst"; das Zaubermittel befand sich hier in einem Butterbrot. Vgl. Kuhn, M. Sg. 129.

69. Feuersegen. — In dem Reiter, der das Feuer umreitet und beschwört, wird man unbedingt Odin (Wodan) erkennen müssen, da er im eddischen Runenliede (Runatal 15) von sich selber sagt:

„Ein siebentes weiß ich: wenn hoch der Saal steht
Über den Leuten in Lohe,
Wie breit sie schon brenne, ich berge sie noch:
Den Zauber weiß ich zu zaubern." Simrock 219.

Vgl. Bartsch I, 233; II, 355 ff.; hier auch vollständig mitgeteilte Feuersegen; solche auch in den Niederls. Mitteil., Bd. II, S. 44 von Freund und S. 48 von Weineck veröffentlicht; Gräße, pr. Sg. I, 138; Haupt 201; Kuhn, M. Sg. 6.

70. Das Feuer in Triebel. — In Treppendorf bei Lübben hält man die Backtröge gegen den Wind und spricht die Dreifaltigkeit dazu, um das Feuer vom bedrohten Gehöft abzuhalten (Weineck, Niederls. Mitteil., Bd. II, 49; in der Oberlausitz glaubt man den Wind und damit die Flamme dadurch abwehren zu können, daß man einen Backtrog vor das Haus ins Freie setzt und ein frisches Brot hineinwirft (Haupt 303).

72. Das Hexenfest. — Der Glaube an die Hexen beruht auf altheidnischen Anschauungen. Am nächsten verwandt sind jene den nordischen Walküren, denen sie sich schon im Namen an die Seite stellen, wenn sie in Ostfriesland und Oldenburg Wålrîdersken genannt werden. Wie jene auf ihren Wolkenrossen durch die Luft sprengten, so reiten auch die Hexen zum Blocksberge, benutzen dazu sogar Pferde, die man matt und schweißbedeckt am Morgen im Stalle vorfindet. Walküren und Hexen sind nach ursprünglicher Vorstellung wohl auf die Wolken selbst, insbesondere auf die vorüberjagenden in der Gewitternacht zu beziehen. Wie die Walküren als Schenkmädchen Odins in Walhall aufwarten, so nehmen die Hexen am Teufelsmahle auf dem Blocksberge teil. Wenn man gefunden hat, daß die Walküren nur Vervielfältigungen der nordischen Freya sind, die in Deutschland gewöhnlich Holda heißt, so entspricht es dem, wenn auch die Hexenzüge als Hollenfahrten bezeichnet werden, und wie die Katze Freyas heiliges Tier war, so nehmen auch die Hexen gern Katzengestalt an. Obgleich der Teufel, dessen Hochzeit die Hexen auf dem Blocksberge begehen, auf Donar und Wodan hinweist, so scheint sich doch immer mehr die Ansicht zu befestigen, daß das Bergopferfest in der Wal-

purgisnacht vorwiegend der Hexenkönigin, des Teufels Großmutter, der „Archisponsa" (Pröhle 52, 55 f.), einer Frühlingsgöttin, gegolten habe. Manches (Schwanenring-Hexenriemen) ist von den Schwanjungfrauen, die auch Walküren sind, anderes von den Riesinnen (Freude am Unheilstiften), von den Elben (Tänze) und Priesterinnen (Opferkessel und Zauberstab) auf die Hexen übergegangen. Die Erklärung des Namens Hexe ist noch strittig (vgl. Grimm, Myth. 992; Dahn, Bausteine I, 209). — Der Name Brockelsberg läßt den Schluß zu, daß auch in unsern Sagen mit dem Blocksberge der Brocken gemeint ist, wenngleich die Blocksberge bei Berlinchen und in Hönow bei Berlin (Kuhn, M. Sg. 213), sowie der Hexenberg bei Calau näher liegen. Der Gubener Kreis hat nur einen Klotzberg beim Dorfe Treppeln. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 170; Kühn 137; Haupt 190, hier Bruchelsberg (s. auch Veckenstedt 294). Die älteste Nachricht, welche den Brocken als Hexenberg, auch schon als Blocksberg bezeichnet, findet sich in einer 1599 zu Rostock gedruckten Schrift (vgl. Pröhle 49). Einen Hexenplatz giebt es auch in Beitzsch hinter der Kirche, die auf einem Berge steht; dort soll indes eine Hexe verbrannt worden sein.

73. Die Fahrt auf den Blocksberg. — Vgl. Pröhle 11 ff., 32; Müllenhoff 215 ff.; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 68; Jahn 340, 344, 355; Bartsch I, 115, 123; v. Schulenburg, Sg. 159, 168; (auch Veckenstedt 288); Kühn 117.

74. Hexe und Dill. — Dill ist ein sehr wirksames Mittel gegen Hexen; daher streut man die Körner auch an den Hexentagen vor die Thüren der Ställe oder ums ganze Haus; man soll sich von der Pflanze etwas in die Kleider nähen, dann ist man geschützt, ebenso wie durch Fingerkraut und namentlich auch durch die Meerzwiebel, die früher in der Niederlausitz fast in keinem Hause fehlte. — Vgl. Seifart 76; Bartsch II, 146, 189.

75. Die unheimliche Mühle. — Die Sage kehrt hundertfältig wieder. Vgl. Kuhn, M. Sg. 143; v. Schulenburg, Sg. 165; Kühn 106, 112 (auch Veckenstedt 279, 292); Haas 83; Müllenhoff 227; Pröhle 28; Grässe, pr. Sg. I, 325, 494; Frida Schanz, Dtsch. Sg. 140, aus Niederbronn i. Elsaß; Zingerle, Sg. aus Tirol II, 300, Anm. 3; Urquell 1892, Bd. III, 5. H., S. 160. Bei Seifart 16 wird einem Werwolf die Vorderpfote abgehauen, der sich dann als ein Wirt des Dorfes entpuppt.

76. Der Prediger und sein Dienstmädchen. — Vgl. Müllenhoff 210; Seifart 78; Temme, Nr. 248, 249; in den vorstehenden Parallelen erscheint die Seele als Rabe bezw. Krähe wieder;

Meier, Schwäb. Sg., Nr. 217; Baader, Bad. Sg., Nr. 279, 306; v. Schulenburg, Volkst. 77.

77. Die wilde Katze im Stalle. — Die Katze ist hier unbedingt als Hexe anzusehen. Auch bei Kühn 126 und Veckenstedt 281 wird das Vieh krank, wenn eine große graue Katze, die nachher als eine Hexe erkannt wird, in den Stall gekommen ist; bei Müllenhoff 228 nimmt eine weiße Katze den Kühen den Segen. Interessant ist an der Sage, daß die Katze ausdrücklich eine wilde genannt wird. Schwartz, indog. Volksgl. 189, bemerkt Hehn gegenüber, daß unter der mythischen Katze wohl die Wildkatze zu verstehen sei, namentlich sei bei Freya und ihrem Katzengespann schwerlich an die zahme zu denken.

78. Der Alp. — Vgl. Nr. 240 dies. Sg. — Das mythische Wesen, das hier Alp genannt wird, heißt in andern Gegenden auch Mahre, Mahrte, Trude, wendisch Muraue (mórawa). Weitere Benennungen b. Kuhn, W. Sg. 22. Das Geschlecht der Namen schwankt oft. Den Glauben an einen den Menschen im Schlaf drückenden Geist haben alle Indogermanen. Im Namen und auch sonst zeigt der Alp Verwandtschaft mit den Elben, außerdem mit Hexen und Walküren. An diese erinnert die Bezeichnung Walrîderske, die Hexen und Mahren beigelegt wird (vgl. Kuhn, W. Sg. I, 18; II, 20; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 320, 338, 358). Das Wesen dieser Nachtgeister war ursprünglich ein freundliches; was sie Feindseliges an sich tragen, scheinen sie erst später von den Hexen ererbt zu haben. In vielen Sagen wird erzählt, daß ein Mann, dem es, wenn er vom Alp gedrückt wurde, gelang, das Schlüsselloch zu verstopfen, ein wunderschönes Mädchen vor sich hatte, in die er sich verliebte und die er heiratete; nur wenn er den Stöpsel aus dem Schlüsselloch zog oder sie nach ihrer Herkunft fragte, verließ sie ihn. Ähnliches wird aber auch von Schwanjungfrauen, ja selbst von Lohengrin, dem Schwanritter, berichtet. Der weiße Nebel, in den sich die Mahren verwandeln, deutet darauf hin, daß sie Wolkengespenster sind, obwohl einige Sagen (vgl. Kuhn und Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 338) sie in die Unterwelt zu weisen scheinen. W. Schwartz sucht die Erklärung des Mahrtenglaubens in dem Gewitter; er denkt an den beängstigenden, bedrückenden Einfluß, den die am Himmel stehenden Gewitterwolken auf Mensch und Tier ausüben (indog. Volksgl. 105, 133). Die schöne Jungfrau, welche aus ihrer früheren Unsichtbarkeit hervortritt, wäre dann die erst von Wolken verhüllte, dann wieder freigegebene, gleichsam wiedergeborene Sonnenjungfrau. Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Erklärung etwas Bestechendes hat. — Zur Sage vgl. W. Schwartz, Niederls.

Mitteil., Bd. III, 67; Krauß, Volksgl. 103 („Das Baum- oder Holzfräulein kann sich zuweilen derart von Wald und Baum loslösen, daß sie mit einem Menschen eine eheliche Verbindung schließen darf oder muß."), 106, 112; Veckenstedt 132 (9.); Haas 98; Grimm, D. Sg. I, 113 f.; 295; Haupt 73; Kuhn, M. Sg. 47 f., 197.

79. Der Drache. — Der Drache der Niederlausitzer Sagen ist nicht der schlangenartig gestaltete, schatzhütende, menschenfressende Lindwurm nordischer Heldensagen und deutscher Märchen, sondern ein elbisches Wesen; noch heißt er in einem Teile Pommerns, in Samland und Ostpreußen Alf. Er muß zu den Feuerelben gerechnet werden, da er sich in der Nähe der Feuerstätten (am Ofen, unter dem Herde, hinter der Feueresse) am liebsten aufhält. Er war ehemals ein wohlthätiger, den Menschen bei der Arbeit behilflicher, den Wohlstand vermehrender Hausgeist, der sich nur schwer von seinem Besitzer wieder trennen ließ und sich sogar in der Familie vererbte. Doch das Christentum, dem daran liegen mußte, auch die Verehrung halbgöttischer Wesen zu unterdrücken, hat der Natur dieses Hausgeistes die Züge des Teufels aufgedrückt. Wie von diesem, so haftet auch von dem Drachen in der Volksseele die Vorstellung, als ob sein Besitzer ihm auf Grund eines Bündnisses mit Leib und Seele verfallen sei. Es liegt in der Natur elbischer Wesen, daß sie sich verwandeln können, wie ja auch die Hausschlangen solche Geister sind. Katze, Huhn, Kalb, deren Gestalt der Drache annimmt, berühren sich mit heidnischen Gottheiten (Freya, Donar (Wodan), Nerthus) und sind heilige Tiere, woran nichts geändert wird, wenn diese zu Hexen oder zu dem Teufel in Beziehung treten. Es entspricht der Annahme eines elbischen Wesens, wenn er unter der Benennung von Kobold und Puk in Pommern und auf Rügen als Zwerg auftritt. Der Name Drache (Drak, draco) — kein anderer ist mir begegnet, auch nicht die Bezeichnung der Wenden „Plon" — ist lateinisch-griechischen Ursprunges und bedeutet Schlange. Muß man dabei auch zunächst wieder an die Schlange als Hausgeist denken, die mit Milch gefüttert wird, wie der Drache mit Milchhirse, so erinnert man sich doch auch unwillkürlich der als leuchtendes Meteor durch die Luft ziehenden Feuerschlange, die noch heute jeder Bauer als den fliegenden Drachen bezeichnet, und von der sehr wohl der Name abgeleitet sein kann. W. Schwartz bezieht den Drachen auf die Schlangenblitze (indog. Volksgl. 79).

80. Der schnelle Drache. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 106; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 82 (4); Kuhn, M. Sg. 107; Grimm, Myth. 480; Müllenhoff, Nr. 349.

81. Das durchnäßte Hühnchen. — Vgl. v. Schulenburg,

Sg. 105; Ewald Müller 164; (Aehnliches auch bei Veckenstedt 387, 393); E. Lemke II, 33.

82. Der Drache in der Tonne. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 104; ders., Volkst. 51; Ew. Müller 163; Niederls. Mitteil., Bd. I, 269; Veckenstedt 388; Grimm, D. Sg. I, S. 124.

88. Das Drachenkorn und die Schweine. — In v. Schulenburgs Volkstum, S. 49, steht offenbar sinngemäßer: „Nur die Schweine dessen, der den Drachen hat, fressen das Korn.“ Daß das vom Drachen herbeigeschaffte Getreide halb verbrannt sei, hat auch v. Schulenburg, Sg. 102; dort heißt es, „nur die Schweine“ — und ebenso, „nicht einmal die Schweine“ fressen es.

90. Der Drache als Hütejunge. — Der Hütejunge, welcher hier als Drache erscheint, erinnert an die Zwerggestalt der Hauskobolde, die vielfach dem Drachen so ähnlich sind, daß sie nur ein anderer Name für dasselbe Wesen zu sein scheinen (vgl. Jahn 105; v. Schulenburg 101). In der Niederlausitz ist mir die Verwandlung des Drachen in einen Knaben noch nicht begegnet, und ich weise deshalb darauf hin, daß die Sage dem Kreise Crossen entstammt.

93. Die reichen Bauersleute und der Hütejunge. — Hier wurde eine Drachensage mit einer Erzählung von der schatzhütenden Jungfrau in einander gemengt. Verwandtschaft beider ist vorhanden. Unter Dornenhecken erscheinen und verschwinden in den Sagen nicht selten weiße Jungfrauen, wie auch Schloßruinen und Schätze unter ihnen liegen. Aber auch der Geld herbeischleppende Drache wird als Hühnchen in Hecken gefunden (Nr. 98 d. Sg.) und beim Aussetzen wieder dorthin gebracht. W. Schwartz bezieht, wie schon bemerkt, den Drachen, ebenso aber auch die Dornhecke auf den „tausendzinkigen Blitz“ und findet überhaupt das Vorbild der Schatzsagen in den in der Gewitternacht goldig aufleuchtenden Wolkenbergen; so wäre denn auch die Jungfrau, die vom Gewitterdrachen eine Zeitlang gefesselte, dann vom Sonnenhelden wieder erlöste Sonnenmaid, die Brunhild der Heldensage, das Dornröschen des Märchens. Vgl. Schwartz, indog. Volksgl. 139 ff. In Rabenaus Märchen „Die drei Ringe“ (Kühn 65) findet man unter einem Dornstrauch ein Schloß mit Schätzen und drei verwünschten Jungfrauen, die von dem Königssohne erlöst werden.

96. Drache und Tod. — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 46. Dort fliegt eine Henne auf die Leiche einer Frau, die den Kobold hatte, und wollte ihr die Augen aushacken. Die Henne wird geradezu als der Kobold bezeichnet. In Vetschau kommt an das Sterbelager einer Hexe ein schwarzer Hund; Kühn 129.

99. Der Drache speit Klöße. — Vgl. die sehr ähnliche Sage bei Jahn 117: „Der Pûks purrt Klöße"; ebenso S. 129: „Der Rôdjackte macht Speisen"; v. Schulenburg, Volkst. 51; Engellien u. Lahn, Volksmund 75.

100. Heinchen (Heinzelmännchen), Jüdelchen, Luttchen. — Unter allen Gestalten der Geisterwelt, mit denen sich die Sage beschäftigt, sind die Zwerge so recht die Lieblinge des Volkes, und das gilt in der Niederlausitz ganz besonders. Ihnen gegenüber fällt alle Geisterfurcht fort. Sie sind durchaus menschlich gedacht, führen ein trautes Familienleben. Menschen und Zwerge stehen im Verkehr, helfen und unterstützen sich gegenseitig in der Not wie gute Freunde und getreue Nachbarn. Die den Zwergen vom Volke beigelegten Namen sind so vielfältig, daß deren Reihe kaum zu erschöpfen wäre. In den folgenden Sagen scheinen sich diese Wesen in zwei Gruppen zu sondern, indem die Heinchen, Jüdelchen, Luttchen vorwiegend als Feldgeister, die Erdleute dagegen mehr als Hausgeister erscheinen und Verwandtschaft mit dem Kobold, Drachen, Plon zeigen; vgl. von Schulenburg, Volkst. 51; Grimm, D. Sg. I, 80; Haupt 63; Kuhn, M. Sg. 103 u. Nr. 116 dies. Sg. Wenn die Zwerge in der Niederlausitz so häufig die alten Gräberfelder bewohnen, so hat man sie hier wohl als die Toten aufzufassen, wie das auch W. v. Schulenburg in seinem vortrefflichen Aufsatze „Die Lutchen der Niederlausitz" (Brandenburgia 1893/94, S. 227 ff., Nr. 11) annimmt, auf den ich hier verweise. Auch sonst kommen Seelen Verstorbener nach deutschen Sagen in Zwerggestalt wieder. — Nach Krauß, Volksgl. 129, kennt der Südslave das Zwergvolk nicht.

101. Die Neunhaufen. — Vgl. „die neun Berge" bei Rambin auf Rügen, in denen auch Zwerge wohnen (Jahn 54; Haas 61). Der Name Luttchen von wendisch ludki, Einzahl ludk, bedeutet kleines Volk. Der Glockenhaß der Luttchen, der in der Niederlausitz so regelmäßig hervorgehoben wird, erinnert unwillkürlich daran, daß sie auch als die kleinen Heiden bezeichnet werden, und man ist geneigt, in diesen die verdrängte heidnische Bevölkerung zu erkennen, die sich vor dem Klange der Kirchenglocken zurückzog; indes der Glaube, daß durch gewisse Schallgeräte Geister verscheucht werden können, ist bei noch heidnischen Völkern nachgewiesen und reicht jedenfalls auch bei uns in die Zeit vor Einführung des Christentums zurück.

102. Kukatzberg, Schlößchen und Jüdelchenstadt. — Diese Sage gab die Veranlassung, daß ich in dem Schlößchen in den Wiesen einen slavischen Rundwall entdeckte. Vgl. Frankf. Oderz. 1892, Nr. 93. — Der erwähnte Leichenstein stammt nicht vom Kukatzberge;

er ist einer Frau von Myhlen aus dem Hause Terpt gewidmet, die 1607 starb.

104. Die Backöfen der Heinchen. — Die Sagen von kochenden und backenden Zwergen sind überaus häufig und durch ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet. Namentlich den Pflügern bringen sie Geschenke von ihren Mahlzeiten, vornehmlich Brot und Kuchen. Der Grund wird angegeben. In unsern Sagen wollen sie ihre Backöfen, bei Lyncker, Hess. Sg., Nr. 139, ihre Wohnungen vor dem zu tief gehenden Pfluge bewahrt wissen, bei Rochholz, Schweizersag. I, Nr. 194, wird dem Bauer ein Kuchenbackwerk als Entschädigung dafür auf den Pflug gelegt, daß sie ihm in die reifen Aehren gegangen waren. Vgl. H. Jentsch, Gub. Gymnas.-Progr., 1885, S. 9; v. Schulenburg, Sg. 285; ders., Volkst. 171; Haupt 45, 48; mit Vorsicht auch Veckenstedt 161, 170, 171; ferner Grimm, D. Sg. I, Nr. 34, 299; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 139, 414 und die dort in den Anmerk. gegebenen Nachweise. — Den Namen Heinchen halte ich in der Niederlausitz nur für eine Zusammenziehung von Heidenchen. Für die Erklärung der Bezeichnungen Jülichen, Jülchen, Jüdelchen bilden Benennungen der Zwerge in einem Teile Pommerns die Brücke. Dort heißen sie, etwa von Greifenhagen bis Cöslin, Ulke, Öllerken, Üllerken, Ullekes, Jülken, kleine Alte; vgl. Jahn 49, Niederlaus. Mitteil., Bd. I, S. 161.

105. Ein Ludk bringt Aschkuchen. — Der wendische Name Ludk ist hier wohl willkürlich von Dr. Veckenstedt eingesetzt; er ist in Reichersdorf nicht bekannt, wie es dort ebenso keinen Ludkiberg giebt; die Sage bezieht sich jedenfalls auf den Heidenberg bei Haaso-Reichersdorf.

106. Die Heinchen im „heiligen Lande" zu Niemitzsch. — Dieselbe Sage knüpft sich auch an den Gubener Borchelt bei Schöneich; vgl. Söhnel, Rundw. 35. — Die verstorbene Mutter des Schankwirts Donat zu Niemitzsch pflegte zu erzählen, daß ihre Großmutter die Heinchen noch durch die Kuseln hätte laufen sehen.

107. Die Heinchen am alten Exerzierplatz bei Guben. — Vgl. H. Jentsch, Gub. Gymnas.-Progr. 1885, S. 19. — Die Sage enthält eine Mischung der Erdelben mit den Feuerelben oder der Heinchen mit den Irrwischchen, die ja auch Zwerge sind. Auf Rügen glaubt man, daß die Irrlichter brennendes Geld seien und sich am leichtesten auslöschen lassen, wenn man den Rock oder die Mütze darüber wirft (Haas 100).

108. Jüdelchenwäsche. — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., S. 82 (3).

109. Das Heinzelmännchen und der Schmied. — Ein echter Zwerg; das beweist der lange Bart, sowie das Wohlgefallen, welches das Männchen an der Schmiedearbeit findet; schon die Waffen der alten Götter, der Hammer Thors und der Spieß Odins, wurden von Zwergen geschmiedet; indes in der Niederlausitz nimmt sich dies Heinzelmännchen fremdartig aus.

110. Das geborgte Backfaß. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 278; ders., Volkst. 169ff.; Ew. Müller 166; (Veckenstedt 162, 164, 172, 179); Jahn 81, 88; Bartsch I, 47, 60; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 345. — Ueber die Sprache der Luttchen s. v. Schulenburg, Sg. 279, 280, 285 und dessen bei Anm. Nr. 100 erwähnten Vortrag; vgl. übrigens auch Veckenstedt 160.

111. Heinzelmännchen als Arzt. — Die Buttermilch tritt vielfach hervor (s. Nr. 101 dies. Sg.), auch durstigen Pflügern wird sie gebracht; vgl. v. Schulenburg, Sg. 285; (Veckenstedt 160, 170).

115. Heinzelweibchen als Mittagsfrau. — Die Mittagsfrau, die wendische Pschesponiza, (přezpołnica, prezpoldnica von prězpoldnjo, die Mittagszeit) ist eine echt slavische Sagengestalt; hier scheint sie als elbischer Geist aufgefaßt zu sein; auch bei v. Schulenburg, Sg. 87, kommt sie als kleine bucklige Frau vor; doch ebendort 89 wie bei Haupt 77 als große weiße Frau, was ebenso, wie die Sichel in ihrer Hand, an die slavische Todesgöttin Morzana (vgl. Haupt 20) erinnert; schneidet sie doch denjenigen, die über Mittag auf dem Felde bleiben, den Kopf ab, falls sie ihr nicht alle Fragen beantworten oder eine volle Stunde vom Flachs erzählen können. Haupt 78 hält die Pschesponiza für den personifizierten Sonnenstich. Indes deutsche Gegenden haben ähnliche, mit Sicheln versehene Feldgeister (vgl. Grimm, Myth. 444 ff.) und Erasmus Alberus (ebend. 247) läßt in einer Fabel in Huldas Heer Weiber mit Sicheln ziehen. Es könnte daher die Mittagsfrau wohl zu den deutschen Göttinnen Holda, Bertha, die dem Feldbau, insbesondere dem Flachsbau geneigt waren, oder besser zu einer indogermanischen, die Felder segnenden lichten Sonnen- oder Wolkengöttin — sie soll eine graue Frau gewesen sein (v. Schulenburg, Sg. 90) — in Beziehung gesetzt werden. Vgl. die weiße Jungfrau mit der Sichel bei Kühn 140; ferner v. Schulenburg, Niederls. Mitteil., Bd. I, S. 71; derselbe, W. Volkst. 45 f.; Gräve 56; Krauß, Volksgl. 93: „Der Pfeil der südslavischen Vilen trifft immer um die mittägliche Zeit der größten Sonnenhitze."

116. Die kleinen Erdleute. — Auch bei Jahn 92 helfen die Unterirdischen das Vieh füttern; ebenso bei Kuhn, W. Sg. I, Nr.

214 die Hollen, kleine wilde Menschen. Vgl. O. Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., I. Jhrg., S. 178.

117. Die Erdleute in Niemaschkleba. — Die den Erdleuten hingesetzten Speisen deuten auf ehemalige Opfer für Hausgötter; vgl. Niederls. Mitteil., Bd. I, 502.

118. Auszug der Erdleute. — Die Luttchen waren ein Mann und eine Frau (v. Schulenburg, Sg. 15, 279) und gingen nackend (ebenda S. 15). Vgl. Jahn 81; Haas 27; v. Schulenburg, Sg. 153 ff.; Temme 257; ebenso Kuhn, W. Sg. I, Nr. 155, 161, 163; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 15, 17; Beispiele in fast allen deutschen Sagensammlungen; der Klabautermann auf den Schiffen zieht aus demselben Grunde fort.

121. Die Zwerghochzeit. — Vgl. Haupt 38 ff., 287; Grimm, D. Sg. I, Nr. 35, 42. Die v. Bünau saßen nach dem dreißigjährigen Kriege (1657) zu Gassen; doch drei Brötchen erhielten von den Zwergen auch die von Bünau in Bomsen („Der Freimüthige", 1814, S. 209).

122. Irrlichter, Irrwischchen. — Vgl. Nr. 257 dies. Sg. — Unter den vielen Namen, welche diese koboldartigen, durch die Lüfte tanzenden Geister in Deutschland führen, ist „Irrlicht" der bekannteste, „Lichtelf" wohl der älteste. Das Volk hält sie für Männchen, die ein Licht in der Hand tragen, und hat von ihrem Wesen eine doppelte Auffassung. Es sieht in ihnen Seelen von solchen Kindern, die vor ihrer Taufe starben (vgl. v. Schulenburg, Sg. 110; Kühn 123; Ew. Müller 158; Gräve 167; Kuhn, M. Sg. 98; Haupt 66; Bartsch II, 4; Haas 101; Müllenhoff, 182; Temme 339; Seifart 35 a. a. O.) und die ruhelos umherirren müssen, oder Geister solcher Personen, die Grenzsteine verrückten oder andere Feldfrevel begingen. Lichter gelten oft als Seelen, ja selbst die Sterne erscheinen als solche. In Guben hörte ich die Bemerkung: „Jeder Stern ist ein Mensch!" Von Säuglingen, die viel gen Himmel sehen, fürchtet man, daß sie nicht lange am Leben bleiben werden, und zeigt ein Kind mit dem Finger nach einem Stern, so verbieten die Mütter das mit den Worten: „Du stichst ja deinem Brüderchen die Augen aus!" Vgl. Anm. Nr. 198, 219; Schwartz, indog. Volksgl. 57; Grimm, Myth. 870. — Wenn hier der Frosch das Irrlicht vertritt, so kann das alter Glaube sein; die Kröte wird z. B. in Tirol für eine arme, büßende Seele angesehen (Simrock, Myth. 466). — Andere Namen für das Irrlicht sind in der Niederlausitz Bud (v. Schulenburg), Bludnik (Haupt, Veckenstedt), Bruck, (Weineck, Niederls. Mitteil., Bd. I, 517). Vgl. die Bezeichnung „Lüchtemänneken" bei Kuhn, M. Sg. 98, und dazu Nr. 127, 129 dies. Sg.

124. Schutz gegen die Tücke der Irrlichter. — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 84; Müllenhoff 186.

126. Wortbruch gegen ein Irrwischchen ist gefährlich. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 112. ff.; 135, 142; Haupt u. Schmaler, Volksl. der Wenden II, 266.

131. Zauberspruch gegen Irrlichter. — Vgl. den Spottreim aus Hessen-Darmstadt gegen den Heerwisch bei Grimm, D. Sg. I, 322, in dem auch das „Haberstroh" vorkommt.

132. Das Irrlicht und der Dreier. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 110; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 83, 88. — Der ältere meiner Gewährsmänner erzählte von dem Glockenklingen nichts, verschwieg auch, daß der Kahn nicht ans Ufer zu bringen gewesen wäre.

135. Irrlicht am Hundelaichen. — Einen Hundelauch giebt es auch in Küppern; vgl. den zu Grano in Nr. 155.

136. Der Nix in der Oberneiße bei Guben. — Die Wassergeister sind eine besondere Klasse elbischer Wesen. Sie treten teils männlich, teils weiblich auf, in der Niederlausitz als Nixe, Kobolde (v. Schulenburg, Sg. 26 f.) — Nixen, Wasserfrauen, Wasser- und Seejungfern. Wie alle elbischen Dämonen besitzen sie die Fähigkeit der Verwandlung. Wie das Element, das sie bewohnen, ist ihr Charakter sowohl grausam-mordlustig, wie freundlich-wohlthätig. Als blutdürstige Wesen verlangen sie nicht bloß Tier-, sondern sogar regelmäßige Menschenopfer (vgl. Haupt 315), meist am Johannistage, die ihnen in alter Zeit wohl sicher dargebracht worden sind, um sich vor ihren üblen Launen zu schützen. Heidnische Verehrung von Quellen, Seen und Flüssen ist nachweisbar (vgl. Grimm, Myth. 549). Weibliche Wassergeister kommen in größerer Zahl beisammen vor, männliche gewöhnlich einzeln oder zu zweien, leben in diesem Falle bisweilen in blutiger Feindschaft. — Wie hier, so kommt der Nix in Deutschland ganz allgemein als Zwerggestalt vor und zwar mit langen, wallenden grünen Haaren (Guben), mit rotem (grünem) Röckchen oder wenigstens mit roter Kappe (vgl. Nr. 139 dies. Sg., desgl. v. Schulenburg, Sg. 25, 115 ff.; ders., Volkst. 53; Beckenstedt 185 ff.); auch der in der jüngeren Edda erwähnte, eine Quelle bewohnende Wassergeist Andwari war ein Zwerg; Simrock 52. Krauß, Volksgl. 87, bezeichnet den Wassermann und die Wasserfrau als Gestalten deutschen Volksglaubens, da der Südslave sie nur dort kenne, wo er mit deutscher Bevölkerung im Verkehr stehe. Durch die bunten Bänder will der Nix Kinder und Erwachsene anlocken, um sie ins Wasser ziehen zu können (Haupt, S. 62, Nr. 52). Vgl. Grimm, D. Sg. I, Nr. 52, 62.

137. Die beiden Nixe in Worms' Lache zu Guben. — Fast genau dieselbe Sage hat ein Tümpel an der Helme bei Mönchpfiffel (Mansfelder Blätter, 1893, S. 171). Auch dort findet sich der seltenere Zug, daß ein Nix zu Gunsten der Menschen seinen Bruder besiegt, wozu auch v. Schulenburg, Sg. 13, 123, zu vergleichen ist. Gewöhnlicher ist es ein Mensch (Knecht), der nach einer bestimmten Dienstzeit ins Wasser geht und mit dem Nix kämpft. Das Aufsteigen weißer Blasen oder von Milch deutet in der Regel auf den Sieg, das Emporkommen von Blut auf Niederlage und Tod des Hinabgestiegenen; indes bekundet auch umgekehrt das Aufsteigen eines weißen Napfes in dem Tümpel bei Mönchpfiffel den Tod, bei Temme, Nr. 252 (Jahn Nr. 177), das Emporquellen von Blut den Sieg des Knechts. Die Vorbereitung auf den Kampf durch besondere Kost kommt auch bei Haupt, S. 60, Nr. 50, vor, durch Rindfleisch bei Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 126 m. Anm. S. 483. — Vgl. außerdem: Grimm, Myth. 463; ders., D. Sg. I, Nr. 58, 60; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 37, 38, S. 50, Nr. 40, Nr. 380; Pröhle, Unterharzs., Nr. 23; Gräße I, 255, „Die Elbjungfer bei Magdeburg". — Zur Belohnung der Hebeamme mit Kehricht vgl. Haupt, S. 62, Nr. 52; Kuhn, M. Sg. 82; ähnlich auch: v. Schulenburg, Sg. 124; ders., Volkst. 58.

138. Das Nixenschloß in Pethlacks Keite zu Lahmo. — Hier wird die Verbindung zwischen dem Nix und dem Mädchen für unmöglich erklärt, bei v. Schulenburg, Sg. 121, Haupt, S. 61, Nr. 51, und auch sonst in deutschen Sagen kommt die Heirat zu stande, wenn sie auch in der Regel nicht von Dauer ist. Sehr ähnlich: von Schulenburg, Sg. 27, „Die Tochter des Kobold"; vgl. auch dieselbe Sage bei Beckenstedt 201; Haupt u. Schmaler, Volksl. d. Wenden, II, 267.

139. Der Nix im Strieming bei Lahmo und das Hilferufen. — Vgl. hierzu die Sagen von der sogenannten Gottesklage: v. Schulenburg, Sg. 145 ff.; ders., Niederls. Mitteil., Bd. II, 434; ders., Volkst. 72 f.; Haupt u. Schmaler, Volksl. d. Wend. II, 269; Ew. Müller 157; (Beckenstedt 139 ff.); ferner: Seifart 59; Haupt 69, 157; Bartsch, Nr. 551; Müllenhoff 601, Gräve 47 ff. u. Nr. 149, 150 dies. Sg. Grimm sagt (Myth, 465): „Dumpfer, dem Todesächzen ähnlicher Ruf des Nix soll Ertrinken weissagen. Überhaupt legen schon sehr alte Aufzeichnungen den Wassergeistern wehklagende Stimmen und Gespräche bei, die an Weihern und Seen erschallen."

141. Die Wasserjungfer im Henzendorfer See. — Verwünschte Schlösser finden sich in Norddeutschland noch häufiger in Teichen und Seen als in Bergen; solche Gewässer sind gewöhn-

lich unergründlich tief, und man sah in ihnen die Eingänge zur Unterwelt. Damit tritt dann aber die auf Erlösung harrende Seejungfer an die Seite der in Seen, Teichen und Kinderbrunnen wohnenden Frau Holle, in der schon Grimm (Myth. 899) nur eine andere Benennung der milden und gütigen Göttermutter Frigg erkannte und die der in der Gewitternacht herabgestiegenen, gleichsam auf kurze Zeit gefesselten Sonnen- oder Wolkenwasserfrau, wie W. Schwartz sie auf breiterer mythologischer Grundlage benennt, entspricht. Vgl. Simrock 384 ff.; Schwartz, indog. Volksgl. 43, 47, 126; v. Schulenburg, Sg. 25, 26, 77, 115, 116, 127, 128, 129; Krüger, Niederls. Mitteil., Bd. I, 263; Weineck, Niederl. Mitteil., Bd. I, 514; Seitenstücke finden sich in allen deutschen Sagensammlungen; vgl. auch Nr. 196 dies. Sg. Das Baden betreffend, s. Schwartz, Niederls. Mitteil., Bd. III, 72 (bei Flinsberg!).

142. Die Wasserjungfer im See zu Zschiegern. — Vgl. die Sagen vom Herthasee bei Haas 79 ff. Dort badet in hellen Mondnächten eine schöne Frau im See, die auch alle Jahre einen Menschen in die Flut lockt und nicht duldet, daß ein Kahn oder ein Netz auf das Wasser gebracht wird; s. ferner v. Schulenburg, Sg. 27; ders., Niederlaus. Mitteil., Bd. III, 225. Bei Haupt 149 gehen ausnahmsweise drei im Berge wohnende Jungfern ins Dorf zu Tanze. Vgl. Nr. 137 (3) u. 138 dies. Sg.

143. Die Seejungfern im „tiefen See“ bei Lahmo. — Es dürfen hier die Wasserjungfern als schicksalverkündende Schwanjungfrauen angesehen werden oder als Walküren, die mit den Nornen verwandt sind, und die oben als Vervielfältigungen der Sonnengöttin Freya bezeichnet wurden. Von den Walküren wird gesagt, daß sie auszogen, „Schicksal zu wirken und Krieg zu entscheiden“ (vgl Simrock 165). Auch bei v. Schulenburg, Sg. 129, zeigen Wasserjungfern, wenn sie hervorkommen und draußen singen und spielen, ein Ungestüm oder durch Untertauchen anderes Wetter an; den Schiffern deutet ihr Erscheinen Sturm (Müllenhoff 339); nach Kuhn u. Schwartz (Nordd. Sg., Nr. 12) kommen sie bei schönem Sonnenschein aus der Flut hervor. Gewöhnlich kämmen sie ihre langen weißen (v. Schulenburg, Sg. 130) oder gelben (Müllenhoff 339) Haare, die Schwartz (d. h. Volksgl. 97, indog. Volksgl. 42) auf die Sonnenstrahlen bezieht.

145. Die Schloßjungfer im Katharinensee bei Müllrose. — Vgl. Kuhn, W. Sg. I, Nr. 383; I, S. 346, Anm.; ders., M. Sg. 220; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 30; Jahn, Nr. 260, 290; v. Schulenburg, Volkst. 12, 91. Die Sagen von schatzhütenden und auf Erlösung harrenden Schlüsseljungfrauen oder weißen Frauen,

wie sie sich überaus häufig an Seen, Berge und Schloßruinen knüpfen, stehen in Beziehung zu der in der Unterwelt eine Zeitlang gefangen gehaltenen Frigg, der Wolkengöttin. Den Schlüssel, mit dem gewöhnlich die Goldtruhe geöffnet wird, hat Kuhn auf den Blitz gedeutet (vgl. Simrock 397), während Schwartz, d. h. Volksgl. 105, das Schlüsselbund mit seinem Gerassel auf den Donner bezieht. — Im Mittelalter ist die hl. Katharina an Stelle der göttlichen Wolken- oder Sonnenfrau getreten, weshalb sie auch um gutes Wetter und Sonnenschein angerufen wurde (vgl. Simrock 402); so auf Rügen:

„Leeve Katriene,
Lat de sünnen schienen,
Lat 'n rägen övergahn,
Lat de sünnen wedder kam'n.“

Vgl. Kuhn, W. Sg. II, 90; Haas 132. Die hl. Katharina war Patronin der Unterkirche zu Frankfurt a. d. O. Vgl. die Sagen von der Schlüsselgriete (Weineck, Niederl. Mitteil., Bd. I, 519) wo die hl. Margarethe für die Göttermutter eingetreten ist. Veckenstedt erwähnt eine um Mitternacht Wäsche bleichende Wasserfee (Wd. Sg. 205), obschon dieser Name für die Niederlausitz nicht volkstümlich ist.

146. Der Gallensee bei Bomsdorf. — Die Sage hat mit einer andern: „Die Gule im Röthesee“ (Handtmann 120) verwandte Züge. Der Name Galle haftet in Bomsdorf an einer Thorsäule; der See gehört der Herrschaft.

147. Der Fährmann und das Kalb. — Wo die Ücker alljährlich ein Opfer fordert, läßt sich mitunter der Ruf: „Hol über!“ vernehmen; der herzueilende Fährmann sieht zwar eine Gestalt, die aber ins Wasser versinkt; Knoop, Bl. f. pomm. Volkskd., II. Jahrg., S. 72, Nr. 38. Vgl. v. Schulenburg, Volkst. 53; Engellien u. Lahn, Volksmund 42 f., 97; Haupt 87; Kuhn, M. Sg. 159.

148. Der Geist des Selbstmörders. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 179.

150. Hilferufe aus dem Sumpf. — Vgl. Haupt, S. 169, Nr. 201.

151. Der Fisch ohne Schwanz. — Vgl. Krüger, Niederls. Mitteil., Bd. I, 263; derselbe, Alt-Lieberose 4.

152. Der Fisch ohne Schwanz im Plötzensee. — Loki, der sich in Gestalt eines Lachses vor den suchenden Asen im Wasserfall verbirgt, von diesen im Netz gefangen wird, aber wieder ins Wasser springt, bildet das Seitenstück der nordischen Sage (vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. XXIX). Der hier nur verstümmelte Fisch ist oft einäugig; er wird fast immer mit Rufnamen, die man sonst

auf Schweine anwendet, ins Wasser zurückgelockt. Dasselbe geschieht aber auch mit einäugigen oder verstümmelten Tieren der wilden Jagd, die sich verirrt haben. Frau Harke, welche auch an der Spitze der wilden Jagd zieht, treibt Schweine und andere Tiere aus einer Höhle auf die Weide und ruft: „Pickel, Pickel!“ (Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 126. 7). In der Schweiz zieht das Gundisheer wie eine laut nütschelnde Schweineherde (Rochholz, Schweizers. I, Nr. 81). So ist der Fisch auch hier wohl nur ein verwandeltes Schwein, ein Tier der Unterwelt, das zum Gefolge der Frau Harke (Frigg) gehört. Es scheinen demnach die Schweine für Frau Harke dieselbe Bedeutung zu haben, wie die Zwerge für Frau Holle (Freya). Oder ist der Fisch (oft Hecht) nur ein verwandelter Zwerg, da auch in der jüngeren Edda (vgl. Simrock 354) der Zwerg Andwari ein Fisch im Wasser war? Kuhn, der eine große Anzahl ähnlicher Sagen zusammengetragen hat (W. Sg. 332 ff.), findet darin den allen gemeinsamen Gedanken ausgeprägt, daß sich in der Unterwelt eine Sauherde befindet, mit einem einäugigen Tier, das in Teichen in einen Fisch verwandelt erscheint. Hüterin der Herde ist Frau Harke, Fau Holle oder Freya. Die Göttin treibt die Herde aus und ein, wobei das einäugige Tier sich verirrt und gefangen wird. Wer es in Gefangenschaft hält, dem bringt es Unglück, demjenigen, der es tötet, den Tod. Ein großer Hecht, den ein Fischer im Koboldsee gefangen hat, fliegt als Ente davon (v. Schulenburg, Sg. 27); hier erinnert der Fisch an eine Schwanjungfrau oder Walküre, ja an die in den See hinabgestiegene Wolkengöttin selbst. Vgl. Haupt 156, wo ein Prinz in einen Hecht verzaubert ist, u. Temme 66, Jahn 143, Haas 80, wo aus dem Herthasee eine Stimme ruft: „Ich und mein Bruder Nickel haben das gethan!“ S. auch Weineck, Niederl. Mitteil., Bd. I, S. 150; Grimm, D. Sg. I, Nr. 55.

153. Der Lockruf aus dem Wasser. — Diese Sage enthält einen Anklang an die Vorstellung, daß bestimmte Gewässer bezw. die sie bewohnenden Geister zu gewissen Zeiten ein Opfer haben müssen, und dann oft Menschen von einem unwiderstehlichen Drange nach dem feuchten Elemente erfaßt werden; vorher hört man wohl aus dem Wasser den Ruf: „Die Stunde ist da, aber der Mensch ist noch nicht da!“ Vgl. Kuhn, M. Sg. 83; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 84, 304; Bartsch I, Nr. 192 (sehr ähnlich), 557; Jahn, Nr. 183, 186, 189, 191; Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., II. Jahrg., S. 66, Nr. 17; S. 67, Nr. 20; S. 69, Nr. 30; S. 71, Nr. 34; S. 72, Nr. 38.

154. Die gebannten Pferde. — Ebenso ging es einem Knecht,

der durch die Apfelstädt fuhr (Wettig, die schönst. Sg. d. Herzogt. Gotha, S. 19, Nr. 18). Vgl. Müllenhoff, S. 120, Nr. 151.

155. Versunkene Kirchen, Schlösser und Ortschaften. — Es sind das nur Sagentrümmer; sie weisen alle auf die Unterwelt, deren Ein- und Ausgänge die nach dem Volksglauben unergründlich tiefen Seen bilden.

156. Die Pfahllache. — Es läßt sich nun nicht mehr feststellen, ob sich Pfähle in der Lache befunden haben oder ob der Name an eine Gottheit, an Phol, erinnert, von dem Kuhn als wahrscheinlich annimmt, daß er dem keltischen Beal und slavischen Bjel — bog entspreche (vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., S. XXVII.) Grimm hat nachgewiesen, daß in Süddeutschland der Name Phalgraben mit Teufelsmauer und Schweinegraben wechselt und daß mit fal, fol, ful auch das Schwein bezeichnet wird (Myth. 915, 948). Dieses steht zu Teichen und der Unterwelt in Beziehung (vgl. Anm. 152). Das Schwein, das heilige Tier Freyrs, des Sonnengottes, ist in der Volksüberlieferung jetzt zum Teufelstier geworden, wie auch heilige Seen (Swieten!) zu schwarzen und Teufelsseen gewandelt wurden. — Ein Teufelsteich befindet sich bei Treppeln in der zur Oberförsterei Neuzelle gehörigen Stiftsheide, ebenso bei Peitz. Einen Schweinegrund giebt es bei der Lauschützer Mühle; in ihn soll eine Jungfer verwünscht sein; auch spukt es dort; man hat Hunde und menschliche Gestalten daselbst gesehen.

157. Die „schwarze Lache". — Schwarze Lachen und Seen scheinen besonders sagenreich zu sein. Vielleicht geht aus dem Namen gerade hervor, daß wir in ihnen geheiligte Stätten vergangener Zeiten zu sehen haben. Vgl. Haupt, S. 60, Nr. 50; S. 129, Nr. 144b; Jahn 193, 200; Temme 209; Bartsch I, 143, 394, 399; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 378. Auch der Herthasee auf Rügen hieß früher der „schwarze See" (Haas 253); außerdem sind mir der Schwarzsee bei Hochzeit, Kr. Friedeberg Nm., und das „schwarze Loch" bei Groß-Tinz, Kr. Nimptsch i. Schl., mit einer Sage von der Wasserlisse (Nixe) bekannt geworden. — Das Kalb erinnert mich an die Bullgrube bei Schulenburg, Sg. 122, 130, an den Bullpaul bei Jahn 189, an die Bullenkuhle bei Kuhn, W. Sg. I, Nr. 335b, und zwar deswegen, weil die südlich an die Lache grenzende Wiese Bullwiese heißt. Auch die pommersche Domäne Nörchen, Kr. Greifenhagen, hat einen „schwarzen See", aus dem man neben Glockengeläute auch das Brüllen von Rindern und das Wimmern von Männern und Frauen vernimmt; O. Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., Jhrg. I, S. 3.

158. Kirche und Glocken im Swieten. — Den Namen

Swieten führe ich auf das wendische swěty, heilig (licht, schön) zurück. Vgl. Nr. 177 dies. Sg.

160. Der Dickwieder in Groß-Breesen. — Vgl. Jahn, Nr. 295. — Die Glockensagen, für die wohl der Unkenruf den ersten Anlaß und Grund dauernder Erhaltung gab, sind in Norddeutschland besonders häufig. Das Schwein, das die Glocke oft auswühlt oder wie hier wenigstens nachweist, haben wir nach Anm. 152 in Verbindung mit der Unterweltsgöttin gefunden. Demnach gehören auch die Glocken in die Unterwelt und zu der schatzhütenden weißen Frau. Wie andere Schätze, werden sie durch die Sonnenstrahlen wieder an die Oberwelt gezogen und unter Umständen für diese gewonnen, geradeso, wie die Seejungfern, deren Singen auch an das Glockenklingen im Wasser erinnert. Oft wird erzählt, daß die Glocken nicht durch Pferde, sondern nur durch Ochsen fortzuschaffen sind (Haas 124 (II), 128, 129). Das läßt an den Dienst der Nerthus denken, von welcher Tacitus berichtet, daß ihr Wagen von zwei Kühen gezogen wurde. Nicht selten entführt der Teufel die Glocken (Grimm, D. Sg. I, 244), weil heidnischer Glockenhaß auf ihn übergegangen ist. Er hat freilich nur Macht über sie, solange sie noch nicht getauft sind. Die evangelische Kirche kennt die Glockentaufe nicht mehr. Die Nerthus wird allgemein als Erdgöttin (Frigg) angesehen; sie ist wohl aber gleichbedeutend mit einer die Erde befruchtenden Sonnen- oder Wolkengöttin, die zu Zeiten, z. B. in der Gewitternacht, in den See hinabsinkt. Vgl. Müller, Siebenbürg. Sg., Nr. 86, wo die Glocken im Berge bei einem schweren Gewitter läuten, und den Spruch der Edda: „Die Sonne sah ich, das schöne Gestirn, in die See mit Schalle versinken. Der Hölle Gitter schon hörte ich mir so schaurig erschallen zur Linken" (Freybe, altd. Leben). — Vgl. Kuhn, M. Sg. 11; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 62 m. Anm. S. 476. Die Glocke von Riedebeck, Kr. Luckau, ist eine Sau-Glocke; sie sagt: „Hahn gekratzt; Sau gewühlt!" (Prof. Jentsch.)

161. Nickelke. — Diese Sage stammt von einer Frau aus Guben, die in Groß-Breesen geboren ist; doch scheint der Teich ausgetrocknet und der Name Nickelke jetzt völlig vergessen zu sein. Vgl. Anm. 152.

162. Glocken in der Eiche. — Professor Dr. Jentsch erwähnt die Glockensage vom „wendischen Kirchhof" im Lausitzischen Magazin, Bd. 52, 1876, S. 204. Hier ist es eine Kirche, die versunken sein soll und deren Glocken man herauftönen hört, wenn man einige Male um einen Baum läuft und dann das Ohr auf den Erdboden legt.

163. Die versunkene Glocke von Canig. — Während einer Feuersbrunst fliegen Glocken auch fort bei Jahn, Nr. 322.

164. Die Glocke im Retz. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 34; Kuhn, M. Sg. 109, 165. Aus einer Sage bei Jahn scheint hervorzugehen, daß bei uns die Glocken an Stelle der Wasserjungfern getreten sind; dort singt die Seejungfer: Johanne Sûsanne! Wenn dû mit wist, denn kumm! Ähnlich: Jahn, Nr. 307.

175. Das Geldbrennen am Göhlensee. — Sagen von unterirdischen Schätzen, die in der Erde oder in der Tiefe der Gewässer liegen, finden sich zahlreich bei allen indogermanischen Völkern und sind uralt. Die Schätze rücken, wie die Glocken, allmählich in die Höhe und scheinen durch sprühendes Feuer, das sogenannte Geldbrennen, zur Hebung aufzufordern. Dennoch ist diese mit unermeßlichen Schwierigkeiten verbunden. Vor allem darf der Mensch weder sprechen, noch sich umsehen. Aber der Volksgeist ist unerschöpflich, in den Sagen Gründe zu finden, warum es doch geschieht, und die Schätze versinken dann wieder in die Tiefe. Diese werden von Zwergen, schwarzen Männern, weißen oder Schlüsseljungfrauen angezeigt, von Drachen, Kälbern, Schlangen, Hunden oder dem Teufel bewacht. Simrock erklärt (Myth. 355): „Die unterweltlichen Schätze bedeuten die Güter der Erde, den reichen Pflanzensegen, der sonst von den Zwergen gewirkt, im Winter in die Erde zurückgenommen wird.“ Doch muß ich gestehen, daß mir die Erklärung von W. Schwartz, nach welcher die in der Gewitternacht aufleuchtenden Wolkenberge den Glauben an die in ihnen lagernden Goldschätze zuerst veranlaßt haben, und daß diese Vorstellung vom Himmel erst auf die Erde übertragen worden sei, als die treffendere erscheint. Die blaue oder rote Blume, welche die Schatzhöhlen öffnet, bezieht auch Mannhardt (Germ. Myth. 153) auf den Blitz, der die Wolken spaltet, die sich unter Donnergekrach wieder schließen, wie in den Schatzsagen die Felsen (vgl. Schwartz, indog. Volksgl. 67, 78); derselbe, d. h. Volksgl. 119. — Hunde und zwei schwarze Männer beim brennenden Gelde hat v. Schulenburg, Sg. 208. Vgl. Nr. 179 dies. Sg.

177. Schätze im Swietensee und im kleinen Broch zu Seitwann. — Auch zwischen Zaue und Sawall giebt es einen Swietensee, Niederl. Mitteil., Bd. I, 268; v. Schulenburg, Volkst. 148. — Für den kleinen Broch hört man jetzt mitunter die Bezeichnung Laurentiussee, die aber alte Leute nicht kennen. Erst, nachdem 1746 die Kirche in Seitwann durch Abt Martinus zu Neuzelle katholisch und zwar dem hl. Laurentius geweiht und in der Neuzeit alljährlich unter den Eichen am Löschkruge das Laurentiusfest gefeiert wurde, ist

auch dem Wasserloche in der Nähe des Festplatzes der Name Laurentiussee beigelegt worden. Vgl. Nr. 158 dies. Sg.

182. Der vergrabene Kriegsschatz in der Gubener Heide. — Die Kriegskasse soll 1812 von den Franzosen beim Rückzuge aus Rußland versenkt worden sein. Thatsache ist es, daß vor Ausbruch des Krieges im Jahre 1870 ein Franzose in Guben anwesend war, der, mit Karten versehen, den Schatz gesucht hat. — Vgl. v. Schulenburg, Volkst. 90; Haupt 379.

183. Das Kohlenfeuer an der Räubergrube. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 210: „Die Frau mit den Kohlen."

184. Der Schatz auf der ehemaligen Dorfflur von Schmachtenhagen. — Das Dorf Schmachtenhagen wurde im Hussitenkriege 1429 zerstört. Die Bewohner siedelten sich vor dem Werderthore von Guben an. Das Rittergut Schmachtenhagen wurde durch Kreistagsbeschluß v. 17. Nov. 1887 in der Rittergutsmatrikel gestrichen. Den Besitztitel hatte damals ein Herr Nietschmann in Breslau. — Es wird erzählt, einst habe ein von einem Grafen entlassener Schäfer das Besitzrecht des Rittergutes um eine geringe Summe an sich gebracht, um im Landtage zu Lübben zum Aerger seines ehemaligen Brotherrn gleichberechtigt neben diesem sitzen zu können.

187. Das Geld im Aschkasten. Vgl. Kuhn, Westf. Sg. I, 101: „Wer Geld vergräbt, kann nicht zur Gnade gelangen und muß als Poltergeist bei dem Schatze spuken, solange bis er gehoben ist." — „Menschen, welche sich zu sehr an Gold und Silber hängen, können vom Leben nicht erlöst werden und sterben nicht, wenn sie Gott auch noch so sehr darum bitten." Sie müssen ihr Geld bewachen (Haas 115).

189. Der Schatz im Schloßberge zu Lahmo. — Vgl. Söhnel, Rundw. 41. Der Schloßberg heißt auch „Bessers Schlößchen". Der Schluß von dem Kinde, das in einer Wiege, gezimmert aus einem Baume, der erst aufwachsen soll, geruht haben muß, kommt in den Sagen von ungehobenen Schätzen und verwünschten Jungfrauen sehr häufig vor. Vgl. Grimm, Myth. 920; Grimm, D. Sg. 1, 144, 270; Bartsch I, Nr. 357, 360; Jahn, Nr. 246, 276, 298, 314, 318; Wolf, Hess. Sag., Nr. 49; Rochholz, Schweizers., Nr. 119; v. Schulenburg, Sg. 12; ders., Volkst. 82; auch Nr. 194, 197 dies. Sag. — Ein Schloß soll im Schloßberge versunken sein.

190. Teufel und Husar. — Der Husar und der Ulan erinnern an den Siegfried des Nibelungenliedes, an den Königssohn im Märchen vom Dornröschen und an Wodan (Odin) selbst. — Der

Teufel bewacht Schätze; vgl. v. Schulenburg, Sg. 208; Temme, Nr. 174, 199, 201, 281; Bartsch I, Nr. 324; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 9; ferner Nr. 42 u. 193 dies. Sg.

191. Das Feuer am Strieming. — Sehr ähnlich: Temme, Nr. 281: Der Schatz in der Vollmondsnacht; v. Schulenburg, Sg. 207: „Das Geld zum Frühstück“; ebend. 209: „Der grobe Müller“; vgl. ferner Müllenhoff, S. 356. 2; v. Schulenburg, Sg. 210 ff; ders., Volkst. 89; Krauß, Sg. u. M. II, 74; Haas 38; Ew. Müller, 167; Kuhn, M. Sg. 31.

192. Der Schatz im Schloß zu Klein-Drenzig. — Vgl. Haupt 223, Nr. 274. Bei Schulenburg, Sg. 140, rühren zwei schwarze Männchen im Feuer. — Das Rittergut Klein-Drenzig, zu dem das Schloß gehörte, wurde durch Kreistagsbeschluß v. 30. Okt. 1889 in der Rittergutsmatrikel gelöscht, da von 300 ha Landbesitz damals nur noch 2 ha 91 a bei dem Restgute verblieben waren.

193. Geldkessel und Weidenstrauch. — So kann ein reiner Junggesell in der Johannisnacht an einem Stricke die ganze Burg Seppin auf Rügen aus dem Moor heraufziehen (Haas 122). Vgl. Nr. 196 dies. Sg.

194. Der Schatz im Zahrnheidchen zu Lahmo. — Vgl. Temme, Nr. 200. — Vom Zahrnheidchen aus sollen die Sachsen einmal die Schweden, die am rechten Ufer der Oder standen, beschossen haben. Sie trafen dabei auch den Kirchturm von Schönfeld und schossen die Spitze von ihm ab, die ihm noch heute fehlt.

195. Der Schatz auf dem Kirchhofe zu Lahmo. — Man wird bei dieser Sage an das Urbild der Weltesche, den himmlischen Lichtbaum, wie er sich beim Sonnenaufgang dem Beschauer darstellt (vgl. Schwartz, indog. Volksgl., S. 2 ff., 19; Mannhardt, germ. Göttermythen 55) erinnert; es würde demnach der Kessel mit Geld dem Sonnenball gleichbedeutend sein. Bei Kühn 141 liegt unter einem Birnbaum ein kupferner Kessel und darin ein mit Geld gefüllter Totenkopf; bei Ew. Müller 164 ein Topf mit Geld unter einer Kiefer; bei v. Schulenburg, Volkst. 88, eine Braupfanne mit Geld unter einer Weide. Vgl. Urquell, Bd. V, Heft V, S. 120.

197. Die Jungfer und der Schatz am See zu Jähnsdorf. — Seitenstücke von Jungfrauen, die Schätze hüten und auf Erlösung warten, finden sich in allen Sagensammlungen; diese Jungfern vertreten eine Göttin, die Frau Holle oder Frau Frigg. Vgl. auch die Erlösung weißer Frauen bei Kuhn, W. Sg. I, Nr. 11, 12, 13, 276, 392; Temme 242; Jahn, Nr. 263.

198. Das dreiste Mädchen. — Von allen Volksbräuchen erfreuen sich diejenigen, welche sich an Tod und Begräbnis anlehnen, in der Niederlausitz noch heute besonderer Pflege. Ebenso stehen die Sagen, welche den Toten und die abgeschiedene Seele betreffen, an Zahl allen andern voran. Wie in Pommern (vgl. Jahn 388 ff.), so hat man auch in der Niederlausitz eine doppelte Vorstellung von dem Verhältnis zwischen Leib und Seele. Nach der einen ist der Zusammenhang beider nur locker, so daß die Seele schon im Schlaf als Maus (Nr. 240), Wiesel, Schlange aus dem Körper entweichen und wieder in ihn zurückkehren kann. Bei Eintritt des Todes entflieht sie sofort als unsichtbarer Hauch oder als Vogel (Taube: v. Schulenburg, Sg. 237 ff.; Niederls. Mitteil., Bd. I, 340) in die Lüfte — um oben am Himmelsdom als Stern zu glänzen (vgl. Anm. Nr. 122, 219 u. v. Schulenburg Sg. 273; derselbe, Niederls. Mitteil., Bd. II, 376) — weshalb nach jedem Todesfall sogleich die Fenster geöffnet werden müssen. Nach einer andern Vorstellung scheint die Seele noch eine Zeitlang — wohl solange, als der Körper noch unverwest ist — an diesen oder wenigstens an die Scholle, in der er ruht, gebunden zu sein. Angethan mit der Kleidung, die er mit in den Sarg nahm, sitzt der Tote auf dem Grabe. Die größte Sorge der Überlebenden ist die, dem Verstorbenen die Grabesruhe zu verschaffen, nicht um seinetwillen allein, sondern mehr noch deswegen, damit er nicht zu den Seinen zurückkehre, sie beunruhige, erschrecke, quäle. Oft erscheinen die Toten, wie man sie bei Lebzeiten gekannt hat, oder als weiße Gestalt, als Reiter auf einem Pferde, auch nur als Lichtschein, oder sie sind ganz unsichtbar, ziehen aber dem Schläfer das Bett fort oder sprechen mit ihm. In der Regel reden aber Geister nur, wenn sie gefragt werden. Vor allem ist es nötig, daß die Wünsche, die ein Verstorbener vor seinem Scheiden aussprach, oder Versprechen, die man ihm gab, gewissenhaft erfüllt werden; auch Gegenstände, die er besonders liebte, soll man ihm mit in das Grab geben; seine Kleider darf man erst vier Wochen nach dem Begräbnis aus dem Sterbehause entfernen lassen. Eine Mutter raubt ihrem verstorbenen Kinde die Ruhe, wenn sie nach der Bestattung desselben noch lange und übermäßig weint (Nr. 208, 209). Besonders häufig sind es Sechswöchnerinnen, die aus dem Grabe zurückkommen, um nach ihrem Kinde zu sehen (Nr. 203, 204) oder die Brautschuhe, die man einer jungen Frau mitgeben muß, zu holen (Nr. 201). Für den sonst in Deutschland verbreiteten Glauben, daß die Seelen auch als Pflanzen aus dem Grabe hervorwachsen, die von unschuldig Hingerichteten als weiße Lilien, die von Liebenden als Blumensträucher, deren Zweige sich verschlingen (vgl.

Grimm, Myth. 786 ff., Krauß, Volksgl. 36) finde ich in den Niederlausitzer Sagen nicht vertreten, wenn nicht der Rosenstrauch in Nr. 321 derart aufzufassen ist. Mörder, Meineidige, Geizige, Betrüger, Hartherzige finden im Grabe keine Ruhe; ungetauft verstorbene Kinder tanzen als Irrlichter umher. Aber auch die Todesart ist für das Schicksal der Seele eines Menschen entscheidend. Selbstmörder, aber auch solche, die durch Gewalt oder einen unglücklichen Zufall früher ums Leben kamen, als ihnen nach menschlichem Ermessen bestimmt gewesen wäre, gehen — oft kopflos — nach dem Tode um. Während die zur Ruhe gekommenen Seelen in Schaaren beisammen sind (vgl. Nr. 209), finden wir die von Verbrechern oder solchen, die gewaltsam zu Tode kamen, vereinzelt an den Orten, wo sie ihre Unthaten vollführten oder ihren Geist aufgaben, um dort als Quäl- oder Poltergeister ihr Wesen zu treiben und lebende Menschen durch ihr Erscheinen zu schrecken. Sie springen dem Wanderer auf den Rücken, der nun unter Todesängsten eine fast unerträgliche Last bis unter die Traufe oder an die Grenze zu schleppen hat. Solche Gespenster können nur durch den Zauberer, der die Seele an einen einsamen Ort, gewöhnlich in den Wald oder auf eine Grenze, bannt, oder durch den Pfarrer, der ihr durch die Macht des Wortes Gottes die Grabesruhe verschafft, vertrieben werden. Es erinnert noch an den uralten Glauben der Seelenwanderung, wenn die Seele in der Gestalt eines schwarzen Hundes mit feurigen Augen auf die Oberwelt zurückkehrt (Nr. 231, 237, 261) oder als Schaf Menschen aufhockt (Nr. 232) oder als Kalb den Wanderer begleitet (Nr. 237) oder als dreibeiniger Hase auf dem Kirchhofe und anderwärts sich zeigt (Nr. 239). Daß die Seelen von Ertrunkenen, die der Wassernix in sein Reich zog, dort unter Töpfen gefangen gehalten werden, (Grimm, D. Sg. I, Nr. 52): für diesen Glauben bietet die vorliegende Sammlung zwar keine Belege, er ist aber aus einer Sage bei v. Schulenburg, Sg. 125, zu entnehmen. — Vgl. zu den Erzählungen in Nr. 198 noch Nr. 203, 204, ferner Seifart 36; Bartsch II, 471; Krauß, Volksgl. 135; Jahn 411; v. Schulenburg, Sg. 300; auch Veckenstedt 347 ff.

200. Der bestrafte Knecht. — Vgl. v. Schulenburg, Sg. 148: „Der Dudelsackpfeifer."

201. Die vorenthaltenen Brautschuhe. — Vgl. Müllenhoff 550. Dort holt sich die verstorbene Frau ihr Totenhemd, weil ihr der Mann ein schlechtes angezogen hat. Bei v. Schulenburg, Sg. 239, giebt eine vorenthaltene Schürze den Grund, weshalb eine verschiedene Wöchnerin wiederkommt.

208. Untröstliche Mütter. — Vgl. Müllenhoff 143, 144.

209. Das traurige Engelchen. — Nach der Behauptung der Frau Neumann in Caaso war die Erzählung ursprünglich ein Lied, das in der Spinnstube gesungen wurde und das so anfing: „Hört, ihr lieben Christenleut' — Was ich euch will sagen — Zu Frankfurt an dem großen Rhein (Main) — Hat sich's zugetragen.“ Vgl. von Schulenburg, Sg. 238: „Das Thränenkrüglein.“

211. Der Tote ohne Grabesruhe. — Da Geister, welche an einen Ort gebannt sind, häufig Klage- und Hilferufe ausstoßen, so ist vielleicht Nr. 139 mit dieser Sage in Verbindung zu bringen, zumal beide sich auf dieselbe Örtlichkeit beziehen. Bei Nieder-Neundorf (Haupt, S. 157, Nr. 184), wo man in der Adventszeit oft den Ruf: „Hilfe, ach helft doch!“ vernahm, fanden Bauern beim Stöckeroden einen Kasten und darin ein Ei. Wie sie sich's betrachten, fliegt ein Vogel heraus und schreit: „Ich bin befreit!“

218. Der Garnmann. — J. Kurth, der die Sage für neueren Ursprungs hält, bemerkt zu derselben: „In einer armen Gegend, wie sie der südöstliche Teil der Niederlausitz größtenteils ist, mußte der Garnmann, der den armen Bauern das mühsam gesponnene Garn für einen sehr niedrigen Preis abkaufte, gewiß für seine vermeintliche Hartherzigkeit oft Verwünschungen hören. Wurde er, wie dies ja auch geschah, wohlhabend, so sagte sich der Bauer, daß er nur von seinem Schweiße reich geworden sei. Ein solcher Mann konnte unmöglich nach dem Tode Ruhe im Grabe finden, sondern mußte zur Strafe für seine Hartherzigkeit umgehen.“ Daß Kurth hier unzweifelhaft das Richtige getroffen hat, dürfte eine Sage bei Seifart (S. 70, Nr. 70) erweisen, nach welcher ein Kaufmann, der im Garnhandel übervorteilt hat, nach seinem Tode zu seiner Frau zurückkehrt, klagt und jammert, daß er in der Hölle soviel Pein leiden müsse, und eine eiserne Elle mit den Worten auf den Tisch wirft: „Dat is de Garen mate.“

219. Der Spuk im Sterbehause. — Obwohl die Entstehung der Sage der jüngsten Vergangenheit angehört, scheint sie doch Niederschläge alter mythischer Anschauungen zu enthalten. Die erleuchteten Kreise („Kullerchen“ v. wend. kulac, radförmige Scheibe) bezeichnen wie der Apfel die zurückgekehrte Seele; denn nicht bloß hier am Orte, sondern weitverbreitet findet sich der Glaube, daß das Lebenslicht, welches auf Erden erlischt, am Himmel als Stern angezündet werde. Vgl. v. Schulenburg, Sg. 273; Ew. Müller 158 u. Anm. Nr. 122. Wenn es wahr ist, wie Schwartz, indog. Volksgl., S. 1 ff., behauptet und auch Mannhardt, germ. Göttermythen 55,

zugiebt, daß die ältesten mythischen Vorstellungen am himmlischen Lichtbaum entstanden sind, so würde auch die Einbeziehung des Apfels ganz erklärlich und der Stern als goldene Frucht des Baumes zu fassen sein. „Als der Räuber Madej unter einem Apfelbaume beichtete und seiner Sünden entbunden wurde, flog ein Apfel nach dem andern, in weiße Taube verwandelt, in die Luft. Es waren die Seelen der von ihm Ermordeten, nur ein Apfel blieb übrig, die Seele seines Vaters, weil er dessen Mord verhehlt hatte; als er endlich auch diese schwere Schuld bekannte, flog der letzte Apfel, in graue Taube verwandelt, den übrigen nach (Grimm, Myth. 788)."

221. Die weiße Frau im Schlosse zu Forst. — Die Sage von der weißen Frau wird von vielen Schlössern vornehmer Geschlechter erzählt. Sie knüpft sich bekanntlich auch an das Königliche Schloß in Berlin; Kuhn, M. Sg. 125 a. a. O. Der Volksglaube erkennt in der weißen Frauengestalt den ruhelosen Geist einer Ahnfrau, die nicht selten — gleichsam zur Begründung der Annahme — gewaltsam ums Leben gekommen sein soll, und die durch ihr Erscheinen einen Sterbefall im Geschlecht anzeigt. Doch hat man in ihr das Bild der Göttermutter Frigg ebenso zu finden, wie in den weißen Frauen auf Bergen und in Seen, wo Schlösser gestanden haben oder versunken sein sollen. In vielen Schloßsagen heißt sie Bertha, ein Name, der sie auch als die lichte, glänzende Göttin kennzeichnet. Daß ihr Erscheinen einen Todesfall anzeigt, weist darauf hin, daß die jüngere Frigg sich erst aus der älteren Hel, der Vorsteherin des unterweltlichen Totenreichs entwickelt hat (vgl. Simrock 395 ff). — Aus der Niederlausitz führe ich noch die Schlösser zu Sorau (Haupt 150) und Lübben (Weineck, Niederls. Mitteil., Bd. , 515) als solche an, die eine Sage von der weißen Frau haben. Vgl. Pröhle, Oberharzs. 120, wo die Schloßfrau ruft: „huk up! huk af!"

222. Die graue Frau in der Heide bei Kräsem. — In der Kgl. Heide der Oberförsterei Braschen sahen viele Leute auf dem Kreuzwege, der durch die alte Straße von Guben nach Crossen und den Weg von Merzwiese nach Scheegeln gebildet wird, eine Nonne sitzen. Mündlich aus Guben.

224. Die Schimmel in Christianstadt. Pferdeköpfe, am Giebel alter Häuser angebracht, werden in der Regel durch diesen Sagenstoff erklärt. So in Köln a. Rh., s. Grimm, D. Sg. I, 388 und Seifart 113; mündlich wurde mir dieselbe Sage von Magdeburg (Seifart 113) und Görlitz berichtet; vgl. ferner Müllenhoff 551: „Die Schimmelköpfe" und Bartsch I, 224.

226. Der Homann. — Den Ruf hoho! läßt sonst der wilde

Jäger hören (vgl. u. a. Kuhn, M. Sg., S. 187, Nr. 175; Haupt, S. 121, Nr. 135; Seifart, S. 6). Auch in dieser Sage bildet der blaue Rock einen Hinweis auf den wilden Jäger, der ja Hüter der Grenzen ist. Indes haben wir in dem Homann doch die ruhelose Seele des meineidigen Bauern zu erkennen. Auch in der angeführten Sage von Kuhn soll der wilde Jäger ein alter Oberförster sein, der arme Leute, die Holz holten, arg mißhandelte und darum verdammt wurde, ewig zu jagen. Seifart überschreibt einen dem Homann sehr ähnlichen Sagenstoff (S. 9) geradezu: „Der falsche wilde Jäger", und ebenda S. 17 springt ein Aufhocker, der deutlich die umherirrende Seele kennzeichnet, einem Manne mit dem Rufe hoho! auf den Rücken. Vgl. einen Heimann, der fälschlich Land abgeschworen hat, bei Schöppner, Bayr. Sgb., III, 973; einen andern, der einen Markpfahl verrückt hat, ebenda III, 1363; einen Homann, der verwünscht ist, weil er den Sonntag nicht geachtet hat, ebenda II, 662, und die Sagen vom Heitmännchen, Kuhn, W. Sg. I, Nr. 150, 151 mit Anmerk.; vom Homännchen, Hemännchen, ebenda I, Nr. 118, 119; vom Stretmann, ebend. I, Nr. 34; vom Höhmann, Wolf, Hess. Sg., Nr. 166; Müllenhoff 189; Haas 28.

227. Strafe für Meineid. — Die in die Stiefel geschüttete Erde bildet bei solchen Meineidsagen einen häufig wiederkehrenden Zug. Vgl. v. Schulenburg, Sg. 185: „Der Schwurstein von Müschen"; ders., Volkst. 63: „Die Schwursäule"; Müllenhoff 189.

229. Der Geist des Selbstmörders. — Gerade in der Adventszeit lassen die Geister sich vorwiegend sehen und hören. Vgl Haupt 157; Schwartz, Niederl. Mitteil., Bd. III, 63, 66.

232. Das aufhockende Schaf. — Ueber ein gespenstisches Lamm, das der Erzähler für den Geist seiner verstorbenen Frau ansah, s. O. Knoop, Bl. f. pomm. Volkst., II. Jhrg., S. 33.

234. Geister im Schlosse zu Ossig. — Daß die Seele des Verstorbenen zuweilen an das Bild desselben gebunden zu sein scheint, kam schon in Nr. 221 zum Ausdruck. In Freimaurersagen finden sich ähnliche Vorstellungen sogar in Bezug auf Lebende. Mein seliger Vater erzählte mir: „Jeder Freimaurer stirbt eines plötzlichen Todes. In ihrem Vereinssaale hängen die Bilder sämmtlicher Mitglieder. In jedem Jahre wird an einem bestimmten Tage das Bild eines Freimaurers durchstochen, worauf derselbe plötzlich umsinkt und tot ist."

235. Das nackte Kind. — Ein von der Mutter ermordetes Kind erscheint als kleines Kind wieder, springt auf den Rücken und

muß bis zum Grenzberg, der Wegscheide zweier Dörfer, getragen werden; Jahn, Nr. 544.

236. Spuk auf dem Wege zwischen Sembten und Lauschütz. — Vgl. Kühn 137 u. d. vorige Anm. — Aufhocker sind in den Wald gebannte Geister, die aber gern wieder an ihren Ort zurückkehren möchten und darum aufhocken, auf der Grenze aber abspringen müssen; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 120.

237. Spuk beim ehemaligen Holzkreuz in der Steinsdorfer Stiftsforst. — Das Holzkreuz, von mitleidigen Menschen errichtet, vertrat hier wohl das Mord- oder Sühnekreuz, welches früher der Mörder zu setzen hatte, und von dem später die Rede sein wird. In Lübbinchen wurde nach mündlicher Mitteilung, als man einen Handwerksburschen in der Heide tot fand, ein Kreuz in die Rinde einer Fichte eingeschnitten. Ein Holzkreuz wurde errichtet, wo König Erichs Leiche, der von dem Bruder ermordet und ins Meer geworfen worden war, ans Land trieb; Müllenhoff 17.

238. Die weiße Katze am Krötenpfuhl. — Vielleicht gehört die Katze, die Freyas heiliges Tier war, samt der Glocke zur Unterweltsgöttin (vgl. Weineck, Niederls. Mitteil., Bd. I, 515). Doch steht auch nichts entgegen, die Katze als eine in die Oberwelt zurückgekehrte Seele aufzufassen; denn „einer kommt wieder als Kätzel, ein anderer als Hündel" (Schwartz, Niederls. Mitteil., Bd. III, 65). Hexen als weiße Katzen bei Müllenhoff 228. Grimm (D. Sg. I, 366) hat einen Kreetpfuhl, der aus der Mundart der nördlichen Harzbewohner als Teufelspfuhl zu erklären ist. — In Deyelsdorf, Kr. Grimmen, erscheint an einem tiefen Pfuhl nachts um 12 Uhr eine weiße Katze, springt den Bauern auf den Nacken, und sie müssen sie bis nach Hause tragen; Jahn 420. Die Seele eines betrügerischen Müllers sitzt als Kater auf seinem Sarge; Müllenhoff 152. Vgl. E. Lemke I, 61, ebenso Anm. zu Nr. 77 dies. Sag.

239. Der dreibeinige Hase in Steinsdorf. — „Tiere mit weniger Beinen sind unterirdisch" (Freitag, Urquell, 1892, Heft V). „Dreibeinige hinkende Tiere sind vorzugsweise teuflisch" (Kuhn, Nord. Sg. XXVIII). Daher erscheinen Hexen (Müllenhoff 229; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 32; Haas 90, 91; v. Schulenburg, Sg. 158, 166), Kobolde (Kuhn, Märk. Sg. 55) und der Teufel selbst (Haas 3, Haupt 133) als dreibeinige Hasen, und die Seelen von Zauberern, die mit dem Bösen im Bunde standen, spuken nach ihrem Tode in derselben Gestalt (Steffen, Luxemburg. Sg. 175). Solche Hasen können gewöhnlich nur mit einem silbernen Erbknopf, einem Sargnagel oder einer geweihten Kugel erlegt werden. — Vgl. Kuhn

u. Schwartz, Nordd. Sg. 103; Pröhle, Dtsch. Sg. 77; Grässe, pr. Sg. I, 325; Krauß, Volksgl. 138; v. Schulenburg, Sg. 179, 214, 258; Haas 90; O. Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., II. Jhrg., S. 35 f.

240. Die Seele als Maus. — Eine sehr ähnliche Sage bei Grimm, D. Sg. I, 294. Vgl. Jahn, S. 390, Nr. 498; Grimm, Myth. 1036; v. Schulenburg, Volkst. 80; Niederls. Mitteil., Bd. I, S. 258.

242. Die rätselhafte Sau. — Vielleicht gehört die Sau wie das gespenstische Pferd der folgenden Nr. mit zum Sagenkreis der Zahrnkeite, also in die Unterwelt. Bei Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 32, erscheint eine Hexe als Schwein; die Backofenkrücken und der Strohwisch erinnern an eine solche, wohl auch das Messer, wenn man bedenkt, daß die im Wirbelwind fahrende Hexe sich als solche entpuppen muß, wenn ein Messer in ihn geworfen wird. Auch Tote erscheinen als Schwein wieder (Jahn, S. 424, Nr. 537). Spukende Sau bei Kuhn, W. Sg. I, Nr. 275. Leute, die einen gespenstischen Esel besteigen wollen, fallen zu ihrem Entsetzen durch ihn hindurch (Kuhn, W. Sg. I, Nr. 245).

243. Das gespenstische Pferd an der Zahrnkeite in Lahmo. — Kuhn hat wohl zunächst an die Wolkenrosse der Walküren gedacht, wenn er sagt: „Das Roß ist das Bild der Wolke, die dem Wasser entsteigt" (W. Sg. I, 295). Einen schwarzen Gaul, der aus einem Meerpfuhl hervorgeht, hat Grimm, D. Sg. I, 244; ebenso Kuhn, W. Sg. I, Nr. 61, 381. Vgl. ferner Müllenhoff 234. Bartsch I, Nr. 550; Jahn 143, 146, 152; Kuhn, M. Sg. 246; Kuhn und Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 61; Haase, Sg. d. Grafsch. Ruppin 123 u. O. Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., II. Jhrg., S. 33. Bei v. Schulenburg, Sg. 22, bemerkt ein Bursche, als er über ein Wasser schwimmt und sich umsieht, daß eine Färse ihm nachschwimmt.

244. Die spukende Gans. — Die Gans ist hier jedenfalls eine spukende Seele. Wo im Aukensee bei Zielenzig der letzte Heidenpriester versank, hob sich eine riesengroße Wildgans aus dem Wasser; Handtmann 202. Bei den fünf Eichen haben viele Leute eine weiße Gans hocken sehen; ein Mann nahm sie in seine Kiepe, da wurde sie immer schwerer (auch ein Kennzeichen der Geister), und er findet nachher ein altes Weib im Korbe (Kuhn, W. Sg. I, Nr. 278). Zwischen Winterstein und Ruhla findet ein Mann im Walde eine fette weiße Gans; als er sich bemüht, sie zu fangen, verschwindet sie an einer verrufenen Stelle (H. Wettig, D. schönst. Sg. d. Herzogt. Gotha, S. 55). Vgl. Seifart, Nr. 21; Wolf, Hess. Sg., Nr. 167; Stöber, Elsäss. Sg., Nr. 205; Baader, Bad. Sg., Nr. 117; Pröhle,

Unterharzf., Nr. 182; Bechstein, Thüring. Sg. II, 121; v. Schulenburg, Sg. 181.

246. Der gespenstische Mäher. — Vielleicht ein ruheloser Feldfrevler. So spukt ein Mann, der seinen Nachbar um Land betrogen hat, als nächtlicher Pflüger; Kuhn, M. Sg. 28; Müller, Heff. Sg., S. 190. Vgl. Haupt 160: „Die nächtlichen Säemänner"; v. Schulenburg, Sg. 180, 214; Kuhn, M. Sg. 130: „Die gespenstigen Mäher."

247. Übermut thut selten gut. — Vgl. Kühn 124; v. Schulenburg, Niederlf. Mitteil., Bd. III, 227.

248. Der Mönch ohne Kopf. — Vgl. Gräve 44. Wo Klöster standen oder gestanden haben sollen, pflegen auch Mönche zu spuken; vgl. Haupt 142 ff. (Kamenz, Lauban), ebend. 336 (Görlitz). In Guben, wo ein Jungfrauenkloster stand, sollte man eher eine Nonne erwarten, doch soll auch eine Mönchsterminei hier bestanden haben und zwar in der Nähe des Stadthofs. Auch der Mönch in Lauban nimmt regelmäßig denselben Weg.

251. Die gebannten Geister. — Vgl. Grimm, D. Sg. 160; v. Schulenburg, Sg. 173; Haupt 134 ff., 154; Frida Schanz, D. Sg. 151.

252. Die spukende Müllerin. — Vgl. Jahn, Nr. 536, 537.

255. Gottesdienst der Geister. — Sehr verbreitet. Vgl. Grimm, D. Sg. I, 221; Müllenhoff 170 (sehr ähnlich); Gräfse, pr. Sg. I, 202 (Rathenow); ebend. I, 502 (Stolberg); Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 5; Jahn 414; Krauß, Sg. u. M. II, 213; Frida Schanz, D. Sg. 125; Kühn 130 f.; Größler, Mansfelder Blätter, Jhrg. 1891, S. 168.

256. Der große Stein und der Hund ohne Kopf. — Vgl. Jahn 276.

257. Irrlichter und Hund mit feurigen Augen bei Weltho. — Zwischen Rothwasser und Langenau liegt nachts in der zwölften Stunde am Tschirnefluß, da wo ein Steg hinüberführt, ein großer schwarzer Hund. Es soll der dorthin verbannte Geist eines Bauern sein (Haupt, S. 153, Nr. 179). Vgl. O. Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., II. Jhrg., S. 34 f.

258. Der geisterhafte Hund und der Lorbeerkranz. — Ein Hausgeist Hütchen macht dumme Geistliche durch einen Ring aus Lorbeer gelehrt; Grimm, D. Sg. I, S. 90, Nr. 75; Seifart 57.

259. Der Hund ohne Kopf. — In einer Oberlausitzer Sage (Haupt, S. 150, Nr. 174) wird ein grausamer Graf verdammt, nach seinem Tode in Hundsgestalt zu wandern; ebenda, Nr. 175, spukt

ein Mörder als feuriger Hund mit sprühenden Augen. Schon daraus ist zu entnehmen, daß der Hund ohne Kopf als zurückgekehrte Seele gelten muß. Vgl. Müllenhoff 190 (1); Kuhn, W. Sg. I, Nr. 170; v. Schulenburg, Sg. 176.

260. Der schwarze Hund und die versunkene Kutsche bei Amtitz. — Die Kutsche ist hier jedenfalls ein Götterwagen. Donar, der Gewittergott, und ebenso der wilde Jäger, der auch Nachtfuhrmann heißt und auf Wodan gedeutet wird, fahren in einem Wagen. Beide streiten sich gewissermaßen um den Vorrang, die höchste Himmelsgottheit zu sein. Wie der am Sternengefilde prangende Himmelswagen gleichsam in die Unterwelt verschwindet, so taucht in zahlreichen deutschen Sagen ein Gefährt in Teiche und Sümpfe hinab, die als Eingänge in die Unterwelt gedacht sind. Aber auch die höchste Göttin, die Fruchtbarkeit spendende Nerthus des Tacitus — die deutsche Frau Holle oder Bertha — wurde in einem Wagen umhergeführt und kehrte schließlich mit diesem in einen See zurück, in dem sie badete (Haas 1). Wie u. a. schon aus den Kyffhäusersagen hervorgeht, treffen wir thatsächlich beide Hauptgottheiten, die männliche und die weibliche, in der Unterwelt an. Daß Hunde den Eingang zu ihr bewachen, kommt öfter vor. Vgl. Kuhn, W. Sg. I, Nr. 41a, 44 mit Anm., Nr. 377 (hier kommt eine glühende Kutsche aus einem Meerpfuhl heraus); derselbe, M. Sg., Nr. 58; Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 181; Bartsch I, Nr. 548, 552; Müllenhoff 176; Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., II. Jhrg., S. 68.

263. Eine Frau ohne Kopf verschwindet an einem Baume. — Der Glaube an beseelte Bäume ist eine allgemeiu menschliche Grundanschauung. In der ältesten Zeit hielt man wohl den Baum „für ein dem Menschen gleichartiges, mit Denken und Gesinnung begabtes Wesen.“ Später hieß es, die Pflanze sei „der zeitweilige Sitz, das Kleid, die Hülle einer durch Tod aus dem leiblichen Dasein entrückten Menschenseele“ (Worte Mannhardts bei Krauß, Volksgl. 32). Vgl. Krauß, Volksgl. 36, 37, 103, 106; ebenso Müllenhoff 195, wo ein Geist in eine hohle Buche gebannt wird; Weineck, Niederls. Mitteil., Bd. I, 519; Urquell, Bd. V, 88, 119; Anm. Nr. 321 dies. Sg.

264. Der spukende Graf. — An Spitz- und Hutberge pflegen sich vornehmlich Sagen vom wilden Jäger zu knüpfen. In Rücksicht, daß die Örtlichkeit der Sagen in Nr. 22 fast dieselbe ist, und in Anbetracht dessen, daß zu den Zauberkünsten Odins auch das Bannen des Feuers gehört (vgl. Anm. zu Nr. 69), kann man den spukenden Grafen schon für den wilden Jäger halten; durch den Bericht über den Wagen, der später hinzukam, darf man das mit noch größerem

Recht. Übrigens ist das für den Nachtfuhrmann im Gubener Kreise der erste Anklang. — Der Weinberg gehört zu dem Rittergute Tzschernowitz, das im Besitz der Gräflichen Familie von Kleist ist. Vgl. Nr. 69 dies. Sg. Ein Mann aus Guben, der in der Nacht von Küppern kam, sah an dem Kreuzwege zwei Kutschen fahren und zwar da, wo gar kein Weg war. Dieselben entpuppten sich aber, als er näher ging, als zwei Sträucher. — Im Stradower Grunde Kutsche mit schwarzen Pferden; Kühn 124; vgl. Kuhn, W. Sg. I, Nr. 100.

267. Das aufhockende Waldgespenst. — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 55.

268. Verhinderter Diebstahl am Weihnachtsabend. — Bei Kuhn (W. Sg. I, Nr. 189 u. 190) können Fuhrleute mit den Wagen nicht mehr von der Stelle, weil sie den wilden Jäger verspottet haben.

269. Der arme Mann. — Einen höheren Feiertag, wie Ostersonnabend, giebt es nicht; v. Schulenburg, Sg. 178.

270. Orakel. — Die Flecke waren wahrscheinlich durch den Wurzelsaft vom Johanniskraut (Sclerantus perennis) hervorgebracht. Vgl. v. Schulenburg, Volkst. 163; nur soll dort umgekehrt der Mensch am Leben bleiben, wenn sich die Flecke nicht auswaschen, während er im entgegengesetzten Falle im Laufe des Jahres stirbt.

271. Sterndeuterei der Bademütter. — Die Bademütter sind hier an Stelle der Schicksalsschwestern, der Nornen oder Feen, getreten, die zur Stunde der Geburt dem Kinde sein Schicksal bestimmten. Der Glaube, daß über dem Menschen ein unabwendbares Geschick walte, wurzelt noch heute tief in unserm Volkstum; er kommt in vielen deutschen Sagen und Märchen (Dornröschen) zum Ausdruck und ist uralt. Die Macht des unabänderlichen Schicksals ging noch über die der höchsten Götter, die sich demselben ebenfalls beugen mußten, wie das in dem germanischen Götterdrama des Weltunterganges so ergreifend zum Ausdruck kommt. Sie sahen den Tod Balders und ihren eigenen Untergang voraus, ohne das eine oder das andere abwenden zu können. Der Einfluß der Sterne auf das Geschick der Menschen ist erst späterer Glaube (Simrock 165; Grimm, Myth. 820). — Vgl. Niederls. Mitteil., Bd. I, S. 452; Bd. II, 133; v. Schulenburg, Volkst. 45. Krauß, der den Glauben an Schicksalsfrauen und schicksalbestimmende Mächte als charakteristisch für die indogermanischen Völker bezeichnet hatte, mußte diese Ansicht berichtigen, nachdem ein von Steindorf übersetzter Papyrus des Kgl. Museums zu Berlin ergab, daß derselbe Glaube schon vor Jahrtausenden in Egypten bestand; Krauß, Volksgl. 20 ff.

272. Der Stein mit den Menschenspuren. — Der Opferstein bei der Herthaburg auf Rügen zeigt den Eindruck vom Fuß eines erwachsenen Menschen und ebenso den eines kleinen Kinderfußes (Haas 2 ff.); auch auf dem Rugard (Rügen) befindet sich ein Stein mit Eindruck eines Menschenfußes (Haas 73). Vgl. Kuhn, M. Sg. 252.

273. Der Stein mit der Hundetappe. Vgl. Kuhn, M. Sg. 250.

274. Der Stein am Hörnchen bei Möbiskruge. — Einen Stein mit dem Eindruck einer Menschenhand erwähnt Grimm, D. Sg. I, 407, aus der Schweiz. — Nach Mitteilung eines alten Mannes aus Bahro soll sich in der Heide nordwestl. von diesem Dorfe, am Wege nach der Schlaubemühle, ein Stein mit einer Klaue befinden. — Auch auf der Sandflur oder dem Cobbelnschen Neulande lag früher ein sehr großer Stein; der einen Eindruck wie einen Pferdefuß oder wie eine Hand hatte. Er wurde nach Guben verkauft und soll unter dem Kriegerdenkmal liegen. Mündlich aus Cobbeln. — Die Dörfer Rießen, Fünfeichen und Hörnchen erhielt das Kloster Neuzelle 1358 vom Markgrafen Friedrich von Meißen. Wilke, c. I, pag. 280. (Mauermann), Stift und Kloster Neuzelle 60.

275. Die Steinkreuze am Kirchhofe in Wellmitz. — Die Mord- oder Sühnekreuze sind durch ganz Deutschland verbreitet und fehlten im Mittelalter wohl auf keiner Feldmark. Sie erinnern, wie das die Sagen in überwiegender Zahl bestätigen, an Mord bezw. Totschlag, wozu oft die aus dem germanischen Altertum stammende und ins Mittelalter übernommene Rechtssitte der Blutrache die Veranlassung gab. Der erste Zusammenschluß der Menschen zu Schutz und Trutz in Not und Gefahr bestand in dem Geschlechtsverbande; daher betrachtete man das Töten eines Menschen in ältester Zeit nicht als eine Verletzung der Gemeinde-, Staats- oder Gesellschaftsordnung — soweit davon überhaupt schon die Rede sein konnte — sondern als eine dem Geschlecht des Entleibten zugefügte Unbill, welche dieses — in erster Linie der nächste Schwertmage des Umgekommenen — an dem Mörder rächen mußte und auch durfte, ohne selbst straffällig zu werden. Da aber die Fehden oft viele Jahre anhielten und neue gräßliche Blutbäder erzeugten, so war man schon früh darauf bedacht, zwischen den verfeindeten Familien eine Aussöhnung herbeizuführen. So bildete sich die Rechtsgewohnheit, daß der verletzte Teil ohne Schaden für seine Ehre auch auf die Rache verzichten und sich von dem Mörder oder seinem Geschlecht entweder eine feststehende (Wergeld) oder durch Vertrag näher zu bestimmende Summe als Buße zahlen lassen konnte. Im Mittelalter wurden dem Sühneheischenden

je nach Stand und Vermögen oft bedeutende Opfer auferlegt, die teils in Geldzahlungen an die Hinterbliebenen, teils in frommen Werken oder milden Stiftungen, die der Seele des Getöteten zu gute kommen sollten, bestanden. Das Spenden von Wachs und Geld an Kirchen und Klöster, das Stiften von Seelenmessen, ewigen Lampen oder Altären, Bußfahrten nach Rom, Aachen oder zum heiligen Blute in Wilsnack, das Setzen von Kreuzen wird am häufigsten gefordert. Von 70 Sühneverträgen, die Paul Frauenstädt, Blutrache und Totschlagsühne 49 und 178 ff., aus der Zeit von 1367 bis 1544 anführt, machen 21 dem Büßer zur Pflicht, ein Kreuz aus Stein oder Holz, teils mit, teils ohne Kapelle setzen zu lassen, während 19 von einer Marter reden, worunter auch hohe, schmale Steinplatten oder Kreuze zu verstehen sind, und 8 eine Kapelle, in zwei Fällen mit Muttergottesbild, fordern. Vorwiegend mußte das Kreuz an den Ort der Unthat gesetzt werden; doch bestimmte man auch Wegscheiden, Brücken, Plätze an Kirchen gern zum Standort, weil hier das Andenken an den Getöteten besser erhalten blieb, auch häufiger ein Gebet für seine Seele verrichtet wurde.

277. Das Steinkreuz zwischen Starzeddel und Ossig. — Eine Anfrage an Herrn Kantor Rothe in Starzeddel hat ergeben, daß heute an der betreffenden Stelle kein Steinkreuz mehr vorhanden ist. Aus diesem Grunde muß ich solange, als nicht festgestellt werden kann, daß früher daselbst ein Kreuz gestanden hat, annehmen, daß sich die Sage auf das zwischen Ossig und Sommerfeld (Kreis Crossen a. O.) in der Nähe von Näschen befindliche bezieht. Vgl. Siehe, Vorgeschichtliches 55.

278. Die Dreikreuzstraße in Guben. — An Brudermord sollen Steinkreuze oft erinnern. Vgl. Kuhn, W. Sg. I, 66; ebenda Nr. 279 mit Anm.; Müllenhoff 45.

279. Das Steinkreuz in Klein-Gastrose. — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., S. 57, Nr. 60. Auf ein Duell weist auch die Sage bei Haas 76.

280. Das Steinkreuz in Kohlo. — v. Schulenburg, Volkst. 148, berichtet über das Kreuz: „Ein Handwerksbursche hat einen anderen wegen eines Ostereies erschlagen, der hat es bekommen, er wollte es haben.“

281. Das Steinkreuz zu Strega. — Zu den in den Sagen erwähnten noch vorhandenen 10 Steinkreuzen des Gubener Kreises treten ferner: 1. Das Kreuz an der „alten Poststraße“ in Guben auf dem Hofe des Kgl. Amtsgerichts; 2. ein solches am Wege von Niemaschkleba nach Polenzig, wo ein Totschlag vorgefallen sein soll; 3. ein solches in Form

eines Andreaskreuzes zu Markersdorf, das ein Herz aufweist, welches erst durch die Photographie augenfällig wurde; insgesamt 13 Kreuze an 7 Orten. Dazu kommen aus dem Kreise Calau 4 (Buckow, Calau, Greiffenhayn, Lipten), Luckau 3 (Garrenchen, Luckau, Waltersdorf), Lübben 2 (Pretschen), Sorau 1 (Kohlo), Spremberg 1 (Kochsdorf); ergiebt für die Niederlausitz 24 Kreuze an 17 Stellen. Vgl. Siehe, Vorgeschichtliches d. Niederls. 51 ff.; Niederl. Mitteil., Bd. I, 574; ebenda Bd. II, 236. Hieran füge ich unverbürgte Nachrichten über ein Steinkreuz in Sommerfeld, über drei weitere zwischen Baudach und Gassen und über ein fünftes, das sich früher zwischen Starzeddel und Taubendorf befunden haben soll.

Das Streben des Volkes, Mordstellen zu kennzeichnen und dem Gedächtnis späterer Geschlechter zu überliefern, bekundet sich noch heute in den Stein- oder Reisiganhäufungen am Orte der Unthat. Solche Haufen führen in der Regel den Namen „der tote Mann" (Pförten: „beim toten Weibe" — „beim toten Jungen"). Jeder, der an der Mordstelle vorübergeht, wirft einen Zweig oder einen Stein (seltener!) auf sie. Die Sitte ist noch in der Gegenwart lebendig; denn bei Coschen entstand ein Steinhaufen an der Stelle, wo ein Knecht erschlagen worden war, noch 1871, in Amtitz nach Mitteilung Sr. Durchlaucht des Prinzen Heinrich von Schoenaich-Carolath auf der Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde sogar noch etliche Jahre später. Vgl. Niederls. Mitteil., Bd. I, 343, 355, 381; Bd. II, 121; Haupt 322.

283. **Das Wappen des Freiherrlich von Schoenaichschen, jetzt Fürstlich von Schoenaich-Carolathschen Geschlechts.** — Bald nach 1300 rückt das Geschlecht der von Schoenaich aus dem Dunkel der Sage ins Licht der Geschichte. In drei „Verreichsbriefen" Herzog Heinrichs von Breslau aus den Jahren 1312, 1313 und 1318 ist ein Herr Johannes von Schoenaiche unter den Zeugen aufgeführt. Schon 1329 findet sich ein Angehöriger des Geschlechts in der heutigen Niederlausitz; denn in einer Urkunde des Nieder-Hospitals zu Sorau wird unter den damaligen Vasallen Ullrichs II. von Pack, dem die Herrschaft Sorau gehörte, auch ein Tytzke (Dietrich) von Schoenaich, als Zeuge erwähnt. In der Mitte des 16. Jahrhunderts ist das Geschlecht unter Fabian von Schoenaich, der auch die Herrschaft Muskau erwarb, in Niederschlesien und der Lausitz so begütert, daß die Besitzungen des letzteren im Westen die Neiße, im Osten die Oder zur Grenze hatten. Dem Kreise Guben gehört die Familie seit dem Jahre 1611 an, als Georg Freiherr von Schoenaich die Herrschaft Amtitz von den Gebrüdern von Löben kaufte und sie alsbald

(1613) in ein Majorat umwandelte. Vgl. Klopsch, Gesch. d. Geschl. von Schoenaich, S. 4; Barth, Die Familie von Schoenaich u. d. Reformation, S. 27. Wie übrigens die Sage bei alten Geschlechtern auch in jüngerer Zeit noch Wurzel schlägt, das zeigt eine Volksüberlieferung über eine altertümliche Form der Besitzergreifung nach dem Ableben des Besitzers einer Standesherrschaft in der Niederlausitz bei J. Kurth, Sonntagsbl. d. Preuß. Lehrerzeit., 1881 (Nr. 38), S. 612.

284. Das Wappen der Herren von Schweinichen. — Vgl. Haupt 297; Grässe, Geschlechtsſ, 153.

285. Die Ritter von Maxen. — Die Familiengruft der von Maxen befindet sich in der Kirche zu Nieder-Jeser, Kr. Sorau. Die Kirche zu Niemitzsch besitzt noch zwei Leuchter als Geschenk von Sophie von Maxen, geb. von Kyau, mit der Jahreszahl 1745. Mündlich von Ausgedinger Hagel in Ögeln. — 1680 hat Ehrentreich v. Maxen Jeßnitz u. Jaulitz, 1691 Caspar Friedrich von Maxen Jeser. Vgl. E. von Wiedebach-Nostiz 84, 102.

286. Das Abenteuer des Fähndrichs Sinclaire auf dem Beitzscher Berge. — Vgl. Gräve 180; E. von Wiedebach-Nostiz 147. Der Herzog Biron von Kurland, die Grafen Münnich und Ostermann waren Anstifter des Mordes. Die Vollstrecker desselben: Hauptmann Küttler, Lieutenant Lesawitzky und fünf Unteroffiziere. Man nahm ihm alles ab, sandte es jedoch in einem Beutel versiegelt nach Stockholm (Haupt 166; Gräve 183).

287. Der Bärberg. — Einen Bärberg giebt es in Bärenklau nicht, sondern einen Inselsberg und einen Winzerberg; an letzteren knüpft sich die Sage. — Der Bär, der in die Weintrauben gegangen war, sprang dem Winzer, der dazukam, ins Genick; beide rangen mit einander, und man fand beide auf dem Berge tot vor. Mündlich.

288. Der geraubte Schimmel und der Wechselbalg. — Sonst sind es in deutschen Sagen die Zwerge, welche Kinder rauben und ihre häßlichen Wechselbälge an deren Stelle legen. Vgl. Temme 254; Kuhn, W. Sg. I, 289, 320; I, Nr. 214, 391; ders., M. Sg. 195 f.; E. Lemke I, 62 f. Bei den Südslaven treten die Vilen an die Stelle der Zwerge; Krauß, Volksgl. 98. Auf Rügen wird das Vertauschen der Säuglinge dem mythischen Saalhund (Seehund?) zugeschrieben (Kuhn, W. Sg. II, 35; Haas, 81); bei Haupt 76 einer alten Frau. Nach Schulenburg, Sg. 85, soll man kleine Kinder in der zwölften Tagesstunde nicht allein lassen, weil sonst der Böse über sie Macht hat und sie verwechselt werden; noch häufiger wird die Zeit bis zur Taufe oder bis zum Kirchgange als die gefährliche angesehen

(vgl. Niederlſ. Mitteil., Bd. I, 452; Bd. II, 134 ff.). Der Teufel ſtiehlt Kinder auch bei Grimm, D. Sg. I, 126; Gräve 138.

290. Spuckorte in Buderoſe. — Tote gehen als Kalb um; Jahn 424.

291. Der Wasberg zu Cobbeln. — In dem Rechteck ſollen ſich 3 bis 5 Gräber befunden haben. Dieſelben ſind ſamt dem Graben verſchwunden, weil dort Neuland gemacht worden iſt. Auf dem noch wüſten Teile des Berges ſind etwa noch 7 bis 9 Grabſtellen zu erkennen, wovon aber nur 4 oder 5 erhalten ſein dürften, während die übrigen, die Vertiefungen bilden, bereits ausgeraubt zu ſein ſcheinen. Angeblich ſind viele Steine von dem Berge zum Bau der Kirche in Möbiskruge verwendet worden. Die Hügel ſind etwa 18—22 m lang (SW. nach NO.) und 11—15 m breit. Eine 1890 vorgenommene oberflächliche Nachgrabung ergab etwas Kohle und ein kleines Scherbenſtück aus vorſlaviſcher Zeit. — Vgl. Kuhn, W. Sg., Nr. 33c: „Hügelgräber, welche bloß aus einem Totenhügel beſtehen, heißen bei Alfhauſen „Heidenhüvels". Sind ſie aber mit Steinblöcken umgeben oder über dieſen Opferaltäre erbaut, ſo heißen ſie „Heidenkerken" und der Landmann ſagt: „Dar hebbet de heiden ene kerke bowen wult, und sind dar mid nig fertig worden" oder: „De Düwel hew se weer dal reeten."

263. Spuck an der „bunten Brücke" bei Cummeltitz. — Ein Geiſt, der zu Büren unter dem Ochſenſtalle hauſte und Pölterken hieß, erſchien in Geſtalt eines Rauchſtückenbundes, das ſich fortwälzte; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 244.

296. Der Säulenſee bei Göhlen. — Vgl. den Seelborn zu Enger, in dem Wittekind getauft ſein ſoll; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 295.

298. Die Stadt- und Hauptkirche zu Guben. — Hirſch auf einem See bei Kuhn, M. Sg. 80. In die Domkirche zu Ratzeburg ſoll ein goldener Hirſch eingemauert ſein; Bartſch I, Nr. 306. Hirſche als weiſende Tiere, die gewöhnlich ein goldenes Kreuz zwiſchen dem Geweih haben, ſind in deutſchen Sagen häufiger; vgl. Müllenhoff 104, 110. — Zweck und Urſprung der Rundmarken und Rillen, die nicht nur in Deutſchland und der Schweiz vorkommen, ſondern von Virchow auch in Spanien beobachtet worden ſind, iſt bisher noch unaufgeklärt. Eine Zuſammenſtellung der bis dahin bekannt gewordenen 13 Auslegungen hat Profeſſor Dr. Jentſch im Lauſ. Magaz., Bd. 57, 1882, S. 437, gegeben. Über eine weitere ſ. Niederl. Mitteil., Bd. II, S. 454. Bemerkenswert iſt, daß Rundmarken und Rillen, die gewöhnlich nur an alten Kirchen, in denen noch katholiſcher Gottesdienſt ſtattfand, zu finden ſind, am häufigſten auf der Südſeite, und in der Nähe von

Portalen und Nischen mit Heiligenbildern vorkommen. Vgl. Siehe, Vorgeschichtliches 44 ff; Frankf. Oberztg., 1893, Nr. 153, 179.

300. Der Jungfernturm zu Guben. — Die Strafe des Jungfernküssens findet sich angedeutet bei Kuhn u. Schwartz, Nordd. S. 38. Im südöstlichen Turm des Bentheimer Schlosses soll sich ein heimliches Gericht der Feme befinden. Der Verurteilte mußte auf eine Versenkung treten, die ihm eine Figur in die Arme warf, welche mit tausend Messern von allen Seiten seinen Körper zerschnitt (Kuhn, W. Sg. I, Nr. 115. Vgl. Kuhn, M. Sg., Nr. 122; Lyncker, Hess. Sg., Nr. 200; Schöppner III, 982, 1207. — Die Tonne, die mit Nägeln ausgeschlagen ist und den Berg hinunter ins Wasser gerollt wird, findet sich auch in einem Märchen bei Bartsch I, 476.

305. Woher Guben seinen Namen hat. — Guben (1207 gubin) wahrscheinlich „Münden“ von guba, Mund, Maul.

308. Der Nonnenkopf im Gubener Rathause. — Derselbe befindet sich jetzt in der Altertümer-Sammlung des Gymnasiums.

309. Die Keule im Gubener Rathause. — Solche Keulen mit der gleichen Warnung giebt es in mehreren märkischen Städten, z. B. in Jüterbogk (Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg. 88), Müncheberg, Crossen a. d. O., Sommerfeld.

314. Wie das Dorf Cholmen in den Besitz der Stadt Guben kam. — 1599 verpfänden die Nonnen des Jungfrauenklosters vor Guben das Gut Niemitzsch an C. Selstrang; H. Jentsch, Gymn.-Progr., Guben 1889, S. 20. — Nicht im dreißigjährigen, sondern im Hussitenkriege (1429) ist das Dorf Cholmen zerstört worden.

316. Entstehung des Namens Henzendorf. — Auch Pater Mauermann erwähnt das Rackische oder Raaksche Feld auf Göhlener Flur und vermutet in dem Namen das ehemalige Dorf Rackwitz, das dem Kloster Neuzelle von dem Markgrafen Woldemarus von Brandenburg am 25. April 1315 geschenkt wurde (Stift u. Kloster Neuzelle 43).

318. Spuk am „großen Henzendorfer See“. — Die wilde Jagd auf dem Wasser, zugleich mit Licht, auch bei v. Schulenburg, Sg. 134, 135. Vgl. über das Lachen Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 12; Jahn, Nr. 180; Kuhn, M. Sg. 237. Am Warsower See verjagt ein Reiter auf einem Schimmel einen Mann, der dort fischt; O. Knoop, Bl. f. pomm. Volksk., II. Jhrg., S. 119.

319. Der fortgelaufene Eierkuchen. — Einen ähnlichen Sagenstoff aus Dithmarschen hat Müllenhoff, S. 469. Dort sind es eine alte Hexe und zwei schmucke Mädchen, denen der Kuchen fortläuft. Außer dem Hasen und dem Fuchse treten da auch noch Reh

und Kuh auf. Das Schiff fehlt. Zum Schluß verschwindet der Kuchen im Schlamme, und das Schwein sucht ihn bis heute.

320. Die Erbauung des Schlosses in Kohlo. — Kohlo gehörte, bevor es Graf Brühl erwarb, der Familie von Dalwitz. Sollte in der Sage nicht nur eine Verwechselung des Namens vorliegen?

321. Der sauer riechende Rosenstrauch in Kohlo. — Die Sage scheint eine Lücke zu enthalten, die nämlich, daß der Trunkenbold gestorben ist. In diesem Falle würde man den Rosenstrauch ohne weiteres als die Seele des Sünders ansehen können (vgl. Anm. Nr. 198, 263), da der Mensch auch anderwärts zur Buße in einen Strauch verwandelt wird; vgl. Krauß, Volksgl. 32, 37. Nach südslavischem Volksglauben müssen sündige Seelen eine lange Läuterung als Baumseele durchmachen, ehe ihnen der Eintritt ins Paradies gestattet wird (Krauß, Volksgl. 36 f.); daher begrub man in Kroatien, der Volkssage nach, die Hexen im Walde unter alten Bäumen (ebenda). — Ein Bauer in Amrum findet einen Dünenstrauch und wirft ihn auf den Wagen. Als er sich später umsieht, ist der Strauch der alte Peter; Müllenhoff 224. Ueber die Seele als Dornbusch vgl. Jahn, Nr. 450, 507, 509; Urquell, Bd. V, S. 120.

327. Das Kloster Neuzelle. — Das Kloster Neuzelle wurde von Heinrich dem Erlauchten oder dem Reichen (1218—1288), Markgrafen von Meißen, gegründet. Die Stiftungsurkunde nennt das Jahr 1268; doch redet Heinrich in derselben wie von einem bereits vorhandenen Kloster. Die Gründung wird daher etwas früher anzusetzen sein. Heinrich sagt in der Urkunde: „Indem wir Uns um einen schicklichen Ort sorgfältig bekümmerten, entschlossen wir Uns, dieses Kloster in einem Dorfe, welches Starzeddel genannt zu werden pflegt, erbauen zu lassen.“ Trotzdem ist es unwahrscheinlich, daß das Kloster jemals bei dem heutigen Starzeddel gestanden hat. Heinrich schenkte dem Kloster nämlich alle Besitzungen mit Einschluß der Meierhöfe, welche in der Entfernung einer Meile um das genannte Dorf lagen. Eine Urkunde von 1370, in welcher Karl IV. Heinrichs Gründung bestätigte, nennt als die Dörfer aber, welche das Kloster seit seiner Gründung besessen habe: Wellmitz, Steinsdorf, Streichwitz, Seitwann, Schwerzko, Möbiskruge und Lawitz. Also muß das ursprüngliche Kloster auch inmitten dieser Dörfer gelegen haben, und es kann nicht allzuweit von seinem heutigen Standorte entfernt gewesen sein, an den es nach 1370 auf Ansuchen des Abtes bei Kaiser Karl IV. verlegt wurde. Vgl. (Mauermann), Stift u. Kloster Neuzelle 9 ff., 23; C. Gander, Bär, Jahrg. XIX., Nr. 5 u. 6.

329. Kegelschiebende Geister auf der Wenzelsburg. — Die Sage hat zahlreiche Seitenstücke. Sehr ähnlich: Haupt 42; Pröhle, Harzs. 5; Bader, Bad. Sg. 167; Sommer, Sg. aus Sachs. u. Thüring., Nr. 1; Grimm, Myth. 905. Vgl. Kuhn, W. Sg. I, Nr. 272b, 273, 274, 398; Haupt 170; Baader 67; Vonbun, Sg. aus Vorarlberg 28; Schöppner, Sgb. d. bair. Ldc. II, 551, 570; III, 968; Rochholz, Aargauer Sg. I, Nr. 113 mit reichen Nachweisen über den Sagenkreis. Nork hat das Kegelspiel auf die fallenden und wieder aufstehenden Walhallakämpfer gedeutet; doch findet sich die richtige Erklärung schon bei Grimm, Myth. 1231, wo er sagt: „Das Kegelschieben im Berg gleicht dem schallenden Donner.“ Noch heute heißt es in manchen Gegenden Norddeutschlands beim Gewitter: „Die Engel schieben Kegel.“ — Der heilige Ludgerus bestimmt vor seinem Tode, man solle seinen Sarg von zwei Ochsen ziehen lassen und ihn begraben, wo sie stehen bleiben; Kuhn, W. Sg. I, Nr. 961. — Der Abt Martinus (1727—1741), der die kleine, jetzt evangelische Kirche in Neuzelle erweiterte, ließ die Steine zu dem Umbau von der Wenzelsburg anfahren; (Mauermann), Stift und Kloster Neuzelle 150 f. Obwohl auf dem Burgwall auch mittelalterliches Mauerwerk vorhanden gewesen zu sein scheint, konnte durch die Funde doch sicher erwiesen werden, daß derselbe schon zur Zeit der Slavenherrschaft benutzt worden ist.

330. Niemitzsch und das „alte Land“. — Vgl. Hugo Jentsch, Gub. Gymn.-Progr. 1889, S. 16 f., wo auch die Urkunde vom 1. Mai des Jahres 1000, die älteste der Niederlausitz, abgedruckt ist, durch welche Kaiser Otto III. Markgraf Geros Überweisung des Burgwardium Niemitzsch an das Kloster Nienburg an der Saale im Herzogtum Anhalt bestätigt; ders., Niederl. Mitteil., Bd. I, S. 218 ff. a. a. O.

331. Das „heilige Land“ bei Niemitzsch. — Den Namen „heiliges Land“ führt ein Burgwall aus vorgeschichtlicher Zeit, der drei Kulturschichten, eine germanische, eine slavische und eine solche aus der Zeit der Regermanisation, enthält, und der für die Niederlausitz von ähnlicher Bedeutung ist, wie der Schloßberg bei Burg im Spreewalde. Ist der letztere durch die jährlichen Spreewaldbesucher auch allgemeiner bekannt, machen ihn die zahlreichen Sagen, namentlich diejenigen, welche ihn als Schloß des letzten Wendenkönigs betrachten, auch romantischer: für die Wissenschaft hat das „heilige Land“ mindestens die gleiche Bedeutung, weil diese Wallanlage von allen der Niederlausitz — dank dem Forschereifer des Herrn Professor Dr. Jentsch — wohl am genauesten untersucht ist und zu reichen, in gewisser Beziehung zu grundlegenden Ergebnissen geführt hat, und weil seine Benutzung

bis in das Frühlicht der Geschichte hinaufreicht, indem die in voriger Anm. erwähnte Urkunde anscheinend an ihn anknüpft. Jentsch, Ndl. Mitteil., Bd. I, 218 ff.; ders., Gub. Gymn.-Progr. 1889, 3 ff. Söhnel, Rdw. 18 ff. Silberne Särge auch im Rundwall zu Babow und im Burglehn bei Steinkirchen.

332. Die Kapelle der heiligen Hidda bei Niemitzsch. — Die am Schluß der Sage erwähnten Steine waren offenbar Handmühlen. Im übrigen wird es nicht schwer, zu erkennen, daß die Erzählungen von der heiligen Hidda nicht Volkssagen, sondern in die Sagenlitteratur übergegangene Klosterlegenden sind.

333. Die großen Rüstern zu Ögeln und Jetschko. — Bei v. Schulenburg, Volkst. 36, klettert ein Mann an einer Eiche gen Himmel; ebenso in einem Märchen bei Haupt u. Schmaler, Volksl. d. Wenden II, 175.

334. Der Festungsturm zu Peitz. — Vgl. Kuhn u. Schwartz, Nordd. Sg., Nr. 1 u. 2; Schwartz, d. h. Volksgl. 37.

337. Wallfahrten nach Starzeddel. — Hans III. von Dalwitz hat die Wallfahrten um 1540 abgeschafft; Niederls. Mitteil., Bd. II, 437. Als Überrest derselben ist jedenfalls der Krammarkt anzusehen, der als sogenannter Kirmeßmarkt am zweiten Montag nach Ägidius (1. Sept.) in Starzeddel stattfindet, und zwar umsomehr, da das Marktstandgeld in die Kirchenkasse fließt.

339. Spuckecken bei Wallwitz. Bei Haupt 224 muß die Seele eines geldgierigen Junkers die zusammengescharrten Schätze in Gestalt einer Korngarbe bewachen.

Druck von G. Zahn & H. Baendel, Kirchhain N.-L.

Orts-Register.*

* Ein * vor dem Ortsnamen bedeutet, daß der Ort nicht in der Niederlausitz liegt; fehlt Orten ohne * die Kreisbezeichnung, so gehören sie, sofern sie nicht Kreisstädte sind, dem Stadt- und Landkreise Guben an.

Sach-Register.

Bezeichnungen, die aus dem Inhaltsverzeichnis leicht ersichtlich sind, wurden in das Register nicht aufgenommen.

Druck von G. Zahn & H. Baendel, Kirchhain N.-L.

